Edwin R. A. Seligman BH
1878/1878

SOZIALISMUS,
SOZIALDEMOKRATIE
UND
SOZIALPOLITIK.



SOZIALISMUS,
SOZIALDEMOKRATIE
UND
SOZIALPOLITIK.

VON

ADOLF HELD.



LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1878.

VORWORT.

Mitte dieses Monats hielt ich in einem Cyclus wissenschaftlicher Vorlesungen einen Vortrag über Sozialismus und Sozialdemokratie. Der Vortrag wurde frei gesprochen und war vorher nur skizzirt. Sein wesentlicher Inhalt aber war lange überlegt und war gleichsam eine Zusammenfassung vieler Gedanken, die ich in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen öffentlich geäussert hatte.

Unmittelbar nachdem dieser Vortrag gehalten war, las ich Adolph Wagner's neueste Schrift:

Die Communalsteuerfrage. Ausarbeitung eines Referats im Verein für Socialpolitik. Mit einem Nachwort: Der Verein für Socialpolitik und seine Verbindung mit dem Volkswirthschaftlichen Congress.

Ich bin an sich kein Freund einer speciellen Polemik mit einem einzelnen Fachgenossen. Das Publicum interessirt sich für solche Polemik wenig, man

läuft dabei Gefahr, seine Ansichten mehr zu pointiren als zu vertiefen, mehr die Schwächen des Gegners zu suchen als seine eigenen Stärken auszubilden. Auch erscheinen in solchen literarischen Kämpfen die Gegensätze gewöhnlich schärfer als sie sind, indem oft nur das Mass, in welchem irgend eine Auffassung von zwei Schriftstellern getheilt wird, verschieden ist und durch die polemische Form doch der Schein entsteht, als ständen sich diametral entgegengesetzte Auffassungen gegenüber.

Diesmal aber bin ich genöthigt, zu antworten. Nicht nur, weil Adolph Wagners Angriff gegen mich äusserst sachlich gehalten, also jede Gefahr vermieden ist, dass persönliche Gereiztheit das gegenseitige Verständniss erschwere; nicht nur weil Adolph Wagner mich als Vertreter einer gewissen Richtung hinstellt, mein Schweigen also eine literarische Vernichtung dieser Richtung zugestehen würde — sondern insbesondere deshalb, weil der Verein für Socialpolitik in die Debatte hineingezogen ist. Da keine Vereinsversammlung oder Ausschusssitzung bevorsteht, so kann sich der Verein nicht selbst vertheidigen. Aber es erscheint zur Aufklärung der öffentlichen Meinung unentbehrlich, dass wenigstens der Ansicht eines Mitgliedes die eines anderen entgegengesetzt werde.

Wagner hat seine Polemik der wissenschaftlichen

Erörterung einer wichtigen Frage folgen lassen. Er that daran meines Erachtens sehr gut, weil dadurch die ganze Schrift allgemeines Interesse gewinnt. Um ihm richtig zu antworten, that ich das Gleiche, indem ich zunächst den oben erwähnten Vortrag ausarbeitete und dann daran einen polemischen zweiten Theil über Sozialpolitik anfügte.

Der Vortrag war ohne jede specielle Rücksicht auf Wagner gehalten. Er enthielt bereits die Sätze, dass die wissenschaftliche Wahrheit in der Mitte zwischen den Extremen liege, dass die Völker bei schrittweiser Reform am besten gedeihen; ebenso enthielt er die Behauptungen, dass Individualismus und Sozialismus gleichberechtigte Principien seien, dass wir dem falschen extremen Sozialismus der Arbeiter den wahren gesetzestreuen Sozialismus der Besitzenden entgegensetzen müssten.

Deshalb erschien mir der Vortrag geeignet, meine Gesammtauffassung über soziale Fragen dem Publicum klar zu machen — zugleich deutlich zu zeigen, wie ich in meiner Gesammtauffassung mit Wagner übereinstimme und differire.

Da eine Antwort auf Wagner's Angriff rasch erfolgen musste, so wird der Leser wohl entschuldigen, wenn in der folgenden Abhandlung manche Spuren von der Rhetorik des jüngst gehaltenen Vortrags zu

finden sind. Dass ich das Publicum viel mit meinen gegenwärtigen und früheren Ansichten belästigen muss, erklärt sich aus der Nothwendigkeit, Wagner's Vorwürfe zu beantworten. Ich hoffe, dass trotz dieser Polemik die kleine Schrift durch die darin enthaltene Charakterisirung der Sozialdemokratie in weiteren Kreisen nicht unwillkommen sein wird, um so mehr als noch keiner meiner näheren Gesinnungsgenossen in jüngster Zeit die Sozialdemokratie zum speciellen Gegenstand einer selbstständigen Arbeit gemacht hat.

Bonn, Ende November 1877.

Prof. **A. Held.**

INHALT.

I.

SOZIALISMUS UND SOZIALDEMOKRATIE.

Die einzelnen Ideen, aus denen sich die Weltanschauung unserer heutigen Sozialdemokratie zusammensetzt, sind seit den Tagen der grossen französischen Revolution fortgesetzt verkündigt worden, theils von edlen, aber verworrenen Schwärmern, theils von wilden, oder nur von phrasenhaften Führern revolutionärer Bewegungen. Es fehlte auch diesen höchst verschiedenartigen Propheten nie an einem kleineren oder grösseren Anhang. Ueber die französischen sogenannten Sozialisten und Kommunisten älteren Datums kann man sich noch immer aus Lorenz von Stein's früheren Werken, sowie aus Hildebrand's Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft unterrichten. Robert Owen ist in jüngster Zeit wieder durch Holyoake, die Chartisten sind durch Brentano bekannt geworden. Wer diese Schriften oder wer — was besser ist — die Werke der darin beschriebenen Männer selbst liest, wird bei einiger Unparteilichkeit nicht leugnen können, dass „der Sozialismus und Kommunismus" dieses Jahrhunderts reich ist an Ideen — die immer wieder zum Kampf für ähnliche Zwecke verwerthet werden. Vor Allem ist auffallend, dass zwar jeder

einzelne Führer nur eine vorübergehende Bedeutung erlangt und sich schnell verbraucht, dass aber stets sofort wieder eine neue Variation der alten Gedanken auftaucht, und immer wieder in der Form einer radikalen Opposition gegen bestehende Einrichtungen und herrschende Meinungen.

Darin unterscheidet sich der moderne „Socialismus und Kommunismus“ schon äusserlich von seinen oft erwähnten Vorläufern aus der Zeit der Bauernkriege und der Wiedertäufer etc., dass er eine constante Erscheinung geworden ist. Dadurch allein ist er eine sehr ernste Erscheinung und liefert den Beweis, dass er tiefe Grundlagen haben muss. Durch historische Analogieen, oder gar durch gefühlsmässigen Widerwillen oder leichtes Achselzucken ist über die unbequeme Thatsache des stets erneuerten Auftauchens dieser Ideen nicht mehr wegzukommen.

Einen Gegensatz zwischen Arm und Reich gab es zu allen Zeiten; oft gab es eine leidenschaftliche Auflehnung gegen allzuschroff ausgebildete Vermögensungleichheit. Aber niemals noch erzeugte dieser Gegensatz diese Auflehnung in fortschreitender Entwicklung.

Stein und nach ihm besonders v. Scheel haben es als die charakteristische Eigenschaft der sozialen Frage der Neuzeit hervorgehoben, dass die thatsächliche Ungleichheit des Besitzes in Widerspruch steht mit der im Prinzip anerkannten rechtlichen Gleichheit aller Menschen. Man kann denselben Gedanken auch so ausdrücken, dass man sagt:

Nachdem keine geschlossenen Geburtsstände mit

politischen und wirthschaftlichen Privilegien, nachdem keine verrotteten Zünfte, keine bevormundende Regierungspolizei mehr existiren und dem Einzelnen verwehren, so reich zu werden, als er will, ist der Erwerb resp. Genuss von Reichthum nicht mehr die selbstverständliche Folge einer durch das öffentliche Recht begründeten und garantirten Machtstellung. Aber wenn Jeder rechtlich so reich werden kann, als er will, so kann faktisch nur ein Theil der Menschen reich werden. Die vermögensrechtliche Institution des Sondereigenthums setzt dem Können der Menschen Schranken, wo das öffentliche Recht das Wollen nicht mehr beschränkt. Wer faktisch Reichthum erworben hat, der ist heute wirthschaftlich und zugleich politisch mächtig. Der erworbene Reichthum oder Wohlstand wird Grundlage politischer Machtstellung, während er früher Folge der letzteren war. Deshalb sehen wir heute fortgesetzt einen Ansturm der Schwachen und Armen, der sich direkt gegen die faktische Vertheilung des Besitzes wendet. Diese Vertheilung ist von prinzipaler Wichtigkeit geworden, und ein fortgesetzter Kampf gegen dieselbe ist heute ebenso natürlich, als dereinst ein fortgesetzter Kampf zwischen Ständen und Landesherren, zwischen Zünften und Geschlechtern es war.

Doch es ist kaum nöthig, die Eigenthümlichkeit und Wichtigkeit der heutigen sozialen Frage weiter auszuführen. Bleiben wir bei der Thatsache der fortschreitenden Entwicklung der extrem sozialistischen Gedanken, so haben die älteren Führer, wie erwähnt, jeder immer nur vorübergehenden Anhang gefunden.

Im Anfang des vorigen Dezenniums erfolgte aber eine gewisse Consolidation.

Einige Deutsche fassten die Grundgedanken alles „Sozialismus und Kommunismus" zu einem wissenschaftlichen System zusammen und entwickelten zugleich ein praktisches Agitationsprogramm, dem von nun ab eine stets wachsende Partei in allen Ländern, zumeist aber in Deutschland, geschlossen anhangt. Die unbestritten bedeutendsten dieser neuen, ihre Vorgänger weit überragenden Führer sind Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle.

Marx und Engels haben schon im Jahre 1844 viele ihrer heutigen Gedanken in den noch immer sehr lesenswerthen deutsch-französischen Jahrbüchern niedergelegt, aus welchen namentlich zu ersehen ist, wie bei diesen „Sozialisten" der Gedanke der Revolution als solcher der eigentliche Ausgangspunkt ist. Dann schrieb Engels sein leidenschaftliches, aber werthvolles Buch „über die Lage der arbeitenden Klassen in England", die er zuerst zusammenfassend schilderte — und dabei innerhalb 25 Jahren eine englische Revolution prophezeite, vor der sich bereits seit 1850 Niemand mehr fürchtete. Wir finden ferner beide wissenschaftlichen Agitatoren als Schöpfer des kommunistischen Manifests und Mitarbeiter an der Neuen Rheinischen Zeitung wieder, und nachdem die Stürme des Jahres 1848 sich gelegt haben, sehen wir Marx die Wissenschaft der Sozialdemokratie durch seine „Kritik der politischen Oekonomie" begründen.

Diese Thätigkeit seit 1848 beweist, wie gründlich

vorbereitet Marx und Engels in die Agitation des vorigen Jahrzehnts eintraten — dies hätte aber zur Bildung einer dauernden Partei nicht genügt, wäre es nicht gleichzeitig gelungen, dass Marx über die neu begründete internationale Arbeiterassoziation beherrschenden Einfluss gewann, und dass der jüngere Lassalle den allgemeinen deutschen Arbeiterverein gründete.

Die heute bereits verschollene Internationale war nie mehr als ein Mittel allgemeine Aufregung zu verbreiten, der allgemeine deutsche Arbeiterverein verkümmerte nach Lassalle's frühem Tode. Aber die „Internationale" bewirkte, dass das Marx'sche Buch von 1867 „Das Kapital" zur anerkannten, unfehlbaren Quelle des Gedankenvorraths der sogenannten Sozialisten aller Länder wurde, und der allgemeine deutsche Arbeiterverein lebte nicht nur in neuen Formen wieder auf, sondern er war es, der Lassalle's Flugschriften hervorrief und denselben dauernde Autorität verlieh.

Die Schriften dieser drei Männer sind es insbesondere, die man studiren muss, wenn man das eigentliche Wesen der modernen Sozialdemokratie erkennen will. Lassalle, dessen Charakter und persönliche Schicksale durch Brandes, Becker und namentlich Mehring sattsam bekannt sind, differirte zwar von Marx in Bezug auf nationale Anschauungen und die nächsten Vorschläge zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes. Allein gerade insoweit als er von Marx differirte, ist sein Einfluss heute stark überwunden und er lehnte sich in der Negation — die bei den Sozialdemokraten

das Wesentlichste ist — enge an Marx an, gerade so wie dies Engels überhaupt thut.

Wenn Lassalle von sich sagte, er „schreibe jede Zeile bewaffnet mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts“, so ist in dieser kühnen Phrase unleugbar die Wahrheit enthalten, dass die Führer der heutigen Sozialdemokratie an philosophischer, historischer und nationalökonomischer Bildung keinem ihrer literarischen Gegner irgendwie nachstehen. Ja den meisten sind sie vor Allem dadurch überlegen, dass sie das heute leider so selten gewordene Gut einer philosophischen Bildung vollauf besitzen.

Die philosophische Schule, durch die sie alle, insbesondere der verborgene Führer der Führer, Karl Marx, hindurchgegangen sind, ist die der Hegel'schen Dialektik. Die Methode des Meisters für ihre Zwecke eigenthümlich präparirend, haben sie eine entschiedene Vorliebe für eine dialektische Behandlung, die uns jüngst Engels in seinen bekannten Vorwärts-Artikeln gegen Dühring — der wissenschaftlich bedeutendsten Leistung der Sozialdemokratie aus jüngster Zeit — näher dargelegt hat.

Soll ich diese wissenschaftliche Methode kurz charakterisiren, so besteht sie darin, dass zuerst irgend eine Erscheinung des wirklichen Lebens definirt wird. Der so gewonnene Begriff wird dann so lange dialektisch behandelt, bis er nothwendig aus sich heraus einen Widerspruch erzeugt, sich selbst auflöst, in sein Gegentheil umschlägt. Und daraus wird wieder gefolgert, dass die definirte Erscheinung des wirklichen

Lebens nothwendig durch ihr Gegentheil ersetzt werden müsse. Dieses „Muss“ ist aber nur die schwerfällige Form für den leidenschaftlichen Wunsch und Willen, dass die betreffende Erscheinung resp. Einrichtung gewaltsam und radikal umgestürzt werden solle. Schwerfällig ist diese Form, aber deshalb nicht minder wirksam. Nicht nur dass ein philosophisch bewiesenes „Muss“ dem Staatsanwalt entgeht — vor Allem ist zu bedenken, dass auch der deutsche Arbeiter eine angeborene Neigung zu philosophischer Erfassung aller Probleme hat, so dass ihm die philosophische Form imponirt und Glauben erweckt, auch wenn er den Inhalt nicht versteht.

Wer mit deutschen und ausländischen Arbeitern verkehrt, wird leicht entdecken, dass in dem Volke Kant’s und des Dichters der Faustsage auch der Arbeiterstand eine unverwüstliche Neigung hat, seine oft an sich rein instinktiven Wünsche zu philosophischen Weltanschauungen umzugestalten. Ein englischer Arbeiter geht stets mit aller Energie zähe und konsequent auf ein spezielles praktisches Ziel los. Er will z. B. Lohnerhöhung, er will Abschaffung der Kontraktbruchsstrafe und dergleichen, und wenn er sich dabei etwa einmal auf Menschenrechte oder dergleichen beruft, so geschieht dies doch nur ganz gelegentlich und mit eben so wenig überlegter Absicht, als es seiner Zeit von den Nordamerikanern bei Erklärung der Secession geschah. In der Regel wird man erfahren, dass ein Engländer ausweicht, verständnisslos bleibt oder unangenehm berührt wird, wenn man ihn auf

den Zusammenhang seiner speciellen Postulate mit anderen Fragen aufmerksam macht. Wenn man dagegen einem deutschen Arbeiter sagt: Durch Euer Jagen nach dem Volksstaat, durch Eure Tendenz alle bestehenden Ordnungen umzugestalten, versäumt ihr nur, jetzt euren Lohn zu erhöhen, so giebt der Deutsche zur Antwort: Unsere Gedanken sind aber im Allgemeinen richtig und das Allgemeine ist die Hauptsache. So ist der beständige Appell an eine gar nicht oder halb verstandene Philosophie deutschen Arbeitern gegenüber eine praktisch sehr richtige Taktik, durch die eine elende Arbeiterbevölkerung wie die sächsische sich gehoben fühlt, ein starkes Geschlecht wie die Schleswig-Holsteiner ganz besonders angelockt wird.

Die Kette dialektischer Schlussfolgerungen wird bei Lassalle durch leidenschaftliche Kritik, durch historische Schilderungen und praktische Vorschläge beständig unterbrochen und tritt in den verschiedenen Reden und Flugschriften selten in voller Klarheit hervor. Dagegen ist bei Marx in seinem „Kapital“ zwar auch eine kolossale Fülle von literarischem, statistischem, historischem und legislativem Material beigebracht, allein die dialektische Entwicklung zieht sich in dem ganzen Buch vom ersten bis zum letzten Satz in unangreifbarer Folgerichtigkeit durch, und das beigebrachte Material dient nur zur Belebung der Darstellung und zum Beweise der Gelehrsamkeit des Verfassers. Einige Excerpte aus Marx’s Kapital sind zum Verständniss der Methode und der Tendenzen der

Sozialdemokratie unentbehrlich, so mühselig zu lesen sie auch sein mögen:

Marx beginnt mit der Definition des Werths, d. h. des Tauschwerths und zwar sofort in der Weise, dass der Tauschwerth vom Gebrauchswerth völlig losgelöst wird. „Dass die Substanz des Tauschwerths ein von der physisch handgreiflichen Existenz der Waare oder ihrem Dasein als Gebrauchswerth durchaus Verschiedenes und Unabhängiges, zeigt ihr Austauschverhältniss auf den ersten Blick. Es ist charakterisirt eben durch die Abstraktion vom Gebrauchswerth" (S. 3 und 4 der ersten Auflage).

— — „Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich nothwendiger Arbeitszeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerths gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, welche seine Werthgrösse bestimmt." — — — „Als Werthe sind alle Waaren nur bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit" (S. 5). Darauf wird der Begriff der Waare aufgebaut: „Die Waare ist unmittelbare Einheit vom Gebrauchswerth und Tauschwerth, also zweier Entgegengesetzten. Sie ist daher ein unmittelbarer Widerspruch" (S. 44).

Nach Konstatirung dieses Widerspruchs folgt die Entwicklung der Circulation und des Geldes, darauf im 2. Kapitel die Definition des Kapitals:

S. 107: „Dies letzte Produkt der Waarencirculation (Geld) ist die erste Erscheinungsform des Kapitals." — — S. 113: „Wenn die einfache Waarencirculation im Gebrauchswerth eine ihr von Aussen gesetzte Schranke

hat, ist die Bewegung des Kapitals dagegen masslos, indem sie in ihrem Abschluss das Prinzip und den Trieb ihrer Wiedererneuerung findet und ihr Ziel, die Verwerthung des Werths, am Ende des Prozesses ebenso wenig erreicht als am Anfang.“ — — „Der objective Inhalt jenes Processes — Verwerthung des Werths — ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichthums das allein treibende Motiv seiner Operationen, funktionirt er als Kapitalist oder personificirtes mit Willen und Bewusstsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswerth ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinnes“ — — (S. 117) „Der Werth wird also prozessirender Werth, prozessirendes Geld und als solches Kapital. Er kommt aus der Zirkulation her, geht wieder in sie ein, erhält und vervielfältigt sich in ihr, kehrt vergrössert aus ihr zurück und beginnt denselben Kreislauf stets wieder von neuem.“

S. 129: „Die Verwandlung des Geldes in Kapital ist auf Grundlage dem Waarentausch immanenter Gesetze zu entwickeln, so dass der Austausch von Aequivalenten als Ausgangspunkt gilt. Unser nur noch als Kapitalistenraupe vorhandener Geldbesitzer muss die Waaren zu ihrem Werth kaufen, zu ihrem Werth verkaufen und dennoch am Ende des Prozesses mehr Werth herausziehen, als er hineinwarf. Seine Schmetterlingsentfaltung muss in der Circulationssphäre und muss

nicht in der Circulationssphäre vorgehen. Dies sind die Bedingungen des Problems."

S. 130: „Um aus dem Verbrauch einer Waare Tauschwerth herauszuziehen, musste unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Circulationssphäre auf dem Markt eine Waare zu entdecken, deren Gebrauchswerth selbst die eigenthümliche Beschaffenheit besässe, Quelle von Tauschwerth zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wird, also Werthschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Waare vor, das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft."

S. 132: „Zur Verwandlung von Geld in Kapital muss der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Waarenmarkt vorfinden."

S. 133: „Das Kapital entsteht nur, wo der Besitzer von Produktions- und Lebensmitteln den freien Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet, und diese eine historische Bedingung umschliesst eine Weltgeschichte."

Einstweilen wird zunächst nur gesagt: „der Werth der Arbeitskraft löst sich auf in den Werth einer bestimmten Summe von Lebensmitteln."

S. 134: „Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der Eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der Andere scheu, widerstrebsam, wie Jemand, der seine eigene Haut zu

Markte getragen hat und nun nichts andres zu erwarten hat als die — Gerberei."

Marx führt nun eingehend aus, wie der Kapitalist den Arbeiter ausbeutet — die „Produktion des Mehrwerths". Das Endresultat ist, dass die Abfindung des Arbeitenden mit einem vom Kapitalisten ausgezahlten Lohn, dass das Lohnsystem als solches ein Widerspruch gegen den Begriff des Eigenthums ist, d. h. die Voraussetzung des kapitalistischen Eigenthums ist zugleich ein Widerspruch gegen das Eigenthum und somit muss aus dem „antagonistischen Charakter der kapitalistischen Accumulation" die Selbstvernichtung des accumulirten Kapitals hervorgehen:

S. 700: „Das Kapitalverhältniss setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigenthum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eigenen Füssen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern reproduzirt sie auf stets wachsender Stufenleiter. Der Prozess, der das Kapitalverhältniss schafft, kann also nichts Anderes sein, als der Scheidungsprozess des Arbeiters und der Arbeitsbedingungen."

S. 743: „Das selbst erarbeitete sozusagen auf Verwachsung des isolirten unabhängigen Arbeitsindividuums mit seinen Arbeitsbedingungen beruhende Privateigenthum wird verdrängt durch das kapitalistische Privateigenthum, welches auf Exploitation fremder aber formell freier Arbeit beruht. Sobald dieser Verwandlungsprozess nach Tiefe und Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt hat — gewinnt

die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigenthümer eine neue Form. Was jetzt zu expropriiren ist, ist nicht länger der selbstwirthschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitirende Kapitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch das immanente Gesetz der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Konzentration der Kapitalien. Je ein Kapitalist schlägt viele todt. Hand in Hand mit dieser Konzentration oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch Wenige entwickelt sich die cooperative Form des Arbeitsprozesses, — — — — das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Konzentration der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigenthums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriirt."

„Die kapitalistische Produktions- und Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigenthum ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigenthums. Die Negation der kapitalistischen Produktion wird durch sie selbst mit der Nothwendigkeit eines Naturprozesses produzirt. Es ist Negation der Ne-

gation. Diese stellt das individuelle Eigenthum wieder her, aber auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Aera der Cooperation freier Arbeiter aus ihrem Gemeineigenthum an der Erde und den durch die Arbeit selbst produzirten Produktionsmitteln."

Ich habe im Vorstehenden Marx mit seinen eigenen Worten sprechen lassen und versucht auf diese Weise ein getreues Bild seines Gedankenganges zu geben.

Der Werth wird nicht so definirt, dass eine Erscheinung des wirklichen Lebens nach ihrem gesammten wesentlichen Inhalt charakterisirt wird, sondern so, dass eine Seite wirklicher Erscheinungen selbst als eine Erscheinung von selbstständiger Bedeutung hingestellt wird. Der Tauschwerth ist in Wirklichkeit eine Vorstellung, die sich beim Menschen entwickelt bei Betrachtung der konkreten Erscheinung des Preises, d. h. des Quantitätsverhältnisses, nach welchem Waaren umgesetzt werden. Die subjektive Werthanschauung der Menschen ist durch die objektive Thatsache des Preises bestimmt. Der Preis wird in Wirklichkeit durch sehr verschiedene Gründe beeinflusst. Er ist ein komplizirtes Produkt vieler Ursachen, unter denen faktisch die Brauchbarkeit (der Gebrauchswerth) für den Käufer stets eine grosse Rolle spielt.

Dies läugnet Marx, seine Definition des Werths ist sofort ein unbewiesener Satz über die Gründe der Werthbestimmung; ein unbewiesener und höchst tendenziöser Satz.

Doch wir werden von der Werthlehre unten noch

eingehender sprechen müssen. Wenden wir uns jetzt zu der Kapitaldefinition, welche Marx auf elf Seiten höchst umständlich entwickelt, so ist klar, dass hiebei wieder ein Satz, eine erst zu beweisende Behauptung eingeschoben ist, nämlich der Satz, es gäbe eine herrschende Form des Besitzes, die faktisch völlig losgelöst ist von der Tendenz, durch Umsatz die subjektive Brauchbarkeit der Waaren zu erhöhen oder durch Verwendung bei der Produktion Vermehrung der Gebrauchswerthe zu erzeugen. Der quantitative Umfang der Vermögensrechte einer Person wird völlig losgelöst von den Objekten, den brauchbaren Gütern, denen gegenüber die Rechte bestehen — aller Kapitalbesitz wird identifizirt mit dem Kapital eines Börsenspekulanten.

Nachdem so in der Definition eine spezielle Ausartung unserer gegenwärtigen Zustände zum Wesen alles des Besitzes gestempelt ist, den wir Kapital nennen, so folgt dann die Entwicklung der „Widersprüche der allgemeinen Formel", wie die oben citirten Stellen zeigen. Diese haben den Sinn, dass die Voraussetzung des widerspruchsvollen Begriffs „Kapital", nämlich „die Arbeit als Waare" selbst ein Widerspruch, eine Unmöglichkeit sei.

Das Kapital wird definirt als ein Privatbesitz, der von der Tendenz, weitere Vermehrung der Güter und damit allgemeinen Nutzen zu erzeugen ebenso völlig losgelöst ist als der Tauschwerth vom Gebrauchswerth. Kapital wird definirt als lediglich ausbeutende Macht, die im Grunde ein Widerspruch gegen den Begriff der

Circulation ist und nur möglich wird unter Voraussetzung der Arbeit als Waare, d. h. unter Voraussetzung des Lohnsystems, von dem dann nachträglich gezeigt wird, dass und wie es sich in der wirklichen Geschichte entwickelt.

Nun kann man an sich das Kapital verschieden definiren, da es keine unzweifelhaft gegebene Erscheinung ist, sondern ein Begriff, unter den man diese oder jene Erscheinung subsumiren kann [1]). Allein immer muss eine Erscheinung des Lebens mit — all ihren Eigenschaften unter diesen Begriff gebracht werden. Definirt man wie Marx, so schiebt man wieder wie beim Werth eine erst zu beweisende Behauptung ein, nämlich die Behauptung, dass jedes Privatvermögen von einer gewissen Minimalgrösse an die Tendenz der Unterdrückung und Ausbeutung wirklich und zwar als eine vorwiegende oder ausschliessliche habe, und dass die Kraft dieser Tendenz mit der Grösse des Kapitals wachse. —

Die Definitionen, von denen Marx ausgeht, enthalten einen Widerspruch, weil sie nur auf einer Seite der Dinge aufgebaut sind — aber nur die Definitionen, nicht die Dinge selbst enthalten den Widerspruch, und der Widerspruch muss nicht zur radikalen Umgestaltung wirklicher Institutionen führen, so lange eine Erscheinung der Wirklichkeit noch verschiedene Eigenschaften gleichzeitig haben kann. —

---

[1]) S. meinen Aufsatz über einige neuere Versuche zur Revision der Grundbegriffe der Nationalökonomie in Hildebrand's Jahrbüchern 1876.

Es ist ein geistiger Hochgenuss, die haarscharfen Deduktionen von Marx zu verfolgen — bestrickend für den vornehmen Gelehrten, den die Trivialität, in der oft herrschende Meinungen auftreten, anwidert. Es kann auch in der That Jedermann aus Marx lernen — aber nur, indem man den kritischen Geist, von dem Marx überfliesst, gegen ihn selbst anwendet. Man kann leicht vernichtend scharf sein, wenn man nur bezweckt, zu negiren — ebenso wie ein reines Oppositionsblatt es am leichtesten hat witzig zu sein. So verräth es Beschränktheit, wenn man der Negation der Negation von Marx sich bewundernd und ohne eigene Tendenz der Negation gefangen giebt.

Dieselben dialektischen Kunstgriffe, dieselbe Methode des Beweises der Unhaltbarkeit bestehender Institutionen wie bei Marx, finden wir, vielfach abgeschwächt, aber zugleich leichter verständlich bei Lassalle. Von seinen Schriften dürfte in dieser Hinsicht vor Allem der „Bastiat — Schulze-Delitzsch“ interessant sein, den ich nach der Auflage von 1864 citire.

„Aller Werth löst sich auf in die Arbeitszeit, die zur Herstellung eines Produkts erforderlich war.“ (S. 147.) — „Die allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit hat ihr selbstständiges Dasein als Geld“ (S. 148).

„In der Unproduktivität der Arbeit liegt das Geheimniss der Produktivität des Kapitals und umgekehrt. In dem Unterschied der Arbeitsquanta, die im Preis der Produkte bezahlt werden und der Arbeitslöhne — liegt beides, sowohl der auf das Kapital fallende Profit, die Kapitalprämie, als auch die sich durch sich selbst

vermehrende, die unablässig fortzeugende, werbende Kraft des Kapitals, die durch die freie Konkurrenz endlich zum Durchbruch gekommen“ (S. 194). — „Das Arbeitsinstrument, welches selbstständig geworden, und mit dem Arbeiter die Rollen vertauscht hat, den lebendigen Arbeiter zum todten Arbeitsinstrument herabgesetzt, und sich selbst, das todte Arbeitsinstrument, zum lebendigen Zeugungsorgane entwickelt hat — das ist das Kapital!“ (S. 203.)

Wir sehen hier dieselbe Manier, eine thatsächliche Erscheinung von vornherein so zu definiren, dass sie als unerträglich erscheint und sich selbst vernichten muss.

Es ist völlig verlorene Liebesmühe, bei den geistig bedeutenden Sozialdemokraten an den dialektischen Entwicklungen im Einzelnen zu mäkeln, da und dort das Vergessen eines einzelnen Moments oder eine schiefe Schlussfolgerung nachweisen zu wollen. Die Methode wird ganz richtig angewendet, aber sie ist selbst von Anfang an tendenziös. Will man Marx theoretisch etwas anhaben, so kann man nur die Definitionen, von denen er ausgeht, nur das Princip seiner Methode angreifen.

Wir erklären es als unerlaubt, eine thatsächliche Erscheinung des vergangenen oder gegenwärtigen Lebens einseitig zu definiren und verlangen dagegen, dass alle wirthschaftlichen Thatsachen nach ihrem vollen Umfang richtig erkannt und geschildert werden. Wir bekämpfen die Auflösung verwickelter Thatsachen in willkürliche Begriffe, wir setzen der willkürlichen Ge-

schichtsphilosophie die unparteiische geschichtliche Methode entgegen, den historischen „Kategorien“ die historischen „Thatsachen“. Marx ist ein grosser Dialektiker, aber wenn er folgerichtig mit der Negation der Negation endet, so kommt dies nur daher, dass er mit der Entstellung der Wirklichkeit, mit der Lüge anfängt.

Nachdem ich Marx und Lassalle selbst habe sprechen lassen, will ich noch versuchen, die Gedankengänge dieser Männer einfacher darzustellen, so wie sie sich etwa im gewöhnlichen Gebrauch des Dutzend-Sozialdemokraten gestalten:

Da heisst es: Kapital ist nicht das kleine Vermögen der Wittwe, die kümmerlich von den Zinsen lebt, nicht das Handwerkszeug des Kleinmeisters, der ohne Gesellen arbeitet, nicht das Ackergut der Bauern, der nur mit seiner Familie wirthschaftet. Sondern Kapital ist nur das Vermögen des Banquiers, der durch Gewährung oder Verweigerung von Kredit die Produktion beeinflusst, nur das Vermögen des grossen Kaufmannes, der kauft und verkauft um Profit zu machen, nur die Maschinen, Roh- und Hilfsstoffe des Fabrikanten, der proletarische Lohnarbeiter engagirt. Diese Besitzarten sind von den ersten grundsätzlich verschieden und allein Kapital. Ihr Wesen ist Herrschaft und Ausbeutung durch Löwenverträge, die der Kapitalist mit Schwächeren abschliesst. Dadurch vernichtet der Kapitalist die Grundlage des Eigenthums, die eigene Arbeit des Eigenthümers, das Eigenthum wird Fremdthum, indem der Kapitalist sich den Verdienst Anderer aneignet. Diese Unnatur wächst mit der Grösse des

Kapitals. Das grössere Kapital unterdrückt nicht nur den proletarischen Arbeiter, sondern absorbirt auch das kleinere Kapital. Schliessslich bleibt nur ein grösstes allein herrschendes Kapital übrig, das selbstverständlich öffentlich verwaltet werden muss. Die Periode der Herrschaft privater Kapitalbesitzer ist geschlossen.

Oder man geht von der freien Konkurrenz aus und definirt diese nicht als einen Wetteifer individueller Producenten, die in diesem Wetteifer stets ihre Kräfte steigern zum Heile der Gesammtheit, sondern man definirt sie lediglich als einen Kampf ums Dasein, als einen Vernichtungskrieg des Stärkeren gegen den Schwächeren. Die Folge muss nothwendig zuletzt die sein, dass der stärkste Konkurrent allein übrig bleibt, alle Konkurrenz zwischen verschiedenen Produzenten aufhört und ein einheitlicher Gross- und Zwangsbetrieb die ganze Wirthschaft der Nation beherrscht.

Es ist selbstverständlich, dass alle Sozialdemokraten die Macht des Grossbetriebs gewaltig übertreiben und ihn an sich in feindseliger Haltung gegen den Kleinbetrieb und ohne Rücksicht auf die Resultate unserer Gewerbestatistik [1]) als allein berechtigt an-

[1]) Die leider bisher sehr vernachlässigte Gewerbestatistik zeigt, dass jedenfalls die Angehörigen des Kleinbetriebs noch weit zahlreicher sind als die des Grossbetriebs. Sind auch unter den Kleinmeistern der Statistik faktisch Viele, die nur Akkordarbeiter grosser Unternehmer sind, so müssen wir doch als sicher annehmen, dass dem kleinen und mittleren Gewerbebetrieb neben der auf selbstständigem Gebiet wachsenden Grossindustrie, seine eigene Sphäre gesichert bleibt.

erkennen. Das Endresultat aller Deduktionen ist stets dasselbe, dass das Privateigenthum an Produktivwerkzeugen durch folgerichtige Entwicklung seines eigenen Prinzips sich selbst vernichten müsse, und immer beruht das Endresultat lediglich auf der Einseitigkeit der ersten Definitionen.

Dass diese ersten Definitionen und deshalb allein auch die Schlussfolgerungen falsch sind, kann man vielleicht am deutlichsten sehen, wenn man sich auf den Standpunkt von Marx selbst stellt und den dialektischen Prozess folgerichtig noch weiter entwickelt.

Warum soll der Prozess der Widerspruchsentwicklung und Gegentheilserzeugung, warum soll die Negation der Negation aufhören, warum soll ein befriedigender Stillstand eintreten, nachdem einmal das Privatkapital sein Gegentheil, das Gesammtkapital mit geordnetem Zwangsbetrieb erzeugt hat?

Der einheitlich geordnete Zwangsbetrieb der nationalen oder gar der Welt-Production muss doch begrifflich nothwendiger Weise in Folge seiner Grösse gegliedert werden. Ein Wille kann unmöglich Alles das Kleinste wie das Grösste lenken; sondern über den einzelnen Zweigen der Produktion müssen Ressort-Chef's, über den einzelnen Fabriken müssen Direktoren, innerhalb derselben müssen Werkmeister in den einzelnen Abtheilungen fungiren. Ueberdies wird das gesammte arbeitende und konsumirende Volk eine ewige kritische Kontrole aller Direktion ausüben, wenn man nicht mit Fourier annimmt, dass mit dem Wechsel der Organisation der Wirthschaft sich die

Natur zu erstaunlicher und unerschöpflicher Fruchtbarkeit, der menschliche Charakter zu unerhörter Friedfertigkeit und Harmonie des Wollens umgestalten werde. Nebenbei bemerkt, Fourier's phantastische Träumereien enthalten wirklich den Beweis, dass die extreme sozialistische Zwangsassoziation nur durch ein Wunder möglich wird!

In der einheitlich organisirten Zwangsproduktion liegt also wieder ein Widerspruch, der Widerspruch zwischen der Einheitlichkeit der Handlung und der Nothwendigkeit des selbständigen Handelns verschiedener mit einem individuellen Willen begabten Menschen. Es muss sich ein Gegensatz zwischen den Interessen und Absichten der einzelnen Ressorts, Fabriken, Abtheilungen und einzelner Arbeiter entwickeln — der Wettkampf selbständiger Gesammt- und Einzelpersonen ist wieder da, die einheitliche Zwangsproduktion hat sich wieder rückwärts verwandelt in die eifrige Thätigkeit konkurrirender Individuen, die Negation der Negation hat sich selbst wieder negirt — und das folgt aus dem Begriff der Grösse der extrem sozialistischen Zwangsproduktion.

So kommen wir, wenn wir uns der Denkweise der Sozialdemokraten anschliessen, zu dem Resultat, der nothwendige und natürliche Entwicklungsgang der sozialen und sozialpolitischen Einrichtungen sei ein ewiger gewaltsamer Wechsel von Extremen.

Das ist die „Quintessenz" nicht des Sozialismus, wohl aber der sozialdemokratischen Lehre.

Wir werden unten sehen, wie diese sozialdemokra-

tische Lehre anknüpft an die Theorien Rousseau's, des grossen Propheten nicht der grossen französischen Revolution, sondern der Revolution als permanent sich wiederholender Erscheinung, des Verkündigers der Lehre, der selbst ein Bentham vorwarf, es folge aus ihr ewige Revolution ohne jede Möglichkeit eines dauernden Zustandes. Hier interessirt uns zunächst, dass diese Lehre ein Abbild ist der Entwicklung einiger Völker, nämlich derjenigen bedauernswerthen Völker, die in ewig wiederholter Revolution den Sinn für mässigen Fortschritt verloren haben, bei denen jede Partei vor Allem nach dem wenn auch nur vorübergehenden Besitz der ausschliesslichen Macht strebt, und in der That in ewigem Wellenschlag ein Wechsel zwischen überspannter Autorität und wüster Anarchie stattfindet.

Aber was wir bei einigen Völkern sehen, das lehrt uns die Geschichte keineswegs von allen. Sie lehrt vielmehr umgekehrt, dass es unmöglich ist ein Extrem dauernd an Stelle eines anderen zu setzen, dass es vor Allem unmöglich ist, an Stelle von Verschiedenheit des Besitzes mit einem Schlag für die Dauer gleichen Wohlstand Aller zu setzen. Sie lehrt, dass wo extrem entgegengesetzte Systeme die Völker wechselnd beherrschen, kein stätig beglückender Fortschritt stattfindet.

Freilich es giebt kein Leben ohne Wechsel und Veränderung. Alle einmal eingeführten Institutionen überleben sich allmälig oder übertreiben ihr eigenes Prinzip und kehren dann ihre Schwächen besonders

heraus. Aber es giebt eine allmälige Umbildung absterbender Institutionen, eine theilweise Korrectur übertriebener Prinzipien, einen Fortschritt ohne Umsturz. Und glücklicherweise ist solche Entwicklung die regelmässige und natürliche, die entgegengesetzte die Ausnahme.

Wir haben es wohl erlebt, dass als die demokratische Republik das absolute Königthum in Frankreich gestürzt hatte, die Republik in den Cäsarismus des ersten Kaiserreichs umschlug, dass die Arbeitercontrerevolution von 1848 dem Cäsarismus des zweiten Kaiserreichs die Wege ebnete. Das war Negation der Negation.

Aber, wenn Thiers in kürzlich veröffentlichten Gesprächen die Ansicht vertrat, kommende Völker würden die unartigen Franzosen doch mehr lieben als die wohlerzogenen Engländer, so erscheint uns heute der politische Entwicklungsgang des Englischen Volkes als sehr viel glücklicher und nachahmungswerther wie der der Franzosen. Es bleibt für uns der Ruhm Englands, dass der Kampf gegen die ungesetzlichen Ansprüche der Stuarts auf absolute Gewalt endete nicht mit der demokratischen Republik, sondern dass die glorreiche Revolution von 1688 das konstitutionelle Königthum im Anschluss an die historischen Volksrechte dauernd schuf und sich nur nebenbei und ohne die Consequenz zu ziehen auf den Staatsvertrag berief. Wir nennen es eine organische Entwicklung, dass 1832 das Wahlrecht zunächst nur erweitert wurde, das aristokratische Parlament der Vergangenheit nicht ohne

Weiteres einer gleichmässigen Vertretung der Massen wich. Wir freuen uns, dass bei uns die Krone die Leibeigenschaft abschaffte ohne den Landbesitz der Gutsherren und Bauern zu nivelliren, dass im Anfang des Jahrhunderts bei uns wohlvorbereitet durch das Werk Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. die moderne Staatsidee ihren Einzug hielt, ohne dass erregte Massen unseren Staatsbau durch das drohende Postulat des Volksstaats erschütterten. Wir betrachten es als hohen Gewinn, dass in Italien und Deutschland die Einheit der Nation durch eine legitime Gewalt vollbracht wurde, und mit dem Sturz einzelner volksfeindlicher Dynastieen die erbliche Monarchie als solche nicht zu Grunde ging.

Kurz: im Entwicklungsgang der Wissenschaft folgen sich oft extreme Ansichten, im Leben der Völker kommt unruhig wechselnde Herrschaft von Extremen vor. Aber die Wahrheit liegt in der Wissenschaft gar oft in der Mitte zwischen den Extremen, und das Glück der Völker gedeiht am besten bei schrittweiser Reform.

Wer anders denkt, der ist ein unverbesserlicher radikaler Theoretiker oder Politiker, und wie oft sind radikale Theorie und Praxis Hand in Hand gegangen! Jederzeit haben alle Radikalen das Monopol der Präcision, der Wahrheit, der Consequenz in Anspruch genommen, mit Stolz sich die „Ganzen" genannt und auf die „Halben" herabgesehen. Rief doch schon der Altmeister des englischen Radikalismus, Jeremias Bentham, als er glücklich zum Postulat der

demokratischen Republik durchgedrungen war, triumphirend aus: „das Ganze (die demokratische Republik) ist einfach, das Halbe (die konstitutionelle Monarchie) ist complizirt“.

Wir aber haben keinen Grund uns vor radikalem Selbstbewusstsein bescheiden zu beugen. Was hat die Wissenschaft und zugleich das Völkerglück mehr gefördert: begeisterter Elan oder disziplinirte Energie? Ist es denn Schwäche seine Kraft weise zu mässigen, und Stärke, plötzlich auftauchendem Gedankenschwung unbesonnen freien Lauf zu lassen? Sind, weil es radikale Märtyrer gegeben hat, alle Radikalen wahre Helden? Wahrlich Angesichts der Negation der Negation der Sozialdemokraten ist es Zeit auf den Ruhm radikaler Consequenz zu verzichten, wenn man überhaupt Positives schaffen will!

Aus dem Gesagten geht das Eine hervor, dass das innerste Wesen der Sozialdemokraten die leidenschaftliche Absicht und der bewusste Wille, radikalen Umsturz herbeizuführen, ist. Wer soziale und politische Theorieen verstehen will, wird immer gut thun, nicht nur nach einzelnen thatsächlichen Unrichtigkeiten oder logischen Fehlern, sondern vor Allem nach der Tendenz der Gründer dieser Theorieen zu fragen. Das Zusammenleben der Völker ist kein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, den wir, wie den Fixsternhimmel, aus der Vogelperspective betrachten können, sondern als denkende, fühlende, wollende Wesen bleiben wir stets selbst ein Glied des Organismus, den wir beobachten und erkennen wollen. So

wird, was der einzelne Denker sieht, denkt und schildert, stets bewusst oder unbewusst von seinem Wollen beeinflusst sein — und nirgends ist das wahrer als bei den Führern der Sozialdemokratie, deren wissenschaftliche Fähigkeit ebenso anzuerkennen als ihr Wollen zu bekämpfen ist. Sie sind wahrlich das schärfste Gegenstück zu den „guten Menschen aber schlechten Musikanten".

Wegen dieser vorwiegenden und beherrschenden Tendenz insbesondere ist es durchaus nöthig zwischen Sozialismus und Sozialdemokratie scharf zu unterscheiden. Dass ein thörichter Sprachgebrauch diesen Unterschied beständig verwischt, ist eine Hauptquelle all der unklaren Anschauungen über soziale Fragen. Die Sozialdemokraten Deutschlands haben freilich diesen Sprachgebrauch seit der Vereinigung ihrer beiden Fraktionen 1875 selbst acceptirt und sich sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands genannt. Allein wenn dies von den Sozialdemokraten eine ganz geschickte Taktik ist, indem sie dadurch alle diejenigen sich günstig gestimmt machen, die im Sozialismus etwas Berechtigtes anerkennen, so ist es nicht minder ein verwirrender und deshalb verwerflicher Sprachgebrauch.

Wenn man bedenkt, was das Wort Socialismus sprachlich bedeuten kann, wenn man weiter bedenkt, welche unendlich verschiedenen Richtungen im Laufe der Zeit sozialistisch genannt wurden und sich selbst so nannten — so kann man Sozialismus nur nennen jede Richtung, welche irgendwelche Unterordnung des Einzelwillens unter die Gesammtheit verlangt.

Danach ist Sozialismus kurzweg gar keine geschlossene Richtung mit festem Programm, sondern nur ein sehr allgemeiner Gedanke, der sich in verschiedenstem Mass überall geltend macht. Ich will sogar den Sprachgebrauch gelten lassen, demzufolge man nicht jedes Mass sozialistischer Gedanken kurzweg Sozialismus nennt, sondern mit Roscher nur jene Richtungen, die ein höheres Mass von Gemeinsinn verlangen, als der menschlichen Natur entspricht. Nennen wir einmal nur den extremen und utopischen Sozialismus inclusive des eigentlichen Communismus kurzweg Sozialismus, so ist auch dann noch eine Masse sehr verschiedener Theorieen unter einem Namen zusammengefasst. Es hat zwar jeder extreme und utopische Socialismus eine natürliche Neigung sich mit der Revolution zu verbinden, allein es gab oft einen extremen Sozialismus ohne revolutionären Willen und einen revolutionären Willen ohne sozialistische Ziele. Ich erinnere nur an St. Simon und Robert Owen als extreme und doch friedliche Socialisten, an die Mehrzahl der Jakobiner und an Paine als nicht sozialistische Revolutionäre. Das bezeichnendeste Beispiel eines nicht revolutionären und doch sehr wirksamen extremen Sozialisten ist wohl Robert Owen, bei dem es während seines langen Wirkens Prinzip war, von jeder politischen Agitation abzumahnen, von Verfassungsänderungen absolut Nichts zu hoffen und von dem friedlichen freien Zusammenschluss der Menschen zu Communitäten allein Alles zu erwarten.

Der Sprachgebrauch, Sozialdemokratie und Sozialismus zu verwechseln, wird wohl dadurch einigermassen

entschuldigt, dass es heute eine irgend nennenswerthe extrem sozialistische Partei neben der Sozialdemokratie nicht mehr giebt. Allein eben um das Wesen der Sozialdemokratie zu verstehen, müssen wir die beiden Begriffe trennen. Das Wesen der Sozialdemokratie ist die prinzipielle Verbindung einer Variation des extremen Sozialismus mit der Tendenz zu politischer Revolution.

Der erste Sozialdemokrat unserer Zeit war sonach Baboeuf, der wilde Communist. Nach ihm und seinen französischen Nachfolgern kamen in der Zeit unmittelbar nach dem Kampf für die Reformbill von 1832 in England einige Agitatoren von ächt sozialdemokratischem Charakter, die aber nicht viel Einfluss erlangten. Dann folgte als ein grosser und erfolgreicher sozialdemokratischer Führer Louis Blanc, der freilich mit der revolutionären Phrase mehr spielte, als dass er den Muth zu grosser revolutionärer Thätigkeit selbst gehabt hätte. Aber er war Einer von Jenen, die die Geister, die sie rufen, nicht bannen können, und der von ihm erregte revolutionäre Sturm riss ihn zuletzt in seine Wogen hinein. Endlich haben dann Marx und Lassalle die Sozialdemokratie, wie erwähnt, zur Wissenschaft erhoben und sie zugleich als praktische Partei dauernd constituirt.

Bei allen Sozialdemokraten ist das extrem sozialistische oder communistische Ziel nur eines von vielen Zielen, die durch Umsturz erreicht werden sollen, und vor Allem ein Mittel, das mit seiner materiellen Lage unzufriedene Proletariat an die Fahne

der Revolution zu fesseln. Der Sozialdemokrat hat begriffen, dass über einen Verfassungskonflikt keine Revolution ausbricht, sondern dass hiezu tiefe Erbitterung zahlreicher Klassen über ihr persönliches Befinden nöthig ist. Besonders deutlich tritt diese Tendenz, das Proletariat als Kanonenfutter der Revolution zu gebrauchen, in den deutsch-französischen Jahrbüchern hervor, sowie darin, dass noch heute der ächte Sozialdemokrat an wachsendem Elend der Arbeiter eine gewisse Freude hat.

Es sind also in jeder Sozialdemokratie, insbesondere in unserer heutigen Sozialdemokratie zwei Elemente grundsätzlich zu unterscheiden, das ökonomisch-sozialistische und das politisch-revolutionäre. Die Verbindung beider macht das Wesen der Sozialdemokratie aus; sie hängen natürlich nur zusammen insofern, als beide Elemente extrem und radikal sind, sie können aber sehr gut auch getrennt von einander vorkommen. Jedenfalls ist von den beiden Elementen das ökonomisch-sozialistische an sich das harmlose und ungefährliche, das politisch-revolutionäre dagegen das eigentlich gefährliche und zugleich das tonangebende.

Wie schon die beständige Verwechselung von Sozialismus und Sozialdemokratie zeigt, ist das innere Wesen unserer Sozialdemokratie unglaublich wenig bekannt. Nicht nur das Schöne, auch das Hässliche liegt oft sehr nahe und wir gehen verständnisslos daran vorüber. Die äussere Geschichte unserer deutschen

Sozialdemokratie ist in jüngster Zeit durch Mehring's [1]) in seiner Art ganz vorzügliche Schrift sehr gut geschildert worden; daneben findet sich auch eine sehr richtige Charakteristik der einzelnen Führer. Der zweite Theil dieser Schrift aber bringt vielfach nur eine Wiederholung des ersten, zeugt von mehr Kenntniss der Schriften von Lassalle als der Werke von Marx und unterlässt jedenfalls den Ideenkreis der Sozialdemokratie mit der gesammten sozialpolitischen Ideenwelt des Jahrhunderts in Verbindung zu setzen. So bleibt über das innere Wesen der Sozialdemokratie noch Manches zu sagen übrig. So unbekannt ist unsere Sozialdemokratie, dass die wenigsten Gebildeten bei uns sie von dem wüsten Treiben der Bakuninisten oder reinen Anarchisten zu unterscheiden wissen, obwohl Marx gegen diese wahnwitzige Richtung beständig kämpfte und die deutschen Sozialdemokraten sich auf dem jüngsten Genter Kongress abermals scharf mit diesen Gegnern auseinandersetzten. Andere werfen die Sozialdemokraten ohne Weiteres mit der Pariser Kommune oder gar mit den gallischen Megären und ihrem Petroleum in einen Topf. Es muss ausdrücklich gesagt werden, dass der sinnlose Kampf Bakunin's gegen jede Autorität, der so weit ging, dass selbst kein Präsidium in Versammlungen mehr geduldet wurde, von den denkenden Sozialdemokraten nie mitgemacht wurde, obwohl es sich nicht vermeiden liess, dass diese wüsten Gesellen auf den Kongressen der Internationalen er-

---

[1]) Mehring, Die deutsche Socialdemokratie. Bremen 1877.

schienen, von der sie sich aber schliesslich zu einem Sonderbunde schieden. Was die Pariser Kommune von 1871 betrifft, so ist es zur Zeit noch unmöglich, ihre Geschichte zu schreiben. Aber so viel ist doch klar. dass diese ganze Bewegung keineswegs in dem Wühlen der Internationalen, sondern in der Erbitterung des Parisers über die Niederlage, in der Angst vor einer reaktionären Regierung, in der Eifersucht auf Versailles — und in der spät gewonnenen Einsicht, dass das System centralisirter Bureaukratie durchbrochen werden müsse, ihre Wurzel hatte. Ferner ist klar. dass solange eine eigentliche Regierung der Kommune bestand, in dieser reine Jakobiner die Majorität hatten und neben einer Minorität von Sozialdemokraten einige princip- und vaterlandslose Catilinarier besonders einflussreich waren. Alle offiziellen Dekrete der Kommuneregierung enthalten nur wenige und sehr schwächliche sozialistische Tendenzen, ganz anders als die Programme der barrikadenkämpfenden Arbeiter im Juni 1848. Als schliesslich jene Gräuelthaten sich ereigneten, die die ganze civilisirte Welt in Schrecken versetzten. da herrschte in Paris gar keine Regierung mehr, weder eine bakuninistische, noch jakobinische, noch sozialdemokratische, sondern das „Gehirn der Welt“ befand sich in einem Zustand, der aus Katzenjammer und Rausch gemischt war — die altersschwach gewordene Revolutionsidee feierte einen Hexensabbath, in dem sich Alle tummelten, die Nichts zu verlieren hatten.

Die Sozialdemokratie hat freilich nachträglich die von ihr weder gewollte, noch geleitete Commune-

bewegung gewissermassen adoptirt. Das ist aber nur ein Agitationsmanövre und hat lediglich den Zweck überhaupt Aufregung zu verbreiten — gerade so wie der Sozialdemokrat der Berliner Märztage stets wehmüthig und pathetisch gedenkt.

Die lächerlichste und gedankenloseste Anschauung ist die, welche die ganze deutsche Sozialdemokratie für das Produkt der raffinirten Redekunst einiger gewissenlosen Agitatoren, oder alle Sozialdemokraten für Bassermann'sche Gestalten hält. Eine Partei wird nie durch Reden allein erzeugt und unsere deutschen Sozialdemokraten sind in Wirklichkeit eine stets wachsende Schaar von meist ganz soliden Arbeitern, von Kleinbürgern und auch schon von kleinen Beamten. Neue Klassen, zum Bewusstsein ihrer gedrückten Lage gelangt, werden empfänglich für alle alten Revolutionsideen, die andere Stände in anderer Zeit ausgebildet haben. Die vergleichsweise besten Kenner unserer Sozialdemokratie sind leider Diejenigen, welche aus irgend einem Grunde mit der blinden Leidenschaft der Sozialdemokraten gegen unsere herrschenden politischen Grundsätze sympathisiren. Dahin sind zu rechnen die Ultramontanen (v. Ketteler, Moufang, Kolping, Joerg, Schings), die Sozialconservativen (d. h. von Lebenden namentlich Rudolph Meyer), der kirchlich eifrige Pastor Todt etc. Auch der „Föderalist“ Schäffle gehört hierher. Sie alle behandeln das revolutionäre Element in der Sozialdemokratie verhältnissmässig zu milde, wenn auch der geringere Abscheu gegen die Richtung im

Ganzen sie zu einem vorurtheilsfreien Studium und gelegentlich zu dankenswerther Aufklärung befähigt.

Die Masse unserer sozialdemokratischen Wähler und Vereinsmitglieder lässt sich durch revolutionäre Reden und Artikel gern aufregen, fühlt sich dadurch gewissermassen geschmeichelt und findet durch Ausmalen goldener Träume, die nach vollbrachtem Umsturz verwirklicht werden sollen, eine Erleichterung in ihrem einförmigen, genussarmen Dasein. Eine entschlossene Absicht und allgemeine Lust, Revolution zu machen, ist aber noch nicht da [1]). Man freut sich vorerst nur an dem wilden Schmähen der sozialdemokratischen Presse — aber die wichtigsten Führer haben entschieden die Absicht ein thatbereites revolutionäres Feuer allmälig zu entzünden. Und so bleibt es dabei, dass die Sozialdemokratie vor Allem eine politisch revolutionäre Partei ist. Es kommt Alles darauf an, die Sozialdemokratie zu überwinden, ehe diese Absicht der Führer erreicht ist. Dazu ist vor Allem nöthig, dass wir die Sozialdemokratie gründlich kennen und verstehen lernen.

Scheiden wir zu diesem Zweck die Betrachtung des ökonomisch-sozialistischen von der des politisch-

[1]) S. unter Anderm meine Reisebriefe „zur Beurtheilung der Sozialdemokratie in Sachsen" im Jahrgang 1874 der Concordia.

revolutionären Elements und beginnen wir mit dem ersten:

Wie auf jedem Gebiete des Handelns bedarf der Mensch auch auf wirthschaftlichem Gebiet der freien Entfaltung seiner eigenen Kraft und zugleich des Anschlusses an Andere, der Verbindung mit Anderen: Immer und überall ist der Mensch ein mit Selbsterhaltungstrieb ausgerüstetes Einzelwesen mit eigenen Neigungen und eigenen Interessen und zugleich ein Glied der Gattung, die ihm in geordneten Gemeinschaften entgegentritt. Wo Anschluss und Verbindung ist, da versteht sich Ordnung und Unterordnung von selbst, Bethätigung des freien Willens innerhalb bestimmter Schranken ist die Bestimmung des Menschen.

So sind jederzeit die Institutionen, welche das wirthschaftliche Leben der Menschen beherrschen, aus individualistischen und sozialistischen Elementen zusammengesetzt. Individualismus d. h. Freiheit, Sozialismus, d. h. Ordnung sind zwei ewig gleich berechtigte Prinzipien, von denen nie das eine das andere völlig ausschliessen kann, sondern die nur zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Masse nebeneinander bestehen können.

Es ist sinnlos, sich vor dem üblen Klang des Wortes Sozialismus zu scheuen [1]. Sozialismus wie ich

---

[1] Das habe ich schon in der Concordia vom 22. Februar 1872 ausgeführt. Auch war ich meines Wissens der Erste, der den Spitznamen „Kathedersozialist" unter Berufung auf die nothwendige Unterscheidung zwischen Sozialismus und Sozialdemokratie ruhig acceptirte.

es hier meine, ist eben Socialismus in der oben ausgeführten weitesten Bedeutung des Worts, nicht identisch mit extremem Sozialismus oder gar Sozialdemokratie. Lassen wir doch den Sozialdemokraten nicht das Monopol auch auf den vernünftigen und nothwendigen Sozialismus. Gegenüber dem allgemein gebrauchten Wort „Individualismus“ haben wir keine andere Wahl — wir müssen dem Individualismus den Sozialismus kurzweg als natürlichen Gegensatz und als ein gleichberechtigtes Prinzip gegenüberstellen. —

Der Feudalismus und der fürstliche Absolutismus überspannten in den von ihnen getragenen wirthschaftlichen Institutionen das sozialistische Element. Der Bauer war an die Scholle gebunden und musste den Acker in der Väter Weise ohne freie Wahl, ohne Möglichkeit origineller Betriebsweise bearbeiten. Der Handwerker war in seinem Betrieb an die Ordnungen der Zunft strenge gebunden, die ihm Quantität und Qualität seiner Produkte vorschrieben, Anfangs höchst wohlthätig waren für das Gedeihen des Gewerbes, allmälig aber immer mehr als lästige Fessel empfunden wurden. Der fürstliche Absolutismus besass selten die Kraft mit diesen alten Schranken gründlich aufzuräumen und wo er Neuerungen einführte, da concessionirte und privilegirte, bevormundete und beschützte er in der Weise des Merkantilsystems, so dass die Entfesslung neuer wirthschaftlichen Kräfte doch nur etwas von der Regierung künstlich Hervorgerufenes oder von ihr Geduldetes war. Auch diese Ordnung war wohlthätig, soweit eine geistig überlegene Büreaukratie ein Pfahlbürgerthum ohne

Muth und Erfahrung vorwärts trieb — allein schneller noch als die Ordnung der Zünfte wurde die ausbeutende Bevormundung der Regierung in den meisten Ländern eine lästige Fessel des erstarkenden Bürgerthums. All diese wirthschaftlichen Ordnungen des Feudalismus und Absolutismus hat die Neuzeit hinweggespült. Die Aufhebung der Leibeigenschaft erfolgte in England schon im Mittelalter, in Frankreich am Ende des vorigen, in Deutschland in diesem Jahrhundert. Die Zünfte erstarben in England allmälig zu bedeutungslosen Gebilden, in Frankreich entfernte sie wieder die Revolution, in Deutschland wurde ihr Einfluss durch aufgeklärte Fürsten mehr und mehr gebrochen, bis die neueste Gesetzgebung ihnen jede Bedeutung nahm. Die monopolisirten Handelsgesellschaften, die Fabrikreglements, die Navigationsgesetze, die Schutzzölle und das Koncessionswesen des merkantilistischen Absolutismus sind dem Princip der Gewerbe und Handelsfreiheit gewichen.

Diese zunächst rein negativen Triumphe errang die Neuzeit unter der Fahne einer Theorie, welche den extremen, unbedingten Individualismus predigte. Nichts Anderes ist die berühmte Lehre des laissez faire et passer. Der überspannte Sozialismus rief einen kein Mass kennenden Individualismus in der Wirthschaftslehre hervor, wie er sich bei den Physiokraten und ihren Vorgängern, dann in der Schule von Adam Smith geltend machte.

Freilich sind diese extrem-individualistischen Postulate immer Utopien geblieben, gerade wie alle extremsozialistischen Postulate. Nie und nirgends konnte der

Staat sich ganz vom wirthschaftlichen Leben zurückziehen und auf jede polizeiliche Ordnung verzichten. Allein die Principien der Freizügigkeit, der Handels- und Gewerbefreiheit, des freien Eigens an Grund und Boden wurden doch von der Gesetzgebung acceptirt, und Gesetze die auf anderen Prinzip beruhen, erschienen als ungern zu duldende, möglichst zu beschränkende Ausnahmen. Freies Sondereigenthum an allen wirthschaftlichen Gütern und Anerkennung aller freien Verträge über vermögensrechtliche Verhältnisse wurden die Grundlage unseres Vermögensrechtssystems. Allenthalben hoffte man hiervon ein goldenes Zeitalter, die beste der Welten — gerade wie der Socialdemokrat dies heute vom Volksstaat der Zukunft hofft. Allein es zeigte sich, dass der nunmehr überspannte Individualismus auch seine schlimmen Früchte trug. Das Uebergewicht der starken Individuen über die schwachen gedieh zu ungesunder Stärke, umsomehr als die Grossindustrie und später die Eisenbahnen den starken Individuen einen neuen unbegrenzten Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte gaben.

Es entstand nicht, wie die Sozialdemokratie lehrt, eine Kraft der *reinen* Ausbeutung, noch weniger entstand eine positive Vermehrung des menschlichen Elends, aber es entstand allerdings eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen Arm und Reich, es entstand das charakteristische Uebel der Neuzeit — das *Proletariat*, d. h. eine Klasse rechtlich freier Menschen ohne nennenswerthen Besitz, ohne gesicherten Erwerb, ohne gegründete Hoffnung des Aufschwungs in einen höheren

Stand, die sich durch konzentrirtes Wohnen in grossen Städten ihrer Lage leidenschaftlich bewusst werden.

Kaum war das Uebel erschienen und erkannt, als man auch zu arbeiten begann, um durch Einschränkung des überspannten Individualismus dasselbe zu bekämpfen. Ich erinnere an die Fabrikgesetze und öffentliche Gesundheitspflege einerseits, die duldenden und ermunternden Gesetze für alle Art von Koalition und Assoziation anderseits — lauter Reformen von entschieden sozialistischem Geist. Allein diese Correctur des überspannten Individualismus kam zaghaft und oft verspätet, und so es ist kein Wunder, dass neben, oft vor dem Eifer der Reform sich ein extremer Sozialismus entwickelte, welcher die schlimmen Wirkungen des Individualismus masslos übertreibend diesen ganz aufheben, die individuelle Freiheit auf wirthschaftlichem Gebiet irgendwie durch geordnetes Zusammenarbeiten völlig ersetzen wollte. Wie schon gesagt, war der extreme Sozialismus selbst oft äusserst harmlos, manchmal hat er schliesslich nur nützlich gewirkt. Fourier's Träumereien mögen allerdings die später von Louis Blanc geführten leidenschaftlichen Arbeiter vorbereitend erregt haben, aber Robert Owen wirkte nachweislich den Agitationen des Chartismus entgegen, beide haben zuerst in ihren Ländern wenn auch in extremer ja verzerrter Form den Gedanken ausgesprochen, dass genossenschaftliche Assoziation ein Heilmittel gegen manche Schäden der freien Conkurrenz isolirter Individuen sei. Und in England ist es nachweislich, dass die vielgepriesene, von Conservativen wie Liberalen gleich-

mässig anerkannte Cooperativbewegung, „das Vorbild unserer Deutschen Genossenschaften, nur durch Robert Owen's Anregung entstand. Ja selbst der revolutionären Socialdemokratie muss man das eine Verdienst lassen, dass sie die höheren Klassen oft aus dem Schlaf gerüttelt, die Nothwendigkeit der Reform durch die Angst vor der Revolution ad oculos demonstrirt hat. Ist doch das Buch von Friedrich Engels über die arbeitenden Klassen in England das erste, das uns über die Leiden und Gefahren des Proletariats aufgeklärt hat.

Die Variation nun des extremen Sozialismus, welche die jetzige Sozialdemokratie acceptirt hat, lautet kurz folgendermassen:

Das Sondereigenthum an Genussgütern aller Art kann und soll bestehen bleiben. Aber das Privateigenthum an allem Grund und Boden, an Werkräumen, an Werkzeugen und Maschinen, Roh- und Hilfstoffen — kurz an den Gütern, die man Kapitalgüter nennt, muss aufgehoben werden. Der Staat muss diese Güter allein in die Hand nehmen und sie allen Arbeitenden je nach ihrer Lust resp. Fähigkeit unentgeltlich zur Benutzung überlassen. Dann wird der Gegensatz zwischen Arbeiter und Unternehmer verschwinden, jeder Arbeitende wird den vollen Ertrag seiner Arbeit erwerben und geniessen. Durch Expropriation (gegen Entschädigung durch Genussgüter) und Zwang des Staats soll dies Postulat der natürlichen Gerechtigkeit, dass jede Arbeit ihren vollen Lohn erhält, verwirklicht werden. —

Selbst diese Variation des extremen ökonomischen

Sozialismus ist an sich ganz harmlos und hat nur die Bedeutung eines scharfen Klagerufs über einige durch den extremen Individualismus erzeugte Missstände. Die Ungefährlichkeit des Postulats besteht in seiner Unmöglichkeit.

Ich will davon schweigen, wie die Expropriation ausgeführt werden soll. Nehmen wir nur das Endresultat, so ergiebt sich der volle Ertrag jeder individuellen Leistung nicht als eine ausgesonderte Menge fertiger Güter, da die einzelnen Menschen stets in Verbindung mit einander arbeiten und ganz besonders in der von den Sozialdemokraten ausschliesslich gewollten Grossindustrie. Wer kann sagen, den wievielsten Theil der fertigen Lokomotive der Werkmeister, jeder einzelne Arbeiter und Handlanger, jeder Lieferant von Werkzeugen gemacht hat? Wer kann sagen, wieviel Fleisch und Milch, Getreide und Kartoffeln jeder einzelne in einem landwirthschaftlichen Grossbetrieb Beschäftigte erzeugt hat?

Es müsste also der Werth der Leistungen jedes Einzelnen künstlich abgemessen und ihm dann eine entsprechende Menge von Produkten zugemessen werden. Misst man den Werth der Leistungen lediglich nach der Arbeitszeit, so entsteht jedenfalls die praktische Unmöglichkeit, die entsprechenden Mengen aufgewendeter Arbeitszeit auch bei den zur Vertheilung gelangenden Produktenmengen nachzuweisen. Es unterscheiden aber auch die meisten Sozialdemokraten zwischen höherer und niederer, complizirter qualifizirter und einfacher Handarbeit und können doch

keinen Massstab der Reduktion angeben. Wer wollte es auch unternehmen, die Leistungen Goethe's und Bismarcks mit denen eines Gassenkehrers nach gleichem Massstab zu messen?

Der Gedanke ist schon deshalb verkehrt, weil die verschiedenen Leistungen der Menschen in sehr verschiedenem Mass ihren Lohn durch Ehre und Genuss, die mit der Arbeit verbunden sind, in sich selbst tragen und gar nicht ausschliesslich durch Sachgüter belohnt sein wollen.

Den speziellen Ertrag spezieller Arbeit kennen wir nicht, für das relative Verdienst verschiedener Arbeiten giebt es kein Mass; die volle Gerechtigkeit durch Vertheilung der Genussgüter herstellen zu wollen, ist ein ethisch falscher Gedanke und zugleich absolut unpraktisch. Die Vertheilung der wirthschaftlichen Güter war nie ein Produkt schablonenmässiger Gerechtigkeit und kann es nie werden. Dies zeigt sich auch darin, dass die Sozialdemokraten, sowie man nach der näheren Ausführung des Gedankens fragt, entweder auf die Zukunft verweisen oder sich durchaus uneins werden. Der einzige mir bekannte Versuch, die Gütervertheilung nach Arbeitsquanten planmässig zu reguliren, nämlich die Owen'sche Arbeitsbörse von 1835 scheiterte kläglich.

Wenn man aber irgend ein System erfände, das irgend eine annähernde oder durchschnittliche Gerechtigkeit verwirklichen könnte, so ist doch klar, dass sowie der Staat allein über die Produktivmittel verfügt, er Denjenigen, denen er sie überlässt, auch ge-

bieten muss, was und wieviel sie arbeiten sollen. Die „Verallgemeinerung des öffentlichen Dienstes“ muss den freiwilligen Eintritt in diesen Dienst ausschliessen. Jede Freiheit auf wirthschaftlichem Gebiet würde aufhören, eine trostlos einförmige Unterordnung unter einen gebietenden Willen würde alles wirthschaftliche Thun in eine reizlose Oede verwandeln. Könnten wir es ertragen, dass Niemand mehr das stolze Bewusstsein entwickeln kann: Das habe ich gewollt und gewagt, das habe ich vollbracht! Das Pflichtgefühl, das lediglich mechanischer Gehorsam ist, kann nie ein Ersatz werden für die sittlich erhebende Wirkung des freien Wollens.

Das Postulat ist entschieden ein Widerspruch gegen die Natur des Menschen. Diejenigen, die gegen die Sozialdemokratie geschrieben haben, haben sich meist besonders mit diesem Postulat aufgehalten und oft eingehend bewiesen, dass die Leistung des Unternehmers auch eine werthvolle, hoher Belohnung würdige Arbeit sei. — Ganz richtig, aber die Einschaltung eines Direktors unter die Arbeitenden, die am Ertrag der Produktion theilnehmen sollen, würde neben den anderen Schwierigkeiten der Ausführung keine besondere Verlegenheit bereiten. Die relativ bedeutende Mühe, die man auf Widerlegung dieses sozialdemokratischen Postulats im Einzelnen verwendet hat, beweist nur, wie wenig man bei der Sozialdemokratie Haupt- und Nebensache zu unterscheiden weiss. Dieser Vorwurf trifft mit die bekannte Schäffle'sche Schrift „Quintessenz des Sozialismus.“ Diese Schrift hat entschieden ein grosses Verdienst. Frei von den Weitschweifigkeiten, den natur-

wissenschaftlichen Analogien etc., die wir sonst in den neueren Werken des Verfassers finden, entwickelt sie mit grosser Schärfe und Präcision den ökonomisch-sozialistischen Gedanken unserer Sozialdemokratie; sie thut dies entschieden besser als es irgend ein Sozialdemokrat selbst gethan hat, unterscheidet genau zwischen dem Möglichen und Unmöglichen, dem Wesentlichen und Unwesentlichen des extrem sozialistischen Programms, widerlegt alle unbrauchbaren Argumente gegen dieses Programm, und verhilft dem Gebildeten dazu, den reinen Sozialismus als eine des Nachdenkens im höchsten Grade würdige Erscheinung zu betrachten. Wenn man Schäffle zu geringe Gegnerschaft gegen den reinen Sozialismus vorgeworfen hat, so ist das lächerlich. Sein Fehler besteht meines Erachtens lediglich darin, dass er bei dem wissenschaftlichen Interesse an den ökonomischen Ideen und Vorschlägen der Sozialdemokraten vergass, die Wichtigkeit des tonangebenden revolutionären Willens gebührend zu würdigen. Seine neue Mitarbeiterschaft an der „Neuen Gesellschaft" beweist, dass Schäffle in der That nicht nur in jener Schrift dies unterliess, sondern dass ihm dies überhaupt weniger wichtig ist. Und so bleibt es meines Erachtens sein Fehler, dass er die ökonomischen Organisationspläne der Sozialdemokratie als die Hauptsache hinstellte. Wenn ich mich dennoch selbst noch etwas länger bei diesem Punkt aufhalte, so geschieht es nur, weil es interessant ist zu sehen, woher eigentlich dieses Postulat der Sozialdemokraten stammt.

Es ist die richtige Consequenz einzelner Sätze

der sogenannten klassischen Nationalökonomie. Darunter verstehe ich die von Adam Smith begründete, von Ricardo extrem entwickelte Schule, welche zwar, wie jüngst namentlich Leser gut nachgewiesen hat, wesentlich auf der Lehre der Physiokraten beruht, aber doch zuerst erfolgreich den extremen Individualismus zu einem allgemein acceptirten System der Wirthschaftslehre ausgebildet hat. Sie ist die consequenteste und ausgebildeteste Tochter des Rationalismus und des extremen Individualismus des vorigen Jahrhunderts. wenn sie auch diese Ideen nur auf ein Gebiet des menschlichen Lebens anwendete. Sie ist nicht identisch mit Nationalökonomie kurzweg, am wenigsten mit deutscher Nationalökonomie, die sich stets von allerlei Einseitigkeiten ferne hielt. Ihr Höhepunkt ist nicht Ricardo, von dem Lassalle mit gutem Rechte von seinem Standpunkt aus „den Hut abzieht", sondern der Höhepunkt der Entwicklung der von A. Smith begründeten Schule ist F. B. W. Hermann, dessen „Staatswirthschaftliche Untersuchungen" die geistig höchst stehende Frucht der Anregungen von A. Smith sind und zugleich die Keime zur Ueberwindung aller Einseitigkeiten des Meisters enthalten.

Aber die Werke von A. Smith selbst und namentlich von Ricardo sind an sich hochbedeutende und bahnbrechende Werke gewesen, daher wir sie vor Allen — von kleineren Zeitgenossen zu schweigen — zur klassischen Nationalökonomie rechnen müssen, und sie haben auf die Wirthschaftslehre aller Länder noch heute einen ganz kolossalen, wenn auch keinen unbedingt

beherrschenden Einfluss mehr. Sie sind auch früher vielfach, jetzt vereinzelt als unfehlbare Autorität betrachtet worden. Sie sind jedenfalls das wahre Evangelium der aufstrebenden Bourgeoisie aller Länder geworden und wenn diese in den letzten Decennien sich äusserlich mehr an den bequemen und blendenden Bastiat anlehnt als an den schroffen Ricardo, so ist nie zu vergessen, dass Bastiat in der Hauptsache, dem absoluten Laissez faire et passer, unbedingt Ricardo folgt, und seine Eigenthümlichkeit nur in der optimistischen Verwässerung einiger Consequenzen besteht.

Erst nach dem Jahre 1832 brach in England der Gegensatz zwischen Arbeitern und Mittelklassen zu bewusstem Kampfe aus. O'Connor der Chartistenführer und Cobden der Freihandelsheld konnten keine Freunde mehr sein, nachdem den Mittelklassen aber nur diesen, ein Einfluss auf die Parlamentswahlen gesichert war. 1776—1832 dagegen fochten Arbeiter und Mittelklassen noch meistens vereint gegen die Regierung und die Grundaristokratie. Cobbett führte seine Arbeiter noch gegen die regierende Aristokratie, nicht gegen das Kapital. Dennoch ist schon in der Literatur dieser ganzen Zeit ein Gegensatz zu bemerken, der schon in den Werken Bentham's des grossen Propheten des Arbeiter- und Bourgeois-Radicalismus schlummert. Es entwickelte sich ein Arbeiterradicalismus, der mehr die Gleichheit betonte und vor Allem das allgemeine gleiche Wahlrecht verlangte — und die klassische Nationalökonomie, die mehr von der individuellen Freiheit aus-

ging, vom Staate weniger gleiche Rechte als überhaupt einen Verzicht auf Einfluss begehrte.

Gerade durch die Beschränktheit ihres Gebietes konnte diese Nationalökonomie jene wissenschaftliche Ausbildung erlangen, durch die sie so sehr imponirend wurde. Der Kürze halber wollen wir uns nur an Ricardo halten. Er ist ja auch was die Einseitigkeiten eines extremen Individualismus betrifft, unendlich viel charakteristischer als Adam Smith. Was diesen betrifft, so sei nur vorübergehend bemerkt, dass zwar Oncken, gewiss in unerlaubter Weise Adam Smith mit Kant zusammengestellt und ihn sogar zum Schutzzöllner gemacht hat — dass aber H. Rösler's Eifer gegen den „Smithianismus" der Person von A. Smith ebenso Unrecht thut, als seiner Zeit die Leidenschaft List's. Denn dieser freie Geist war in der That über viele Einseitigkeiten seiner Nachfolger erhaben und theilte keineswegs alle extremen Ansichten, die er anregte. Die geringere Präcision seiner Definition und Schlussfolgerungen, sein Wechsel der Methode ist in der That mehr Folge von geistiger Vielseitigkeit als von mangelnder Consequenz, und in seinem Buch sind ähnlich wie später bei Hermann ebenfalls die Keime von Anschauungen einer mehr ethischen als materialistischen Nationalökonomie enthalten. Dennoch hat er Ricardo, der einen Theil der Gedankenwelt von A. Smith consequent ausbildete, erst möglich gemacht.

Bleiben wir also bei Ricardo. Dieser „Praktiker" hat das höchste in „abstracter" Nationalökonomie ge-

leistet, was möglich ist. Und viele Gelehrte namentlich deutsche haben ihm in naiver Voraussetzungslosigkeit die Ehre angethan, an seine Schriften nur den Maassstab eines abstrakten Denkens anzulegen. Und dennoch ist er, gerade wie Marx, lediglich zu verstehen, wenn man bedenkt, was er praktisch wollte. Man muss dem unermüdlichen Mac Culloch dankbar sein, dass er eine Gesammtausgabe von Ricardo's Werken veranstaltete, und dabei die kleineren Schriften und Reden nicht vergass, die uns so wesentlich erleichtern, zu verstehen, was Ricardo eigentlich wollte.

Seine Tendenz war Feindschaft gegen die Grundaristokratie und Begründung der Herrschaft des Kapitals. Daher der Kampf gegen die Kornzölle, daher die Grundrentenlehre, die man als eine Entdeckung von gleichem Werthe wie die Entdeckung des Gesetzes der Schwere feierte, und die doch nur den Sinn hat, dass der Grundbesitzer unverdient auf Kosten der ganzen Gesellschaft gewinne — also verdiente gehasst und jedenfalls nicht begünstigt zu werden. Daher der Eifer für Herstellung der Metallvaluta ohne gleichzeitige Steuerreform, die den kapitalistischen Fondsbesitzern factisch höhere Zinsen verschaffen musste, daher vor Allem die bezeichnende Stelle, dass das allgemeine Wahlrecht zwar principiell richtig aber vorläufig nicht nöthig sei.

„Die Grundrente ist nie ein neu geschaffenes Einkommen, sondern nur ein Theil eines schon geschaffenen" — „das Interesse des Grundherrn ist jederzeit dem Interesse aller andern Stände in der Gesellschaft ent-

gegengesetzt" sagt Ricardo schon 1815 und in seinen Principles erscheinen die Bodenprodukte factisch als die einzige Waarenart, bei der die freie Concurrenz den Preis nicht herabdrückt.

Erheiternd ist es zu lesen, wie schon 1815 und 1822 Ricardo damit abwechselt zu zeigen, dass sinkende Brodpreise nur dem Kapital Gewinn bringen können — und dass doch die Arbeiter ein Interesse haben, mit dem Kapital Abschaffung der Kornzölle zu verlangen. Wie er dann auseinandersetzt, dass das wachsende Kapital bei aller verdienstvollen Mühe der Kapitalisten immer geringere Gewinne bringe, während der Grundherr bei wachsender Bevölkerung stets höhere Rente einstecke. Dankenswerth ist die bekannte cynische Stelle im 26. Capitel der Principles, die sich an die den Consum der Arbeiter unbedingt ausschliessende Definition des Reineinkommens anschliesst und die Vermehrung des Einkommens von Besitz als einziges Ziel nationaler Bestrebungen hinstellt, selbst ohne Rücksicht auf die Zahl der Menschen, die im Lande leben. Ich werde wohl später bei anderer Gelegenheit den ganzen Ricardo gründlich beleuchten.

Hier sei nur zur Charakterisirung von Ricardo's Tendenz noch eine Stelle aus der Parlamentsrede über das Ballot citirt:

„Wenn zugestanden wird, dass diejenigen, welche das Recht des Eigenthums sicher heilig halten, eine Stimme bei der Wahl der Volksvertreter haben sollen, so ist das Prinzip, für das die Reformer (Vertreter des allgemeinen Wahlrechts)

kämpfen gewahrt.“ Man lese die ganze Rede und wer nicht ganz blind ist, wird erkennen, dass nach Ricardo die Aufgabe des Staats Schutz des Eigenthums ist, dass die Herrschaft im Staat dem Eigenthum gebührt, und dass ihm Eigenthum und (mobiles) Kapital identisch sind.

Soviel von Ricardo's Tendenz. Von ihm stammt nun vor Allem der Satz, dass der Werth aller Waaren durch die Hervorbringungsarbeit bestimmt werde. Freilich wechselt er zwischen den Ausdrücken „aufgewendete“ und „nothwendige“ Arbeit ab, bleibt also noch unscharf. Freilich beschränkt er den Satz auf die „beliebig vermehrbaren Waaren“ und spricht nachträglich von einem Einfluss verschiedener Mengen des benutzten fixen Kapitals. Aber er spricht es als einen allgemeinen Satz und eine grosse Regel aus, dass die Hervorbringungsarbeit das Maass der Werthe sei.

Bei A. Smith kommt dieser Satz auch schon in mehreren Variationen vor, aber er legt noch weniger Gewicht darauf und bringt daneben den an sich Nichts sagenden Satz von der eingetauschten Arbeit als Werthmass. Ricardo, der den Satz hervorhebt, denkt nicht daran ihn zu beweisen; er wird als Axiom hingestellt, er fand und findet Glauben durch seine Einfachheit, hauptsächlich aber durch seinen Zusammenhang mit gewissen allgemeinen Humanitäts- und Gerechtigkeitsideen, die dem Rationalismus des vorigen Jahrhunderts eigen waren.

Wenn Adam Smith sagte, dass aller Werth durch Arbeit und zwar durch die menschliche Arbeit als

solche entsteht, so lag darin nicht nur ein Gegensatz zu der merkantilistischen ausschliesslichen Begünstigung einzelner Arten gewerblicher Thätigkeit, sondern es lag darin zugleich der wahre und sittlich erhabene Gedanke, dass jede Arbeit als solche ehrenwerth sei und Achtung verdiene. Dieser Satz war die Form für den Adelsbrief, den die Neuzeit der redlichen Arbeit verlieh.

Nun ging man aber darüber hinaus und sagte, jedes Produkt sei wirklich um so viel mehr werth, als mehr Arbeit zu seiner Herstellung aufgewendet werden muss. Dies liess und lässt sich durch eine Statistik der Waarenpreise und geleisteten Arbeitsstunden nicht nachweisen; sondern es ist umgekehrt beweisbar, dass bei allen Waaren zu deren Erzeugung natürliche Stoffe von beschränkter Menge nöthig sind — und das sind fast alle Waaren — der Satz nicht zutrifft, sowie dass er in Widerspruch mit dem Satze von den Productionskosten als Preisregulator steht, so lange die Kapitalisten am Ertrag der Production mitbetheiligt sind. Endlich können nicht einmal die Productionskosten der Regulator der Preise sein, da sie selbst aus Preisen und Einkommen zusammengesetzt sind und factisch die erwarteten Preise die aufzuwendenden Productionskosten vorher bestimmen. Der Satz kann unmöglich einen Anspruch darauf erheben, dass er den wahren letzten Grund der in Wirklichkeit sich vollziehenden Preise angebe, die für unsere Erkenntniss stets ein complicirtes Produkt verschiedener in ihrer Stärke nur ungenau messbarer Ursachen bleiben.

Wir haben hier, wie später bei Marx, eine Definition, in die ein unbeweisbarer Satz eingeschoben ist. Wie bei Marx ist dieser Satz, der sagt, dass Etwas sei, nur eine Form für den Wunsch, dass Etwas sein solle.

Der Satz gilt nach Ricardo nur für den Fall einer unbeschränkten freien Concurrenz. Es wird also behauptet, die freie Concurrenz, das grosse Postulat von Ricardo's Schule, der unbeschränkte Wettbewerb (besitzender Individuen) erzeuge wirklich eine Preisregulirung, die idealen Wünschen nach gerechter Gütervertheilung entspricht.

Die Vorläufer, Zeitgenossen und Anhänger Ricardo's glauben, dass bei unbedingt gewährter Freiheit Arbeit allein Eigenthum erzeuge, dass also Jeder seinen Leistungen entsprechend Eigenthum erwerbe. Damit harmonirt es vollständig, dass man den Werth jedes Eigenthumsobjects von dem vorhergehenden Arbeitsaufwand allein abhangen lässt. Harmonie der Interessen, natürliche Gerechtigkeit erwartete man von der entfesselten Freiheit, vom laissez faire und der freien Concurrenz — und so findet Ricardo's Werthlehre Glauben, weil man für wahr hält, was man verwirklicht wünscht. Der Satz von der Arbeit als Werthmass ist eine kritiklos acceptirte Form für das Postulat: „Jeder Arbeit soll ihr entsprechender Lohn werden."

Das Postulat selbst ist aber mehr gutgemeint als richtig. Die Arbeit als Werthquelle ist wirklich ein sittlich erhabener und fruchttragender Gedanke gewesen. Die Arbeitsmenge als Werthmass ist aber, wie schon

oben Marx gegenüber behauptet wurde, das Produkt einer materialistischen Auffassung, welche den Lohn der Arbeit nur im Genuss von Sachgütern erblickt. Sie ist zugleich ein unmöglicher Gedanke, weil es keinen objektiv festen Massstab zur Vergleichung verschiedener Arten von Arbeit giebt. Die Arbeit als Werthmass ist das bewusste oder unbewusste Produkt eines verschwommenen Gerechtigkeits- oder Billigkeits-Gefühls, nicht eines klar ausgebildeten Rechtssinnes. Bei Ricardo selbst handelte es sich anders als bei seinen gläubigen Anhängern, in der That nicht um eine gemüthvolle Humanität, sondern um ein bewusstes Sophisma. Derselbe Mann, der die Arbeit als Werthmass feierte, bildete auch die Lehre vom Hungerlohn, das sogenannte „eherne Lohngesetz" aus. Dieses berühmte Lohngesetz lautet bekanntlich dahin, dass die naturgemässe Höhe des Arbeitslohnes gleich dem gewohnheitsgemäss nothwendigen Unterhaltsbedarf einer Arbeiterfamilie sei, und dass der wirkliche Lohn auf die Dauer von dieser naturgemässen Höhe nicht abweichen könne. Der äussere Beweis für die Wahrheit des Satzes wird durch Hinweis auf die Concurrenz der Arbeiter unter sich und ihre Tendenz, sich möglichst zu vermehren, geführt. Er folgt aber auch direkt aus dem Satz von der Arbeit als Werthmass. Werden die Arbeitsleistungen als Waare gegen Lohn verkauft, so ist ihr Werth, d. h. der Lohn, gleich dem zur Herstellung der verkauften Waare nöthigen Arbeitsaufwand. Der Arbeiter bekommt nicht das Produkt seiner Arbeit, sondern nur das Produkt von so

viel Arbeit, als gerade genügt, seine Arbeitskraft zu erhalten. Dies ist also der direkteste Widerspruch gegen die erwähnten allgemeinen Humanitäts- und Gerechtigkeitsideen — allein es fällt deshalb Ricardo nicht bei, das ganze Lohnverhältniss, die Scheidung zwischen Arbeiter und Kapitalist als etwas Anderes, denn als einen selbstverständlichen naturnothwendigen Zustand zu betrachten.

Weiter finden wir bei Ricardo und all seinen Nachfolgern die Lehre, dass Vermehrung des Kapitals das einzige wirthschaftliche Interesse der Nation sei, dass jede spezielle Einwirkung zu Ehren einer gesunden Vertheilung ganz unnöthig sei etc. Das Kapital wird auch ganz unbefangen als der geborene und natürliche Herrscher im volkswirthschaftlichen Leben angesehen, was sich am deutlichsten in dem bekannten, auch von Stuart Mill reproduzirten Satze äussert: „Das Kapital begrenzt die Produktion“, d. h. nicht der thätige Wille arbeitender Menschen, sondern die Menge des erzeugten und besessenen Kapitals allein entscheidet, wieviel produzirt werden kann und muss, und wieviel Menschen in Folge dessen leben können.

Ich habe Ricardo und die klassische Nationalökonomie wahrlich nicht entstellt — ich habe dazu auch keinen Grund; denn wahrlich, auch ich ziehe vor Ricardo den Hut ab, weil er jede Beschönigung seiner Tendenzen verschmäht und in seinen knappen scharfen Formeln so unverblümt deutlich ausspricht, was er will. Halten wir nun die drei Sätze von der Arbeit als Werthmass, vom Hungerlohn und vom Kapital als

Herrn der Produktion zusammen und fragen: was hat das für einen Sinn?

Es ist entweder der stärkste innere Widerspruch, oder die grösste Heuchelei. Zuerst wird die That des Menschen als allein werthschaffend und deshalb nutzbringend für die Menschheit gepriesen, und zwar jede Arbeit eines Menschen, und man erweckt den Glauben, als wolle man die freie individuelle Konkurrenz nur, weil dadurch die strikteste Gerechtigkeit gegen alle arbeitenden Menschen erreicht wird. Die ganze Welt und die erstrebte wirthschaftliche Freiheit scheinen nur da zu sein, um dem arbeitenden Menschen zu dienen und die höchsten Ideale einer rationalistisch-humanen Gerechtigkeit zu erfüllen. Die Institution des Eigenthums selbst, das die Frucht der Arbeit ist, steht im Dienst dieser edlen Zwecke.

Dann wird aber das Kapital als ersparte Arbeit etc. definirt, damit es wenigstens an den gerechten Genüssen der Arbeit theilnehmen kann. Unvermerkt wird die absolute Scheidung zwischen Besitzenden und Arbeitenden als ein gleichsam naturrechtlicher, nothwendiger Zustand eingeführt und nun wird die ganze Anschauung, von der man ausgeht, plötzlich in ihr Gegentheil verkehrt.

Den Arbeitenden wird zugerufen: „lasciate ogni esperanza“. Ihre Lage kann nicht verbessert werden, sie müssen sich fügen, einfache Werkzeuge der Produktion, Diener der allein Menschenzwecke verfolgenden Kapitalisten zu sein. Die Arbeit schafft allein die

Werthe —, aber das Kapital bestimmt allein, wieviel und welche Werthe erzeugt werden können.

Wahrlich auf solche Behandlung socialer Fragen passt genau das Wort des edlen Träumers St. Simon: Ote-toi que je m-y-mette, d. h. Staat tritt ab von deiner herrschenden Stellung im wirthschaftlichen Leben, damit das Kapital allein auf den Thron steige. Der Gedankeninhalt der Ricardo'schen Schule ist die vollkommenste Form jener so häufigen Verwechslung, derzufolge ein aufstrebender Stand sich mit dem ganzen Volk identificirt und wähnt, nach Befriedigung seiner Interessen sei das goldene Zeitalter für die ganze Menschheit angebrochen.

Diesen Fehler hat wie gesagt nicht die ganze Nationalökonomie begangen. Frühzeitig wurde die Arbeit als Werthmass bekämpft, das Suchen nach einem einfachen konstanten Werthmass als ein Suchen nach dem Stein der Weisen bezeichnet. Malthus sogar, der so oft als nächster Gesinnungsgenosse Ricardo's bezeichnet wird, glaubt nicht an die eherne Nothwendigkeit des Hungerlohnes, sondern strebt mit aller Kraft und Wärme nach Erhöhung des standard of life bei den Arbeitern.

Aber man begreift wohl, dass Lassalle behauptet, das eherne Lohngesetz stehe in der Wissenschaft fest, und dass Marx den Satz von der Arbeit als Werthmass als Axiom an die Spitze stellt und sich unter Berufung auf die klassische Nationalökonomie von jedem Beweis dispensirt. Nimmt man Ricardo's Lehre einfach wie sie ist, so kommt man ja mit der grössten

Bequemlichkeit, ja Nothwendigkeit zu dem Schluss, dass das Privateigenthum an Kapitalgütern als eine Unnatur aufhören müsse. Der Gedankengang, der bei Marx, Lassalle und allen Socialdemokraten wiederkehrt, bei Marx am schärfsten ausgebildet ist, ist in einfachen Worten kurz folgender:

Die Arbeit erzeugt allein alle Werthe, und jede Waare hat genau um so viel mehr Werth, als mehr Arbeit auf ihre Produktion verwendet werden muss, d. h. jedes Quantum werthhabender Waaren ist das ausschliessliche Produkt eines entsprechenden Quantums Arbeit.

Es ist gerecht und selbstverständlich, dass Jeder, der ein Quantum Arbeit geleistet hat, das entsprechende Quantum von werthhabenden Produkten habe und geniesse.

Diese allein natürliche Folge wird verhindert dadurch dass es ein Privateigenthum an Kapitalgütern und Lohnarbeiter giebt, die auf den nothwendigen Unterhaltsbedarf angewiesen, dem Lohnherrn einen (grossen und wachsenden) Theil ihres Produkts abtreten müssen.

Es ist also die richtige Konsequenz des ersten Ricardo'schen Satzes, dass Kapital-Privateigenthum, Einkommen von Besitz und Lohnsystem total abgeschafft werden müssen [1].

---

[1]) Dieser an sich nur kritische Gedankengang ist faktisch ganz allgemein die wissenschaftliche Grundlage für den ökonomisch-sozialistischen Theil des sozialdemokratischen Pro-

Dies ist die ganz berechtigte und richtige Kritik der Ricardo'schen Lehren. Marx knüpft unmittelbar

---

gramms geworden. Marx ist hier wie überall der grosse Meister, und man erkennt die Sache am deutlichsten, wenn man Ricardo und Marx unmittelbar vergleicht. Es ist an sich höchst naheliegend aus Ricardo die Marx'schen Consequenzen zu ziehen, dennoch ist erst Marx damit allgemein durchgedrungen. Ob er aber zuerst diesen kritischen Gedankengang entwickelt hat, darüber herrscht Streit. Zweifelsohne hat Lassalle ihn copirt, aber es wird behauptet, er selbst stütze sich auf Rodbertus. Rudolph Meyer nennt in seinem „Emancipationskampf des vierten Standes" Rodbertus den Vater des modernen wissenschaftlichen Sozialismus und führt zu diesem Zweck die 34 Absätze an, in denen Rodbertus im zweiten sozialen Brief an Kirchmann, der 1850 — also vor Marx's „Kritik der politischen Oekonomie" — gedruckt wurde, seine Anschauungen zusammengefasst hat.

Dieser zweite Brief an Kirchmann enthält unleugbar einen grossen Fortschritt der Wissenschaft, der erst in allerjüngster Zeit verstanden und gewürdigt wird. Namentlich weise ich darauf hin, dass Rodbertus erkennt, dass die Produktion durch gemeinsame Thätigkeit entsteht, und erst nach vollendeter Produktion sich die einzelnen Einkommenszweige unter dem Einfluss des Rechts in das Produkt theilen. Ebenso ist der Vorschlag für die Systematisirung der Nationalökonomie in der That tief gedacht. Was aber die Vaterschaft der Marx'schen Kritik Ricardo's betrifft, so will ich nicht mit Meyer die 34 Absätze abdrucken, sondern nur die schliessliche Zusammenfassung mit Rodbertus' eigenen Worten geben:

„Ich knüpfe an die Arbeit der Gesellschaft eine Produktivität, die in allen Zweigen der Industrie und namentlich auch in allen Zweigen des Landbaues, in hohem Grade zugenommen hat, und deren weitere Zunahme unbeschränkt ist. Aber die „natürlichen" Gesetze, welche in einem sich selbst überlassenen Verkehr, in welchem Grund- und Kapital-Eigenthum

an Ricardo an. Die Sozialdemokratie hat insofern unbedingt ein Verdienst, als sie die wahrhaft unerträg-

---

besteht, die Vertheilung des gesellschaftlichen Produkts beherrschen, verhindern, dass jene Zunahme von Produktivität der Gesellschaft zu vollem Segen gereicht. Denn sie bewirken einerseits, dass diese Vertheilung die Form des Tauschverkehrs annimmt, in welchem die Privatbesitzer des gesellschaftlichen Grund- und Kapitalvermögens keine Produktion überhaupt oder keine in grösserem Masse vornehmen lassen können, als die gegenüberstehende Kaufkraft zu bewältigen vermag; und sie bewirken andererseits doch auch wieder nicht blos, dass das Produkt unter diesen Letztern und den arbeitenden Klassen getheilt wird, sondern auch, dass der Antheil der Letztern am Produkt und damit die Kaufkraft der Mehrzahl der Gesellschaft immer kleiner wird. Diese letztere Wirkung haben sie dadurch, dass die Arbeit, die Schöpferin alles Produkts, gleichfalls zu einer Waare wird, die nach den Regeln des Begehrs und des Angebotes bezahlt d. h. gelohnt wird, oder ihren Antheil am Produkt empfängt, und dass diese Regeln in der Entwicklung der Gesellschaft gerade bei Steigerung der Produktivität in zunehmendem Masse zu Ungunsten derer, welche diese „Waare“ besitzen, d. h. der arbeitenden Klasse ausschlagen. So bewirken die „natürlichen“ Gesetze des Verkehrs, dass — — die Zunahme eines Vermögens, das seiner Natur nach nur zur Vermehrung des Wohlstandes und Glücks der Gesellschaft dienen sollte, eine Ursache des Gegentheils wird. — — So ist durch die natürlichen Gesetze des Verkehrs die Gesellschaft in einen unheilvollen Widerspruch gerathen, wie in einen Zauberkreis gebannt. — — Die Gesellschaft muss aus diesem verhängnissvollen Zirkel, in welchem nur Vorurtheile sie herumtreiben, heraustreten, indem sie die natürlichen Gesetze, soweit sie schädlich sind, durch vernünftige ersetzt.“

Welches diese „vernünftigen Gesetze“ sind, erfahren wir nur aus Privatbriefen von Rodbertus, die Rudolph Meyer veröffentlicht, und danach will Rodbertus nicht sofortige Abschaffung des Privateigenthums an Kapitalgütern, aber „all-

lichen Sophismen Ricardo's aufdeckt. Ja, wenn die Sozialdemokraten das Elend des hoffnungslosen Prole-

---

mähliche Ueberführung des jetzigen Zustands in die auf dem Verdienst oder reinen Einkommenseigenthum sich gründende höhere Staatenordnung."

Das unterscheidet sich allerdings von der Kritik und den Postulaten von Marx nur durch die „allmälige Ueberführung" und den „friedlichen Entwicklungsweg." Man sieht, Rodbertus geht auch von der Arbeit als alleiniger Werthquelle und Werthmass aus, folgert, dass es bei dem System der freien Verträge und des Salariats den Arbeitern unerträglich schlecht gehe und hält die bestehenden Zustände für widerspruchsvoll und unerträglich. Sein Ausgangspunkt ist so falsch wie der von Ricardo und Marx, eine wirkliche Beobachtung der thatsächlichen Preisbildung und Lohnhöhe fehlt gänzlich. Dass er in seinen eigenen Werken mit der Kritik aufhört, ist charakterstisch — er regt auf und überlässt die Consequenz gerne Anderen. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass Rodbertus in dem Brief an Kirchmann sich sehr ausdrücklich gegen die Lehre verwahrt, als ob die G r u n d r e n t e in besonderer Weise, mehr als der Kapitalgewinn, die Arbeiter benachtheilige, und dass er in seinem letzten grossen Werke über die Creditnoth des Grundbesitzes Grund und Boden ausdrücklich für unfähig erklärt, Kapitalschulden aufzunehmen, also jede Verbindung von Grund und Boden und Kapital als unnatürlich bezeichnet. Und doch sind die von ihm geschilderten praktischen Uebel lediglich die Kündbarkeit der Hypotheken und die Aufnahme vieler Hypothekenschulden bei Ankauf und Erbtheilung. Es schimmert da und dort der Gedanke durch, es sei die hohe Aufgabe des grossen Grundbesitzes, durch seinen in erleuchtetem Sinn und mit edler Uneigennützigkeit geübten Einfluss auf den Staat, Arbeit und Kapital zu versöhnen.

Dieser Gedanke wäre gut zu nennen. Aber fragen wir uns, wie kommt ein so scharfer Kopf wie Rodbertus dazu, die Ricardo'sche Werthlehre wirklich zu glauben? Wie kommt er zu so schwarzen Schilderungen, dass es dem Arbeiter nothwendig immer schlechter gehen muss? Kann Rodbertus das für

tariats in den schwärzesten Farben schildern, wenn sie die Herrschaft des todten Besitzes über den leben-

---

wahr halten? Es entsteht bei der beständigen Verschwommenheit der praktischen Vorschläge der Verdacht, Rodbertus' eigentlichste Absicht sei lediglich die, die Unzufriedenheit der Arbeiter zu schüren und sie dadurch von der gewohnten Führerschaft des liberalen Bürgerthums loszulösen, dem Dienst der Interessen des Grossgrundbesitzes zuzuführen. Unzweifelhaft jedenfalls können die heutigen Agrarier die Schriften des grössten Geistes unter den sogen. Socialconservativen trefflich für sich benutzen.

Doch wir wollten untersuchen, ob Rodbertus oder Marx die Priorität gebührt. Rodbertus' Brief ist von 1850, in dem 1849 zu London und New-York veröffentlichten „Katechismus des Proletariers von Tedesco" aber steht bereits zu lesen:

„Die Arbeit, insofern sie gekauft und verkauft wird, ist eine Waare, deren Preis Arbeitslohn heisst.

Der Preis jeder Waare hängt von den Kosten ab, welche zu ihrer Hervorbringung gemacht werden müssen.

Der Arbeitslohn oder der Preis der Waare Arbeit hängt von den Kosten ab, welche zur Hervorbringung der Arbeit gemacht werden müssen, d. h. von den Kosten, welche der Unterhalt eines Geschlechts von Arbeitern nothwendig macht.

Zwei Klassen stehen einander gegenüber: die Reichen und die Proletarier.

Ursache der Macht der Reichen ist der Besitz der Werkzeuge und der Kapitalien.

Wenn wir einen Antheil an der politischen Gewalt hätten, so würden wir uns dieses gesetzlichen Einflusses zu unserer gemeinschaftlichen Befreiung bedienen."

Diese Sätze stehen der Deduction in Marx's Kapital doch wohl ebenso nahe, wie die Lehren von Rodbertus, wenn auch die ausdrückliche Berufung auf die Arbeit als Werthmass fehlt. Uebrigens geht die Benutzung Ricardo's zur Ableitung extrem sozialistischer Postulate noch weiter zurück. Der kurzgefasste Gedanke, dass die Arbeit allein den Werth schafft und es daher empörend ist, dass der Arbeiter nicht den ganzen

digen Menschen als einen himmelschreienden Zustand beklagen — was thun sie anders, als dass sie mit

---

Werth bekommt, ist zu naheliegend, als dass er nicht bald aufgegriffen worden wäre. In den deutsch-französischen Jahrbüchern von 1844 sagt Engels S. 100: „Die Arbeit, die Hauptsache bei der Production, die „Quelle des Reichthums", die freie menschliche Thätigkeit kommt bei dem Oekonomen schlecht weg. Wie das Kapital schon von der Arbeit getrennt wurde so wird jetzt wieder die Arbeit zum zweitenmal gespalten: das Produkt der Arbeit steht ihr als Lohn gegenüber, ist von ihr getrennt und wird wieder, wie gewöhnlich, durch die Konkurrenz bestimmt, da es für den Antheil der Arbeit an der Production, wie wir gesehen haben, kein festes Mass giebt. Heben wir das Privateigenthum auf, so fällt auch diese unnatürliche Trennung, die Arbeit ist ihr eigener Lohn, und die wahre Bedeutung des früher veräusserten Arbeitslohns kommt an den Tag: die Bedeutung der Arbeit für die Bestimmung der Produktionskosten einer Sache." In der Zeit seit der starken Agitation für die Reformbill von 1832 bis zum Umsichgreifen des eigentlichen Chartismus, der eine politische Bewegung ohne klar formulirtes soziales Programm war, gab es in England, wie schon erwähnt, vorübergehend einige Agitatoren, welche vollständig den Charakter unserer heutigen Socialdemokraten haben. In einem Leitartikel vom 30. Febr. 1831 des „Poor Man's Guardian", eines Journals, das für allgemeines Wahlrecht etc. agitirte, lesen wir Worte, welche in roher Form die Unhaltbarkeit des Kapitalistenstandes aus der Arbeit als alleiniger Werthquelle ableiten:

„Remember friends and brethern, that you and you alone produce all the real wealth of the country, remember also that you enjoy not but a very scanty portion of what you in fact produce: then who do enjoy it?" — — — Folgt Auseinandersetzung, dass zwar König, Priester, Lords etc. vom Schweiss der Arbeiter zehren, aber nicht sie allein. „Do not your „masters", yous traders, — from the banker and merchant down to the £ 10 a year coal shed keeper — in fact from Lord Mayor down to „middle man" do not they also enrich them-

Leidenschaft schildern, was Ricardo's Schule trocken ausspricht?

---

selves at your expense? — — do they not trick you out of the greater part of the wealth which you create?"

Aehnlich verlangt J. J. Bray, Labour's Wrong and Labour's Remedy (Leeds 1839) Abschaffung der gegenwärtigen Institution des Eigenthums (S. 17 ff.) unter ausdrücklicher Berufung auf den Satz: „Labour alone bestows value" (S. 33).

Ja man kann sogar sagen, dass Adam Smith selbst den Gedanken andeutet, es liesse sich der Kapitalgewinn und das Lohnsystem mit dem Satze, dass die Arbeit allein Quelle und Mass aller Werthe ist, nicht natürlich vereinigen — wenn er auch selbstverständlich diese Andeutung nicht ausführt, sondern Eigenthum und Einkommen von Besitz für eine selbstverständliche Nothwendigkeit in civilisirten Gesellschaften hält. Doch kommen bei ihm Ausdrücke vor, die wenigstens zeigen, wie nahe es liegt, Folgerungen gegen den bestehenden Zustand aus der Lehre Werth gleich Arbeit überhaupt zu ziehen. So heisst es z. B. Buch 1 c. 8: „Der Meister nimmt einen Antheil am Produkt ihrer (der Arbeiter) Arbeit oder am Werthe, den sie den Materialien, worauf sie verwendet wird, zusetzen". Oder Buch 5 c. 1: „Wie eine bürgerliche Regierung allmälig mit dem Erwerbe kostbarer Besitzungen aufwächst, so wachsen auch die Hauptursachen, welche natürlicher Weise eine Unterordnung einführen, allmälig mit dem Anwachsen dieser kostbaren Besitzungen heran." Oder Buch 1 c. 8: „In jenem ursprünglichen Zustand der Dinge, der sowohl vor der Einführung des Landeigenthums als dem Anhäufen von Kapitalien hergeht, gehört das ganze Produkt der Arbeit dem Arbeiter zu."

Dagegen ist bei Adam Smith richtig der nothwendige Unterhaltsbedarf nur der Minimallohn, nicht der natürliche Lohn. —

Kurz, die Prioritätsfrage scheint mir auch durch die Berufung auf Rodbertus nicht entschieden — und jedenfalls hat Marx die extrem socialistische Consequenz der individualistischen Werthlehre zuerst mit vollster Schärfe, klarstem Bewusstsein und durchschlagendstem Erfolg gezogen.

Eine wahrhaft wissenschaftliche Nationalökonomie muss daher sich ebenso von der Autorität Ricardo's lossagen, als sie Marx's Lehre verwirft. Das Kokettiren mit der verschwommenen Humanität des extremen Individualismus muss eben so ein Ende nehmen, wie die Anbetung des goldenen Kalbes Kapital. Die Aufgabe des Nationalökonomen ist zunächst, auszugehen von richtig und nach allen Seiten hin beobachteten Thatsachen, nicht von Definitionen, welche verkappte Axiome oder Wünsche enthalten. Wenn man nach unparteiischer Erkenntniss der Thatsachen und ihres Zusammenhangs weiter Postulate formulirt, so müssen diese offen als Postulate aufgestellt werden und dabei hat man sich wohl zu hüten, dass man nicht nach Erkenntniss gewisser aus einer etwas extremen Institution folgenden Missstände sofort das andere Extrem verlangt. Bei solcher richtigen Methode gelangt man gegenüber Ricardo und Marx, wie es die jüngere deutsche Nationalökonomie thut und auch die ältere gethan hat, etwa zu folgenden Sätzen:

Der Tauschwerth ist eine subjektive Anschauung, die sich an die concrete Erscheinung des Preises anschliesst. Der Preis entwickelt sich bei dem Umsatz privater Vermögensrechte durch freien Vertrag. Er bezeichnet die vergleichsweise Kaufkraft, die ein Vermögensrecht seinem Inhaber gegenüber dem ganzen Markt gewährt [1]).

---

[1]) Ich verzichte bei diesen Sätzen auf die scharfe Terminologie und deren Begründung, wie sie in meinem „Grundriss für

Der Preis hängt nur, wenn das gleiche Vermögensrecht, resp. die gleiche Waare massenhaft verhandelt wird, von allgemeinen Ursachen ab, ist aber auch dann nicht auf eine Ursache zurückzuführen.

Die erzielten Preise sind von wesentlichem Einfluss auf die Höhe des Einkommens.

Das Einkommen des Lohnarbeiters ist in der That gleich dem Preis für die vertragsweise verkaufte exclusive Verfügung über den Erfolg von Arbeitsleistungen.

Die Höhe dieses Preises oder des Lohnes hängt zumeist ab von der Grösse des Gesammtprodukts und von der Macht, welche Arbeiter und Arbeitgeber haben.

Die Macht der Arbeiter und damit der Lohn steigt, wo nicht Gesetze die Vertragsfreiheit beschränken, durch relativ geringes Arbeitsangebot und durch Coalition der Arbeiter.

Eine natürliche Lohnhöhe, die im Durchschnitt der Fälle erreicht werden muss, giebt es nicht.

Insbesondere ist der nothwendige Unterhaltsbedarf nicht die natürliche Lohnhöhe. Dieser Unterhaltsbedarf ist jedenfalls nicht gleich einer absoluten Summe von Existenzmitteln, wie jeder Blick auf die Verschiedenheit der Löhne nach Ort und Zeit beweist. Spricht man aber, wie schon Ricardo selbst thut, von einem gewohnheitsgemässen, standesgemässen, landesüblichen

---

Vorlesungen über Nationalökonomie", Bonn 1876, durchgeführt ist.

Unterhaltungsbedarf, der also nach Ort und Zeit wechselt — so ist das ganze „eherne Lohngesetz“ aufgehoben; denn dann ist die Frage, auf die es eben ankommt, die Frage, wie hoch der Lohn unter gewissen Verhältnissen sein müsse, wie man ihn steigern könne etc. völlig unbeantwortet. Man sagt dann im Grunde nur eine nichtssagende Selbstverständlichkeit, nämlich dies, dass das Einkommen Derjenigen, die nur von Arbeit leben, nothwendig geringer sein muss, als das Derjenigen, die über Besitz und Arbeitskraft verfügen, oder dass der Arbeitslohn die niedrigste Einkommensart der ökonomisch selbstständigen Klassen sein muss. Eine beständige Verbesserung der Lage des Arbeiters ist aber keineswegs ausgeschlossen.

Das Einkommen von Besitz ist eine nothwendige Folge der privaten Vermögensrechte, insbesondere des Sondereigenthums. Das Sondereigenthum ist keine natürliche und absolute Nothwendigkeit, aber eine Institution, die sich bei allen Kulturvölkern eingebürgert und ausgebildet hat, weil sie jedenfalls der menschlichen Natur entspricht und erfahrungsgemäss die stärkste Vermehrung sowie beste Erhaltung der wirthschaftlichen Sachgüter sichert.

Die Eigenthümer von Kapitalien haben in der That eine gewisse Herrschaft über die besitzlosen Arbeiter, welche nach Angabe der Lohnherren arbeiten und sich von irgend einem Lohnherrn engagiren lassen müssen. Die Menge des Kapitals ist auch von grossem Einfluss auf die mögliche Menge der Produktion. Aber diese Macht und dieser Einfluss beruhen nicht auf

dem Besitz allein, sondern auf der Verbindung des Besitzes mit intelligenter Arbeit in einer Person. Die Structur der Gesellschaft bleibt auch nach eingeführter Rechtsgleichheit aristokratisch, aber nicht nothwendig oligarchisch oder rein plutokratisch.

So etwa würde gegenüber Marx und Ricardo eine unparteiische und konkrete Schilderung der bestehenden Verhältnisse lauten. Nun kann man weiter zugestehen, dass bei schroff ausgebildetem Privateigenthum und weitestgehender Vertragsfreiheit, d. h. bei extrem ausgebildetem Individualismus der Machtkampf zwischen Arbeit und Kapital um die Lohnhöhe eine bedrohliche Gestalt annimmt, oft zerstörend wirkt, dass schliesslich die stärksten d. h. die reichsten und klügsten Individuen am meisten gewinnen und die Gefahr entsteht, dass die Gesellschaft immer mehr in die schroff getrennten Gruppen des Grosskapitals und des Proletariats zerfalle. Angesichts dieser Uebel sind Reformpostulate zu formuliren, die ich an dieser Stelle nicht weiter ausführen kann. Jedenfalls aber müssen solche Reformpläne in ganz gleichmässigem Gegensatz zu dem extremen Individualismus von Ricardo und der Manchesterschule und zu dem extremen Sozialismus von Marx stehen. Die Nationalökonomie, welche die gegenwärtigen Verhältnisse objektiv schildert und als Produkt allmäliger historischer Entwickelung begreift, begnügt sich nicht mit starrem Festhalten am Bestehenden, versteigt sich aber auch nicht zu utopischen Zukunftsplänen, sondern giebt Fingerzeige, wie die vorhandenen

wirthschaftlichen Kräfte zunächst ins beste Gleichgewicht gebracht werden können.

Dabei ist Angesichts der Thatsache, dass in Jahrtausenden die unteren Klassen nur schrittweise vorwärts kamen und die begünstigten Minoritäten nur allmälig grösser und weniger abgeschlossen wurden, an dem aristokratischen Aufbau der Gesellschaft unbedingt festzuhalten und auf eine Abstufung des Reichthums nach der Gerechtigkeit zu verzichten. Es ist gewiss nothwendig, mit allen Kräften auf Hebung der unteren Klassen — aber nicht auf Herabdrückung der höheren bedacht zu sein. Und bei der Hebung der unteren Klassen muss das erreichbare Ziel vor Allem das sein, aus dem gegenwärtigen Proletariat heraus neue Mittelstände zu entwickeln, die selbst wieder eine aristokratische Stellung nach Unten einnehmen, aber so, dass dadurch der Uebergang zwischen Arm und Reich gemildert, und auch den Aermsten reelle Hoffnung auf Emporkommen eröffnet wird. Nicht eine Ausgleichung, aber eine beständige Verbesserung in der Abstufung des Reichthums müssen wir erstreben im Interesse der Gesammtheit selbst, damit der Genuss der Früchte der Kultur nicht nur einer stets wachsenden Zahl von Menschen zugänglich werde, sondern zugleich die Früchte der Kultur selbst immer vollkommener und besser werden.

Die Klassen des Reichthums nach den Verdiensten ihrer Angehörigen gerecht abstufen zu wollen, scheint mir utopisch. Es ist gewiss nothwendig, unmoralischen Erwerb grossen Reichthums zu bekämpfen und zu be-

schränken, auch das Jagen nach Gewinn in einem lediglich vom Glück abhängenden Wettlauf einzudämmen. Dazu mag eine Gesetzgebung, welche die Börse und das Aktienwesen beschränkt, andersartige Benutzung des Staatskredits, Uebernahme der Eisenbahnen u. dergl. durch den Staat dienlich sein. Vor Allem aber wird Pflege und Ausbildung einer ehrenhaften Gesinnung nothwendig sein, welche einen Erwerb mit Verachtung straft, der lediglich auf Kosten Anderer geht und gar nicht mit einer auch Anderen nützlichen Thätigkeit zusammenhängt.

Wenn wir aber verlangen, dass wenn auch nur annähernd und im Durchschnitt ganzer Klassen der besessene Reichthum im Verhältniss stehe zu den vorangegangenen Leistungen des Besitzers, so verlangen wir damit den prinzipiellen Ausschluss von Glück und Zufall als eines Factors der Vermögensvertheilung, und wir stellen uns selbst, wenn auch unbewusst, auf einen extrem individualistischen Standpunkt.

Sowie wir Glück und Zufall principiell für unberechtigt erklären, sind wir gezwungen, einen festen Masstab zur Berechnung der individuellen Verdienste aufzustellen; dies aber können wir, wie oben ausgeführt, nun und nimmer in allgemein befriedigender und acceptirbarer Weise; wir müssten eine subjektive Billigkeitsanschauung zum Despoten machen, und die Menschen ertragen unbedingt den Zufall leichter, als die gebietende Willkür eines Einzelnen. Es ist eine Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, dass der

Zufall nicht ausgeschlossen werden kann — aber wir könnten ihn nur abschaffen, um unerträglichere Unvollkommenheit an seine Stelle zu setzen. So lange überhaupt noch jede redliche Arbeit ihren Lohn findet, muss das innere Bewusstsein der guten That und die Freude an der Arbeit selbst über die unberechenbaren Ungleichheiten des Erfolgs trösten.

Wenn wir verhältnissmässige Gerechtigkeit zum einzigen oder doch zum Hauptziel der Einkommens- und Vermögensvertheilung machen, so verlangen wir selbst, was Ricardo von der freien Konkurrenz und was Marx von der extrem sozialistischen Zwangs-Cooperation erwartet. Wir betrachten es als Endziel der Wirthschaft, dass jedes Individuum befriedigt werde, nicht dass die organisirte Gesammtheit mit grösster Kraft ihren idealen Kulturaufgaben sich widmen könne. Wir wollen den Einzelnen Gerechtigkeit geben und werden den grossen Endzwecken der Gesammtheit nicht gerecht.

Das, worauf es ankommt, ist nicht, dass jedem Erfolg die entsprechende Leistung vorangegangen sein muss, sondern dass jeder Erfolg als Verpflichtung zu einer eigenthümlichen Leistung betrachtet werde. Jede Aristokratie, auch eine auf ökonomischem Erwerb beruhende, erfüllt ihre Aufgabe, wenn sie ihre Macht für die Gesammtheit, nicht für ihre Interessen allein verwendet. Es ist das grosse Geheimniss der Macht der Englischen Aristokratie im vorigen Jahrhundert, dass ihre Stellung auf dem öffentlichen Dienste beruhte — und so war der Irrthum der Zeitgenossen

und Nachfolger Montesquieu's verzeihlich, der das Englische Unterhaus für eine wahre Volksvertretung, für ein wirklich demokratisches Element der Verfassung hielt. —

Auch der zufällige, durch Erbschaft und Glück erworbene Reichthum wird erträglich, ja er wird sittlich völlig gerechtfertigt, wenn aus seinen Reihen die führenden Kräfte in Staatsdienst, Kunst und Wissenschaft hervorgehen, die in ihrer Masse nur aus Kreisen hervorgehen können, die von ewig beengender materieller Sorge frei sind. Und diese Kreise können bei der Gesammtmenge unseres Reichthums nicht so weit sein, als es eine weichherzige Humanität wünschen mag.

So mündet die vorurtheilsfrei die Thatsachen würdigende Wirthschaftslehre damit, dass sie die höheren Pflichten der begünstigten Klassen lehrt. Die wahrhaft historische Nationalökonomie wird nothwendig zugleich eine ethische Nationalökonomie — ich scheue mich nicht, das missverstandene und verhöhnte Wort zu wiederholen. Sie ist der Gegensatz zu der extrem individualistischen und der extrem sozialistischen Nationalökonomie, die sich nothwendig in die Hände arbeiten — denn Marx acceptirt die Ausgangspunkte von Ricardo. Die Wahrheit aber ist gleich weit von beiden Extremen entfernt [1]).

---

[1]) Ich kann mir nicht versagen, bei dieser Gelegenheit ein kurzes Wort über den bekannten literarischen Streit zwischen Schmoller und Treitschke zu sagen, dem gegenüber ich, während er spielte, keine Intervention eines Dritten wagen mochte.

Der Leser möge dem Nationalökonomen das längere Verweilen bei rein wirthschaftswissenschaftlichen Fragen

---

Der ganze Streit war von vornherein wenig erquicklich und geradezu bedauerlich. Treitschke's grosses Verdienst ist nicht nur, dass er uns den rechten Weg zur deutschen Einheit wies, sondern dass er auftrat gegen die Schwächen und Verirrungen des deutschen Liberalismus. Er hat dadurch mehr als irgend Einer auf die heranwachsende Generation gewirkt, er hat zu einem Gemeingut des jungen Deutschlands gemacht, was Dahlmann, Gneist und Sybel lehrten. Unschwer wird Jedermann aus dem Folgenden mich als politischen Schüler Treitschke's erkennen. Schmoller und seine Gesinnungsgenossen aber haben es unternommen, auf dem ökonomischen Gebiet die ähnlichen und geistesverwandten Schwächen und Verirrungen zu bekämpfen. Treitschke und Schmoller hatten also allen Grund, Hand in Hand miteinander zu marschiren, nicht dem Publikum das kitzelnde und verwirrende Schauspiel eines literarischen Duells darzubieten. Und hätte Schmoller sich darauf berufen, was Treitschke in seinen Aufsätzen über den Bonapartismus, über die Bourgeoisie unter Louis Philippe, was er in dem Essay über das konstitutionelle Königthum in Deutschland über unseren Liberalismus und unsere arbeitenden Klassen, was er in dem Aufsatz über die Freiheit über die gleichen Punkte gesagt hat, so wäre es Treitschke wohl schwer geworden, den Grund seines ersten Angriffs gegen Schmoller anzugeben. —

Mit Schmoller's rechts- und wirthschaftsphilosophischen Theorien über „Gerechtigkeit“ und „Unrecht“ stimme ich, wie schon öfters ausgesprochen, nicht überein, doch bin ich der Meinung, dass man darauf gegenüber den von Schmoller geschilderten wirklichen Uebeln in unseren Zuständen und der Tendenz diese zu beseitigen, nicht ausschliessliches Gewicht legen durfte. Durch den ganzen literarischen Streit geht der Zug, dass Treitschke jede Blösse, die sich Schmoller gab, energisch aufgriff, ohne auf die ihm gemachten Vorwürfe ernstlich zu antworten. So haben Beide viel Wahres gesagt, sich aber auch unnöthig bekämpft und viel falsche Vorstellungen hervorgerufen. Letzteres hat Treitschke besonders

verzeihen und, was die Citate betrifft, bedenken, dass ich mich mit Männern auseinandersetzen muss, die „mit der Bildung des Jahrhunderts bewaffnet sind“, denen gegenüber man also nicht alles gelehrte Rüstzeug wegwerfen darf. Doch wenden wir uns endlich zu der

---

ders dadurch gethan, dass er die Nothwendigkeit einer aristokratischen Gliederung der ökonomischen Gesellschaft mit allem Eifer bewies, ohne irgend mit gleichem Eifer die höheren Pflichten der höher Gestellten zu betonen. Wider Willen schmeichelte er dadurch der satten unfruchtbaren Selbstherrlichkeit des erworbenen Besitzes; er hörte auf, seinem früheren Beruf gemäss der warnende Lehrer unserer liberalen Bourgeoisie zu sein, indem er einseitig die Schale gerechten Zornes gegen die sozialdemokratischen Arbeiter als Feinde des neugegründeten Staats ausgoss. Schmoller dagegen fasste diese Unterlassung Treitschke's zu wenig auf und vertiefte sich zu sehr in der Darstellung, wie die Schattenseiten unserer gegenwärtigen Zustände entstanden sind, was dann Treitschke immer wieder veranlasste, diese entschieden vorhandenen Schattenseiten im Eifer gegen die „Gönner des Sozialismus“ zu leicht zu nehmen. Kurz man verrannte sich in der Hitze des Streits — wenigstens dem Leser musste es den Eindruck machen — in einen Gegensatz zwischen ökonomischem Conservativismus und Lust zu radikaler Umgestaltung, und die eigentliche Wahrheit von der Nothwendigkeit mässig fortschreitender Reform durch das Pflichtgefühl der sozialen Aristokratie kam bei keinem der beiden Kämpen zum vollen Ausdruck.

Ich verzichte darauf, die Einzelheiten des allmälig der Vergessenheit anheimfallenden Streits zu besprechen und Treitschke's so häufige allgemeine Anklagen auf ihr richtiges Mass zurückzuführen. Es schien mir nur unvermeidlich, den Gesammtcharakter des ganzen Streits nach meiner Auffassung zu skizziren, nachdem ich einmal von der aristokratischen Gliederung der Gesellschaft und der Gerechtigkeit in der Gütervertheilung sprach.

eigentlich wichtigsten Frage, zu dem politisch-revolutionären Element in unserer Sozialdemokratie.

Die klassische Nationalökonomie ist die ausgebildeteste und charakteristischste Frucht des Rationalismus des vorigen Jahrhunderts. Dieser aber hat auf religiösem und politischem Gebiet, wenn auch weniger consequent, so doch noch weit grossartiger und in weiteren Kreisen gewirkt, und wurde dadurch zu einer die Zeit beherrschenden Weltanschauung.

Feudalismus und Absolutismus kannten den Menschen nur als Glied eines Standes oder einer Corporation mit bestimmten Rechten und Pflichten, oder als willenlosen Unterthanen einer über das Volk erhabenen Regierung, deren Existenz und Machtfülle nach ihrem Grunde gar nicht untersucht oder die als von Gott eingesetzt betrachtet wurde[1]) — so dass sie jedenfalls unanfechtbar war. Gegen Beide erhob sich der Rationalismus, indem er alle bestehenden und historisch gewordenen Instiuttionen vor das Forum der voraussetzungslos untersuchenden menschlichen Vernunft zog. Auch wo diese Vernunft eine absolute Regierung als nothwendig oder nützlich erkannte — immer leugnete sie jede über der individuellen Vernunft stehende Autorität und unterwühlte sonach die Grundlagen einer

---

[1]) Die schon im 17. und 18. Jahrh. (auch bei den Merkantilisten) vorkommenden Begründungen des Absolutismus durch den Staatsvertrag zerstören, wenn auch unbewusst, die Grundlage des Absolutismus.

unerschütterlichen Ordnung. Der Rationalismus wandte sich vor Allem gegen den entarteten Absolutismus, unter dessen Schutz die Reste feudaler Ordnungen ja allein fortbestanden. Er stellte der Tendenz, das Volk als willenloses, des Selbstzweckes entbehrendes Werkzeug der absoluten Regierung zu behandeln, die Berufung auf die natürliche angeborene Freiheit des einzelnen Menschen gegenüber.

Es gehört nicht hierher, zu zeigen, wie der aufgeklärte Absolutismus selbst dieser Anschauung vielfach Vorschub leistete — wie sich diese seit den Tagen der Renaissance allmälig entwickelte und sehr verschiedenen Zwecken dienend, doch hauptsächlich der Opposition gegen die herrschenden Zustände dienen musste.

Das Wesen der Weltanschauung, die wir Rationalismus nennen und die im 18. Jahrhundert ihre vollste Ausbildung erfuhr, war, dass man nicht ausging von einer geglaubten Autorität und nicht von der Betrachtung historischer Werdeprozesse und ihrer gegenwärtigen Resultate — sondern lediglich von der Vernunft des menschlichen Individuums. Der Rationalismus war also seinem Ausgangspunkte nach rein kritisch und musste sich vor Allem zur Opposition, zur Begründung von Negationen eignen.

So wie man über die reine Kritik hinausging und irgend welche positiven Sätze oder Postulate formulirte, knüpfte die freie menschliche Vernunft an an die einfachste, von Jedermann anerkannte Thatsache — an das Dasein des einzelnen Menschen mit seinen individuellen Zwecken und Interessen. Die complicirtere

Thatsache, dass dieser Einzelne ein Mensch nur ist durch den Zusammenhang mit anderen Individuen, wurde ignorirt. Das freie, ungebundene, unbeschränkte Individuum war eine reine Abstraktion, nicht eine volle Thatsache, aber dennoch wurde oft behauptet, dieses freie und ungebundene, d. h. ganz isolirte Individuum, habe im Anfange, im Urzustande wirklich existirt.

Der Rationalismus war also von Anfang ab extremer Individualismus. Die Thatsache des Staats und jeder anderen gesellschaftlichen Ordnung erklärte man gemeinhin so, dass der Staat als das Resultat eines Vertrags zwischen ursprünglich ganz freien, staatlosen Individuen erschien. Das Individuum und seine angeborenen Rechte waren das Primäre, der Staat war das Sekundäre, das Abhängige.

Die natürliche Consequenz dieser Erklärung des Staats, die von den meisten, wenn auch nicht allen Vertretern dieser Anschauung gezogen wurde, war einmal die, dass die Ordnungen des Staats die natürliche Freiheit nur möglichst wenig beschränken dürfen, weil die ursprünglich freien Individuen naturgemäss möglichst wenig von der Freiheit vertragsmässig abgeben wollen. Ferner die, dass die jetzt lebenden Individuen eben so gut einen Vertrag schliessen können als ihre Vorältern — d. i. also das natürliche Recht der Auflehnung der Unterthanen gegen die Obrigkeit.

Der Rationalismus und extreme Individualismus gelangte also zur weitestgehenden Beschränkung der Staatsthätigkeit, wurde naturgemäss prinzipielle politische Opposition und oft politische Revolution. Da

jedes Individuum als ursprünglich gleich frei und berechtigt betrachtet werden musste, so war es selbstverständlich, dass man auch nach Einführung des Staats *gleiche Rechte* verlangte. — Der extreme Individualismus hatte die natürliche Tendenz zur Demokratie.

Da das Individuum von Anfang ab als selbständig und nicht als Glied eines Organismus gedacht wurde, da es lediglich als seine vernünftig erkannten Sonderzwecke verfolgend und nicht als unter der Herrschaft irgend einer a priori anerkannten sittlichen Idee stehend betrachtet wurde, da Befriedigung des eigenen Ichs, nicht dienendes Nachstreben nach einem Ideal als Lebenszweck galt, so wurden die anerkannten Aufgaben des Individuums und des von ihm gewollten und geschaffenen Staats naturgemäss mehr und mehr auf Befriedigung materieller Bedürfnisse beschränkt. Da der Mensch nur sein physisches Wohlsein für sich allein geniessen kann und da er isolirt gedacht nothwendig ausschliesslich egoistisch ist, so war es natürlich, dass der Rationalismus und extreme Individualismus in ethischen Materialismus ausarteten. Das wurde durch den Kampf gegen die positive Religion, die kein anderer Idealismus genügend ersetzte, wesentlich unterstützt.

Wohl waren die Vorkämpfer dieser Weltanschauung persönlich meistens edle, von idealsten Empfindungen und *Absichten* erfüllte Männer. Wohl unterscheiden sie sich im Einzelnen stark untereinander. So findet bei Milton und Locke der extreme Individualismus eine starke Schranke durch ihren starken reli-

giösen Glauben, mit dessen calvinistischem Charakter sich der Grundgedanke des Individualismus vertrug und verschmolz, und bei Locke noch insbesondere dadurch, dass sein praktischer Zweck nur definitive Herstellung des gesetzlichen Königthums des Oraniers war. So leugnet Bentham die angeborenen Menschenrechte und bekämpft den Staatsvertrag. Aber er stellt doch jede Einrichtung vor das Forum der kritischen individuellen Vernunft und erklärt den vernünftig erkannten grössten Nutzen für die einzige Richtschnur bei allem politischen Thun. So gelangt praktisch auch er zum Recht auf Revolution und zum Postulat der demokratischen Republik, und ethischen Materialismus predigt er womöglich noch nackter und schärfer als Rousseau.

In all ihren Variationen litt diese Weltanschauung, die wir kurzweg Individualismus oder extremen Individualismus nennen wollen, an einer kolossalen Einseitigkeit. Sie verkannte, dass jeder wirkliche Mensch von Anfang an einer organisirten Gesammtheit angehört und angehören muss, dass Freiheit und Ordnung von Anfang ab gleichberechtigte Principien sind, und sie verkannte, dass kein Mensch eine volle Befriedigung in der Erfüllung seiner klar erkannten Sonderzwecke finden kann, sondern jeder Mensch naturgemäss nach dem für ihn mystischen letzten Grund und Zweck seines Daseins fragt — d. h. einen unbeweisbaren Glauben an ein über ihm stehendes Ideal braucht.

Bei dem heutigen Stand der Deutschen Staatswissenschaft ist ein eingehender Beweis dieser Einseitigkeit ebenso unnöthig, als eine spezialisirte Darstellung

der ganzen literarischen Entwicklung des Individualismus an dieser Stelle unmöglich ist.

Der Rationalismus und Individualismus namentlich des 18. Jahrhunderts war ein einseitig überspanntes Prinzip, aber er war seiner Zeit die relativ berechtigte Negation der Missstände, die aus der Ueberspannung des gegentheiligen Prinzips hervorgingen. Er trug einst den Glorienschein eines edlen Idealismus, denn im menschlichen Individuum vertrat und feierte er die Menschheit. Einem absoluten Fürstenthum gegenüber, das sich selbst vergötterte und das Volk nur als dienende Heerde betrachtete, war es berechtigt, feierlich an das Göttliche in jedes Menschen Brust zu erinnern. Gegenüber unwürdiger Knechtung der Unterthanen, massloser Ausbeutung der Gehorchenden, sinn- und zweckloser Chikane der Beherrschten begreifen wir, wenn der Dichter ausruft: „Der Mensch ist frei, und wär' er in Ketten geboren!"

Der Absolutismus rettete unsern Völkern den nationalen Staat, aber überspannte die zentralisirende Autorität und stellte diese in den Dienst der fürstlichen Personen. Die Stuarts und die Bourbonen wurden gestürzt.

Heute aber ist der Absolutismus besiegt, definitiv überwunden. Heute sind die Einseitigkeiten des extremen Individualismus nicht mehr relativ berechtigt, sondern unsere ernsteste Aufgabe ist es, den Prinzipien der Freiheit und der Ordnung gleichmässig gerecht zu werden.

Aber ist diese Aufgabe von Allen richtig und voll-

ständig erkannt? „L'état c'est moi" sagte der glänzendste absolute König von sich. Sein System ist gestürzt und untergegangen, und nun ertönt das „l'état c'est moi" des einzelnen Staatsbürgers. In disharmonischem Chorus verlangen die Kleinen Alle, dass der Staat ihren Interessen und Gelüsten diene, jedes Individuum strebt, sich als souveränen Herrn der Gesammtheit zu fühlen. Wie weiland Carthago's Kaufherren erniedrigt man den Staat zum Diener individueller Interessen und leistet dem Staat möglichst wenig. Nach Lust kritisirt und chikanirt man die Diener und Organe des Staats und sieht in jeder Opposition gegen die Regierung politische Mannhaftigkeit, als ob der alte Gegner, der selbstsüchtige Absolutismus, noch immer in alter Kraft vorhanden wäre. Die Gewohnheit des Negirens und Kämpfens lebte länger als ihr vernünftiger Zweck.

Und wer ist der Träger dieser heute zu beklagenden Einseitigkeiten?

Es ist Verläumdung oder Thorheit, den Liberalismus als solchen mit dem extremen Individualismus zu identifiziren. Unser moderner Liberalismus schliesst sich zwar historisch an den Kampf des hauptsächlich von dem erstarkten Bürgerthum getragenen Individualismus gegen das alte Staatssystem an.

Allein es giebt, immer mehr erstarkend, heute einen gemässigten und wahren Liberalismus, der seine politische Aufgabe richtig erfasst hat, der aufhört, ein prinzipieller Gegensatz gegen den Conservatismus zu sein und gleichmässig kämpft gegen Reaktion und fortschrittlichen Radikalismus.

Dieser wahre Liberalismus ist durchaus eine lebensfähige, ja eine absolut nothwendige Partei. So wenig wir bei irgend welcher grossen Aktion heute die Kraft des besitzenden städtischen Bürgerthums, der gebildeten Mittelklassen entbehren können, so wenig können wir den Gedankeninhalt des wahren Liberalismus bei der Weiterentwicklung unseres öffentlichen Lebens missen.

Dieser Liberalismus hat zunächst die Aufgabe wachsam zu sein gegen die an sich schwächlichen Anläufe der rein politischen Reaktion des Feudalismus und Absolutismus, er hat die nationale Einheit zu schützen gegen die Angriffe partikularistischer Legitimität. Vor Allem aber hat er die Aufgabe, die schönste Errungenschaft des verlebten extremen Individualismus, die Gewissensfreiheit zu wahren gegenüber den überspannten Autoritätsansprüchen verknöcherter Kirchen, welche die lebendige Kraft des Glaubens in gedankenlose sklavische Unterwerfung unter unverstandene Formeln und in unbeschränkte Herrschaft einzelner Personen verwandeln wollen. Der Glaube an Gott und an sittliche Prinzipien muss in der That im Bewusstsein des Einzelnen seine Wurzel haben, er muss eine persönliche Ueberzeugung bleiben, und so machen die Ansprüche des Ultramontanismus den Liberalismus zu einer Nothwendigkeit.

Dann aber hat der wahre Liberalismus die gewonnenen parlamentarischen Institutionen auszubauen, so dass einerseits die Theilnahme der Unterthanen an der Gesetzgebung zur Wahrheit, anderseits die stätige Herrschaft des Gesetzes nicht unterbrochen, der Staats-

wille nicht zum Spielball wechselnder Majoritäten wird. Und der wahre Liberalismus hat die Ordnung der Verwaltung mit der Ordnung der Gesetzgebung in Einklang zu setzen, unserer parlamentarischen Verfassung durch richtige Ausbildung der Selbstverwaltung erst das wahre Leben einzuflössen.

Das sind grosse Aufgaben. Kein Verständiger wird sie ohne die sogenannten liberalen Mittelparteien lösen wollen, kein Unparteiischer wird verkennen, dass diese Parteien diese Aufgaben mehr und mehr gegenüber einer reinen Oppositionslust, gegenüber mechanischer Staatsauffassung und einseitigem Spielen mit Volksrechten praktisch erfassen.

Allein, eben weil wir den wahren Liberalismus so energisch vertreten, können und müssen wir gestehen, dass sich an ihn noch immer ein falscher zu bekämpfender Liberalismus anklebt, der seine Aufgabe in der Pflege der überlebten Einseitigkeiten des extremen Individualismus sucht, der den Staat als Geschöpf des Einzelnen missachtet in seinen Rechten.

Was will und lehrt nun die Sozialdemokratie? [1])

---

[1]) Statt aller anderen Citate von sozialdemokratischen Autoren möge hier das Gothaer Programm der vereinigten sozialdemokratischen Fractionen von 1875 Platz finden:

I. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, d. h. allen ihren Gliedern das gesammte Arbeitsprodukt bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemässen Bedürfnissen.

In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Kapitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der

Die Sozialdemokratie geht von den Menschenrechten aus und stellt sie über das Recht des Staats.

Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen.

Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesammtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages.

Die Befreiung der Arbeit muss das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reaktionäre Masse sind.

II. Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft, die Zerbrechung des ehernen Lohngesetzes durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit, die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt, die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen arbeitend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewusst und entschlossen, alle Pflichten, welche derselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen. —

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert, um die Lösung der sozialen Frage anzubahnen, die Errichtung von sozialistischen Productivgenossenschaften mit Staatshülfe unter der demokratischen Controle des arbeitenden Volkes. Die Produktivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfang ins Leben zu rufen, dass aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesammtarbeit entsteht.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staats:

1) Allgemeines gleiches direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehörigen vom zwanzigsten Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der

Der Staat hat dem Menschenrecht, dass Jeder die volle Frucht seiner Arbeit geniessen könne, zu dienen und muss

---

Wahl- und Abstimmungstag muss ein Sonntag oder Feiertag sein.

2) *Directe Gesetzgebung durch das Volk. Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk.*

3) *Allgemeine Wehrhaftigkeit. Volksheer an Stelle der stehenden Heere.*

4) Abschaffung aller Ausnahmegesetze, namentlich der Press-, Vereins- und Versammlungsgesetze; überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäusserung, das freie Denken und Forschen beschränken.

5) Rechtsprechung durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege.

6) Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlichen Unterricht in allen Bildungsanstalten. *Erklärung der Religion zur Privatsache.*

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert *innerhalb der heutigen Gesellschaft:*

1) Möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der obigen Forderungen.

2) Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirekten Steuern.

3) Unbeschränktes Coalitionsrecht.

4) Einen den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechenden Normalarbeitstag. Verbot der Sonntagsarbeit.

5) Verbot der Kinderarbeit und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit.

6) Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Kontrole der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie durch *von den Arbeitern gewählte Beamte.* Ein wirksames Haftpflichtgesetz.

7) Regelung der Gefängnissarbeit.

8) Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiterhülfs- und Unterstützungskassen.

schonungslos so umgestaltet werden, dass er diesen Zweck der Individuen erreichen kann.

Der Staat ist nur eine Summe von Einzelnen, die Gesellschaft ist die Summe aller ihrer Glieder, sie ist nicht selbst ein Organismus, eine Person mit eigenen Zwecken, die über den Einzelzwecken stehen.

Die Einzelzwecke, welchen der Staat zu dienen hat, sind ausschliesslich Befriedigung materieller Bedürfnisse der Einzelnen — die Politik ist „Magenfrage“, wie schon der Chartismus sagte.

Die Sozialdemokratie erklärt die Religion zur Privatsache, d. h. sie ist offiziell ganz indifferent gegen jede Religion, faktisch predigt sie den vollsten Atheismus und bekämpft jede Religion als ein Mittel zur Knechtschaft. Sie leugnet aber auch jedes ideale Sittlichkeitsprinzip, sittlich ist ihr nur, was nach rationeller Kritik den materiellen Einzelinteressen der Mehrzahl nützlich ist.

Sie ist prinzipiell kosmopolitisch und hält Stärkung der nationalen Staaten als selbständiger Glieder der Menschheit nicht für nothwendig. Der nationale Staat ist ihr vielmehr eine lästige Fessel der individuellen Freiheit und zugleich ein Hemmniss allgemeiner Menschen-Verbrüderung.

Sie schwärmt folgerichtig für allgemeinen Weltfrieden und Abschaffung geschulter stehender Heere. Sie will nicht, dass Kriege das Nationalgefühl beleben, dass militärische Zucht und Ehre von der Verfolgung materieller Zwecke ablenke, dass ein Heer das Gesetz gegen revolutionäre Arbeiter schütze.

— Der Hohn gegen den Preussischen Staat und auf Deutsches Nationalgefühl, die bitteren Anklagen gegen die Kosten des stehenden Heeres und die Behandlung der Soldaten bilden einen stehenden Artikel in den Spalten der sozialdemokratischen Blätter.

Dann macht die Sozialdemokratie mit der Gleichheitslehre des vorigen Jahrhunderts und der französischen Revolution vollständigen Ernst. Jede Abstufnng politischer Rechte ist ihr verhasst, natürlich bleibt als einzige Autorität die jeweilige Majorität übrig, welche als eine die Besitzenden völlig beherrschende Majorität des Proletariats gedacht wird. Daher das allgemeine Wahlrecht aller Erwachsenen, die Volksabstimmung über alle Gesetze, die Wählbarkeit und Absetzbarkeit aller Beamten[1]).

Endlich will die Sozialdemokratie jedenfalls immer rasch wirkende radikale Massregeln ohne jede Rücksicht auf stetige Entwicklung, und ihre ganze Agitation ist auf Erregung leidenschaftlichen Hasses gegen alle bestehenden Ordnungen gerichtet.

Die übrigen Postulate der Sozialdemokratie be-

---

[1]) Nebenbei bemerkt ist es ein Irrthum, dass auch das allgemeinste Wahlrecht dem Proletariat die Herrschaft verschaffen müsste. Die Zahl der kleinen Besitzer ist namentlich in einem Lande mit parzellirtem Bodenbesitz zu gross und dazu kommen alle Diejenigen, die Besitz zu erwerben hoffen. Es ist daher natürlich, dass auf dem jüngsten Pariser Arbeitercongress und in neuester Zeit auch in England unter den Arbeitern der Gedanke Platz greift, das allgemeine Wahlrecht genüge nicht, man müsse die Vertretung der Arbeiter als einer besonderen Klasse, als eines Standes anstreben.

ziehen sich auf einzelne Massregeln zu Gunsten des materiellen Wohls der Arbeiter, wozu auch ihre Steuerpolitik gerechnet werden muss, bei der es allein auf Entlastung der Armen, gar nicht auf Ausstattung des Staats mit den nöthigen Mitteln zur Erreichung seiner Culturaufgaben ankommt.

Die Aufhebung der monogamen Ehe gehört nicht zu den Postulaten der Sozialdemokratie. Zwar zwingen die Menschenrechte und die Gleichheitslehre dazu, dass die politische Emancipation und das Stimmrecht der Frauen nicht prinzipiell verworfen werden kann. Da aber die Sozialdemokraten doch entschieden eine Arbeiterpartei sind, so kommt es ihnen naturgemäss mehr auf Entlastung des Weibes von übermässiger Fabrikarbeit als auf seine politische Gleichstellung an. Eine leichtere Auflösbarkeit der Ehe wird oft gewünscht, doch geht hierin kein Sozialdemokrat über J. St. Mill hinaus. Die Aufhebung des Privateigenthums an Kapital ist freilich bedenklich für den Fortbestand der monogamen Ehe, allein da Privateigenthum an Genussgütern und Vererbung derselben auf Kinder fortbestehen sollen, so bleibt auch im sozialdemokratischen Staat Erziehung der Kinder in den Lebensgewohnheiten der Eltern möglich und die monogame Ehe wird also nicht nur nicht direkt angegriffen, sondern sie ist an sich mit dem Gesammtprogramm der Sozialdemokratie verträglich. Es muss sogar anerkannt werden, dass die sozialdemokratische Presse grundsätzlich alle Inserate, die sich auf geschlechtliche Unsittlichkeiten beziehen, verschmäht.

Das ist es, was die Sozialdemokratie abgesehen von ihren schon erwähnten Verirrungen des extremen ökonomischen Sozialismus wirklich will. In der liberalen Presse sind die Postulate der Sozialdemokratie gewöhnlich entstellt. Die sozialdemokratische Presse giebt dazu allerdings selbst Veranlassung, indem sie ihre wirklichen Absichten unter einer Fluth cynischer Gemeinheit verhüllt, auf die anderen Parteien eine Unmasse von Lüge und Verleumdung schleudert, zahllose persönliche Hetzereien verübt — — kurz beständig als Mittel zum Zweck die niedrigen Leidenschaften des Neides und der Schmähsucht schürt und darauf rechnet, dass ihre Anhänger andere Blätter nicht lesen.

Aber wir müssen bedenken, dass in Lüge, Verläumdung und Schürung gemeiner Leidenschaften auch die Presse anderer reiner Oppositionsparteien Unübertreffliches leistet. Von den Tagen des Partikularismus und der thatenlosen deutschen Politik her, ist in unserem Volke noch allenthalben Neigung genug vorhanden alle Politik als Kirchthumspolitik zu betreiben, in persönlichen Klatsch zu verwandeln und die Lecture der Presse nur als ein angenehmes Aufregungsmittel zu betrachten, das man geniesst, indem man sich an stiller Ofenbank freut, dass draussen thätige Männer geschmäht werden. Auf diese kleinliche Gesinnung, die sich gehoben fühlt, wenn Grössere wenigstens mit Worten in den Staub gezogen werden, spekuliren auch andere Parteien, denen es nicht darauf ankommt, Positives zu schaffen, sondern nur darauf, Andere zu stören. Wir müssen also auch bei den

Sozialdemokraten durch die Wolke ihrer gemeinen Mittel hindurchsehend ihre eigentlichen Absichten erkennen.

Betrachten wir nun, was die Sozialdemokratie wirklich will und fragen wir wieder wie oben, was hat das für einen Sinn, woher stammt es?

Noch einmal muss ich sagen: das Alles ist nicht die letzte Consequenz des Liberalismus — aber es ist in der That der Nachklang der Einseitigkeiten des alten extremen Individualismus, der sich, seit 1848 und gar seit 1866 höchst unberechtigter Weise noch immer auch in unseren Liberalismus einzudrängen sucht.

Fragen wir uns ehrlich: haben nicht alle von Gebildeten und Besitzenden geleiteten Volksbewegungen seit den Tagen der Nordamerikanischen Secession mit den Menschenrechten gespielt? haben die Menschenrechte nicht bei der französischen Revolution und all' ihren Verehrern die tonangebende Rolle gespielt? Sind sie nicht die Mutter aller Lehren vom Staatsvertrag? Und haben nicht alle Revolutionsführer aus dem dritten Stand den Arbeitern grösseren Wohlstand versprochen, wenn sie ihren Fahnen folgen würden?

Hat nicht aller extreme Individualismus die Gesellschaft in ihre Atome aufgelöst, und die organische Natur des Staates verkannt, die Staatsidee, die jeden Einzelnen zu ihrem Dienste ruft, als Erfindung der Tyrannei gebrandmarkt?

Und was die Tendenz der Sozialdemokraten betrifft, den Staat lediglich zum Diener der materiellen Interessen der Einzelnen zu machen, was ist für ein

Unterschied zwischen der „Magenfrage“ der Sozialdemokraten und der „Beutelfrage“ der Englischen Freihändler?[1]) In Frankreich hat unter Louis Philipp eine feige Bourgeoisie den Staat zum Spielball einiger Banquierhäuser gemacht; sie vergass völlig der höchsten Aufgaben des Staats, des Schutzes der Schwachen im Inneren und der entschlossenen Machtentfaltung nach Aussen — und wurde doch von einem gedankenlosen Deutschen Philisterthum als wahre Vertretung der modernen Freiheitsidee beklatscht. Und haben wir es nicht selbst in unserer Gründerzeit erlebt, dass die seltsame Lehre des alten Zachariae, die Börse sei der einzig richtige und unentbehrliche Barometer des Staatswohls, praktisch wurde, indem man die Glorie des Vaterlands und seine Erfolge im Krieg ausbeutete zu schwindlerischen Unternehmungen, das Wohl des Staats und die Güte der Regierung bemass nach der Hausse an der Börse! Wie Viele sind noch unter uns, höchst ehrbar in ihrer Privatmoral, die Betrug und Diebstahl gegen einen Einzelnen für ein abscheuliches Verbrechen halten, aber Steuerdefraudation sehr milde beurtheilen und so praktisch beweisen, dass sie die Rechte des Einzelnen für heiliger halten als das Recht des Staates!

Gebildete und Besitzende waren es zuerst, welche die schöne Lehre von der Toleranz in religiöse Indifferenz verwandelten und durch leichtsinnige

---

[1]) S. meinen Aufsatz über Richard Cobden in den Preussischen Jahrbüchern von 1876.

Verbreitung oberflächlicher Aufklärung den Atheismus der Sozialdemokratie gründlich vorbereiteten. Zu spät wurden wir belehrt, dass wir die Macht des religiösen Gefühls unterschätzt, durch die materialistische Lehre von den allein herrschenden Naturgesetzen nur einen unbeweisbaren Glauben ohne idealen Inhalt gepredigt und dadurch der mechanischen Religiosität des Ultramontanismus die Wege geebnet haben. Der Utilitarismus ist ein philosophisches System, das namentlich Bentham und nach ihm der eklektische Mill populär gemacht haben, und nicht die Sozialdemokraten haben die Lehre erfunden, dass das Sittliche nur ein anderer Name für das Nützliche sei. —

Rousseau, Bentham und Cobden waren Kosmopoliten so gut wie Marx, weit mehr als Lassalle. Deutsche Emigranten höhnten im Auslande über die Schmach des Vaterlandes. Für den Weltfrieden schwärmten die Freihändler so gut wie die Anhänger der Internationalen. Verminderung des Heeres und seiner Kosten zu wollen gilt noch in weiten Kreisen als sicheres Merkmal des Volksfreundes. Wie viele haben noch nicht begriffen, dass Sicherheit gegen äussere Angriffe die erste Grundbedingung nationalen Lebens, dass Dienst im Heere das unersetzlichste aller politischen Erziehungsmittel ist! Ja es ist mit Wohlgefallen nachgesagt worden, als zuerst unser Volk in Waffen, unser herrliches Heer, das berufen war, uns die höchsten nationalen Güter nicht nur zu schützen, sondern zu schaffen, eine „verthierte Soldateska“ genannt wurde!

Und die Gleichheitslehre des vorigen Jahrhunderts?

Waren es denn Sozialdemokraten, die zuerst den allgemeinen ungestümen Ruf nach unbedingter Freiheit und Gleichheit ertönen liessen ohne zu ahnen, dass jede vollkommene Freiheit die Gleichheit der Schwachen, jede vollkommene Gleichheit die Freiheit der Starken tödtet? Der Gleichheitsdurst der Mittelklassen hat sie gehässig gemacht nicht nur gegen den Adel sondern auch missgünstig gegen das Königthum. Und auch nach Einführung der parlamentarischen Verfassung hat man vielfach getrachtet zu Ehren der Ausdehnung parlamentarischer Rechte, die Macht des Königthums zu einem Schatten herabzudrücken. Noch vor zwei Jahren hörte ich in Belgien bei offiziellen Festen den König unbefangen „le premier citoyen du pays“ nennen. Und bei uns? Haben wir Alle begriffen, dass ein über allen Parteien und allen Ständen stehendes Königthum allein die stätige Macht des Gesetzes und die Continuität staatlicher Entwickelung wahren kann? Auch wir waren recht oft viel wollende Demokraten nach Oben, freilich zugleich gefühlsmässige Aristokraten nach Unten — aber können wir uns wundern, wenn uns eine Klasse, die kein Unter-sich mehr kennt, beim Worte nimmt?

Wollen nicht endlich Schutzzöllner und Agrarier, wenn die Industrie oder Landwirthschaft irgendwo der Schuh drückt, auch gleich radicale Abhülfe durch eine staatliche Massregel, und arbeiten sie nicht auf Sturz eines abgeneigten Ministeriums ohne jede Rücksicht auf seine sonstigen Verdienste resp. Unentbehrlichkeit?

Wo wir hinsehen, können wir nicht finden, dass die falschen Tendenzen der Sozialdemokratie originell sind. Sie macht nur aus gewissen Einseitigkeiten des extremen Individualismus ein System, welche der wahre Liberalismus der Neuzeit seinerseits fortwährend ausstösst, ohne schon völlig frei von diesen Einflüssen zu sein. Besonders entwickelt die Sozialdemokratie das kritische Princip des Rationalismus zur revolutionären Leidenschaft, und den ethischen Materialismus, der sich an den Individualismus anschliesst, benutzt sie zur Entwickelung einer möglichst niedrigen Anschauung von den Zwecken des Menschen und des Staats. Sie acceptirt völlig die Weltanschauung und die Ziele eines extremen Individualismus, nur schlägt sie zur Erreichung dieser Ziele als Mittel eine extreme sozialistische Organisation der Wirthschaft vor. Diese Organisation will sie nicht zur Ehre idealer Ziele der Menschheit, nicht um die Idee der Gesammtheit zu verwirklichen, sondern lediglich, damit die einzelnen Glieder der Gesammtheit materiell profitiren. Wahrlich, Sozialismus und Sozialdemokratie sind nicht identisch, denn die Sozialdemokratie ist in dem entscheidenden Theile ihres Programms, in ihren eigentlichen Zielen Extrem des extremen Individualismus [1]) und benutzt nur auch das

---

[1]) Wie sehr es wahr ist, dass die Sozialdemokratie im Grunde vom extremen Individualismus, von der souverainen Kritik und dem Revolutionsrecht ausgeht und in erster Linie den einzelnen Menschen als solchen befreien und seine Lage verbessern will, sieht man auch deutlich aus den Anfängen von Marx, die ganz vorherrschend revolutionär waren. In den deutsch-französischen

Gegentheil dieser Lehre — nach dem Grundsatz, dass Gegensätze sich berühren — für ihre Zwecke.

Eigenthümlich national gefärbt, aber konsequenter als bei irgend einem anderen Vertreter ist der extreme Individualismus ausgebildet bei Jeremias Bentham. Keiner setzt so entschieden wie er die kritische Vernunft des Individuums auf den Thron, keiner löst die Gesellschaft so deutlich in ihre Atome auf und kommt so unverblümt zu der öden Lehre von der Herrschaft der jeweiligen Majorität.

Die Wählbarkeit und Absetzbarkeit aller Beamten, ihre beständige Kontrole durch das ganze Volk wird bei Bentham aufs Schärfste ausgeführt: die grosse Kunst

---

Jahrbüchern sagt Marx S. 73: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muss gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig die Massen zu ergreifen, sobald sie ad hominem demonstrirt und sie demonstrirt ad hominem, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist der Mensch selbst. Der evidente Beweis für den Radikalismus der deutschen Theorie, also für ihre praktische Energie, ist ihr Ausgang von der entschiedenen positiven Aufhebung der Religion. Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist, Verhältnisse, die man nicht besser schildern kann, als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projectirten Hundesteuer: Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!“

nach seiner Ansicht ist, „Alles so einzurichten, dass die Macht der Regierenden möglichst klein, ihre Abhängigkeit von der Masse und ihre Verantwortlichkeit möglichst gross ist. Die Gesellschaft und der Staat sind nur eine Summe von Regierenden und Regierten; regieren soll vernünftiger Weise die Majorität — die kleinere Zahl soll der grösseren weichen; Aristokratie und Königthum sind absolut verwerflich, denn sie können nur in ihrem Interesse regieren: „Ihr könnt keinen König haben, es sei denn, ihr habt einen Beamten, der nicht Unrecht thun kann."

Und das Alles wird daraus gefolgert, dass die einzig vernünftige Richtschnur aller Institutionen das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl sei. Und da das grösstmögliche Glück ein berechenbares sein muss, so kommt auch Bentham konsequent dazu, dass sich das Glück des Einzelnen hauptsächlich aus seinen nach Geldwerth berechenbaren Genüssen zusammensetzt. Ganz folgerichtig galt ihm das Kegelspiel als eine mindestens ebenso edle Kunst wie Musik und Poesie. —

Freilich hielt Bentham den Kommunismus für unmöglich, schwärmte für Freihandel und freie Konkurrenz und griff das Eigenthum nicht an. Er erwartete das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl von denselben vermögensrechtlichen Ordnungen wie Adam Smith und Ricardo. Aber es ist kein grosser Schritt über ihn hinaus, wenn man das gleichmässige Glück Aller durchsetzen will durch eine andere Vermögensrechtsordnung. Die distributive Gerechtigkeit, die lediglich in einer relativen Ausgleichung der

auf Consum wirthschaftlicher Güter beruhenden Genüsse beruht, ist nur das potenzirte Nützlichkeitsprinzip Bentham's, nur die richtige Konsequenz einer Lehre, welche keine Gesammtheit der gegenwärtigen und zukünftigen Menschen mit eigenthümlichen Zielen und Aufgaben, sondern lediglich einzelne gegenwärtige Individuen mit selbstsüchtigen Interessen kennt.

Gewiss, die Sozialdemokratie ist etwas Widerliches, ein Uebel, eine Gefahr, eine Krankheit! Aber hüten wir uns, den Arbeiter mit anderem Masse zu messen, als uns selbst. Die Krankheit wurzelt nicht in den boshaften Leidenschaften unserer Arbeiter allein: denn diese sind Menschen wir wir, keine Rasse mit besonderen Anlagen. Was schlimm an ihnen ist und insoweit sie schlimmeren Anschauungen huldigen, als andere Klassen — immer muss daran die Erziehung schuld sein, durch welche die ganzen Völker gegangen sind. Die Krankheit wurzelt in der ganzen Gesellschaft, in der Geschichte der Ideen, welche sich in der ganzen Gesellschaft entwickelt haben. Wo die ganze Gesellschaft gefehlt hat, da kann aber auch die ganze Gesellschaft helfen. So tief die Wurzeln der Krankheit liegen, dennoch ist es keine Krankheit, die den ganzen Volksorganismus verderben muss, ja es ist nicht einmal eine Krankheit, die uns nothwendig durch eine lebensgefährliche Krisis hindurchführen muss. Wir können die Krankheit einer unsinnigen politischen Erregung der Massen, wie das Beispiel Englands beweist, überwinden, ehe sie auf den denkbaren Höhepunkt gekommen ist.

Freilich die richtigen Mittel zur Bekämpfung des Uebels allgemein zu kennen und zu ergreifen, sind wir noch weit entfernt, weil wir das Uebel noch zu wenig kennen und zu viel mit instinktmässigem Abscheu operiren. Wir können die Sozialdemokratie nun und nimmer überwinden, wenn wir uns *begnügen, ihre äusseren Symptome niederzuschlagen.*

Wenn sozialdemokratische Redner und Schriftsteller offen das Gesetz verhöhnen, Hoch- und Landesverrath predigen, Verleumdungen aussprechen etc., so müssen sie freilich bestraft werden, wie jeder Andere, der das Gleiche thut. Aber wir werden die Massen noch nicht mit treuer Gesetzesliebe erfüllen, wenn wir uns beschränken, die Autorität des Gesetzes äusserlich zu wahren gegen ihre offenen Gegner.

Wir werden die Sozialdemokratie auch nicht überwinden, wenn wir uns in *blinder Angst einem System reaktionärer überspannter Autorität in die Arme werfen,* denn ein solches System arbeitet seinem Gegentheil, der wüsten Anarchie, in die Hände und die thörichte Angst reizt den Muth der Gegner. Dass die despotischen „Retter der Gesellschaft“ uns keinen Frieden schaffen können, hat die Erfahrung gelehrt. Und wenn heute bei uns der Ultramontanismus mit seinem strammen Autoritätsprinzip die Sozialdemokratie verdrängt, so thut er es nur, weil er die Leidenschaft der Opposition noch vollkommener befriedigt als die Sozialdemokratie, nicht weil er die Sozialdemokratie bekämpft, sondern weil er in ihrem wesentlichsten Ziele erfolgreich mit ihr konkurrirt.

Weil unser heutiger Ultramontanismus, treu der Lehre Mariana's, den Staat als ein untergeordnetes und deshalb umstürzbares Menschenwerk behandelt, weil er zeitweilig den Bund mit der demokratischen Revolution sucht, darum ersetzt er die Sozialdemokratie, nicht weil er die Autorität der Kirche hochhält.

Ebenso wenig werden wir die Sozialdemokratie überwinden, wenn wir die Lehre von der erreichten besten der Welten und der unbedingten Harmonie aller Interessen bei freier Konkurrenz in selbstzufriedenem Optimismus predigen. Wir dichten dadurch nur uns Missstände und Gefahren weg, die Massen aber hören die Botschaft, ohne sie zu glauben. Es ist wirklich trostlos, dass der läppische Phrasenreichthum des Harmonikers Bastiat bei uns Anhänger finden konnte und dass man für den naturnothwendigen Fortschritt Carey's schwärmte — unter Streichung der nach ihm nothwendigen Voraussetzung der Schutzzölle. Wer die Gegenwart träumend verklärt, wird ohnmächtig bleiben gegenüber dem, der, gedrückt von der wirklichen Gegenwart, eine geträumte Zukunft begehrt. Weiche Seelen, die kein Uebel bekämpfen können, und es deshalb nicht sehen wollen, wirken dadurch am schädlichsten, dass sie jede Reform verhüten. — Schwäche ist ja so oft verderblicher, als bewusste gemeinschädliche Selbstsucht. Der Glaube an den Bastiatismus ist nur eine blendende Form für das „après nous le déluge“ der Bourgeoisie. Diesen Glauben kann nur theilen, wer das morgen nicht sehen will, weil heute die Geschäfte noch blühen.

Geistesverwandt mit der blühenden Schwäche des Bastiatismus ist der ohnmächtige Trotz auf das eigene Recht. Gewiss hat das besitzende Bürgerthum seine schönen Tugenden und seine grossen Verdienste um die Civilisation. Gewiss ist es eine anerkennenswerthe Seite der gebildeten Mittelklassen, dass sie treu und warm festhalten an der Ordnung privater Rechte.

„In abgeschlossenen Kreisen lenken wir
Gesetzlich streng das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.“

Aber dürfen wir vergessen, dass dem juristischen Rechte des Eigenthümers gegenübersteht die moralische Pflicht des Eigenthümers, nach Kräften dem Interesse der Gesammtheit zu dienen? Dürfen wir uns ohne Weiteres der Tugend des Rechtssinnes in beschränkter Sphäre rühmen, auf diese Rechte pochen und von unseren Pflichten schweigen?

Der allerverfehlteste Versuch, der Sozialdemokratie Herr zu werden, ist es aber, wenn man gegen sie den doktrinären Radikalismus der Bourgeoisie ins Feld führt und dadurch die Arbeiter zu gewinnen hofft.

Wie die Zeitungen berichten, ist jüngst aus den Reihen der sächsischen Fortschrittler die Stimme (Findel!)[1]) laut geworden, auf politischem Gebiete

---

[1]) Die in den Zeitungen angekündigte Schrift von J. G. Findel: „Der Kampf wieder die Sozialdemokratie und die deutsche Fortschrittpartei“, Leipzig 1877, ist mir nach Vollendung meines Manuskripts noch zugekommen: Ich brauche nicht

müsse man mit der Sozialdemokratie Hand in Hand gehen! Man staunt über solche Verblendung! Die kleinliche Oppositionslust des radikalen Bourgeois, die Halt macht, sowie ein Angriff auf das Eigenthum stattfindet, verliert nothwendig das Spiel gegenüber dem weit konsequenteren und extremeren Radikalismus der Sozialdemokraten. Glaubt man denn ernstlich, Arbeiter locken zu können, wenn man ihnen nur Kampf gegen die Regierung verspricht ohne die goldene Frucht ökonomischer Freiheit? Wer aus doktrinärer Rechthaberei, aus persönlicher Eitelkeit, aus Lust an Aufregung allein gleichgültig ist gegen die Erhaltung der Ordnung im Staat, der ist glücklicherweise viel schwächer, moralisch aber noch schlimmer als derjenige, der den Staat auflösen will, weil er fest glaubt, dass er dann seine Utopien wirthschaftlicher Ausgleichung verwirklichen könne! Prinzipieller Kampf gegen die Regierung als Mittel, die soziale Ordnung aufrecht zu erhalten! Umsonst hat für solche Schwärmer der prophetische Dichter geschrieben:

„O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen!
„Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
„Als könnte Jeder nur am Platz des andern
„Befriedigung verworrner Wünsche finden,

---

zu erwähnen, dass ich mit der Tendenz absolut nicht übereinstimme. Die kleine Schrift ist aber nicht ohne Sachkunde, sondern offen und ehrlich geschrieben und enthält in sehr belehrender Weise das Geständniss, dass, abgesehen von der extrem sozialistischen Gestaltung der Produktion und der Vertheilung der Güter Sozialdemokratie und bürgerlicher Radikalismus auf einem Boden stehen.

„Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
„Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle
„Von einem Strom vermischt dahin gerissen,
„Im Ocean uns unbemerkt verlören.
„O lasst uns widerstehen, lasst uns tapfer,
„Was uns und unser Volk erhalten kann
„Mit doppelt neuvereinter Kraft erhalten!
„Lasst endlich uns den alten Zwist vergessen,
„Der Grosse gegen Grosse reizt, von innen
„Das Schiff durchbohrt, das gegen äussere Wellen
„Geschlossen kämpfend nur sich halten kann!"

Fassen wir zusammen: die Sozialdemokratie ist die berechtigte und natürliche Kritik nicht der Nationalökonomie kurzweg, wohl aber der sogenannten klassischen Nationalökonomie, d. h. der extremen individualistischen Bourgeois-Nationalökonomie Ricardo's.

Die Sozialdemokratie ist zugleich nicht die Konsequenz des Liberalismus, aber einer Reihe von Verirrungen des Liberalismus, die von dem Anschluss an den extremen Individualismus herrühren und noch nicht ganz überwunden sind bei Allen, die sich liberal nennen.

Die Sozialdemokratie ist das hässliche Zerrbild der Sünden des dritten Standes, das der vierte Stand dem widerwilligen Auge vorhält. Zerrbilder pflegen zu verletzen und zu erbittern, wo sie belehren sollten. Aber wollen wir wirklich unsere Stärke darin suchen, dass wir unsere Schwäche pflegen, weil sie uns gezeigt werden? Oder wollen wir gar die Nationalökonomie und den Liberalismus aufgeben, weil sie einige verfehlte Früchte gezeitigt haben?

Es giebt heute nicht nur Stimmen, die Bastiat lob-

preisen oder den radikalen Liberalismus allein gelten lassen wollen, sondern auch solche, die den Liberalismus als abgewirthschaftet bezeichnen und nur in den konservativen Parteien eine Stütze gegen die Sozialdemokratie finden. Aber unser Konservativismus und unser Liberalismus sind heute gar keine prinzipiellen Gegensätze mehr, und wenn man sich einem dem Liberalismus entgegesetzten Konservativismus in die Arme werfen will, so kann man damit nur einen feudalen, reaktionären Konservativismus meinen. Diese Richtung nun ist vor Allem äusserst schwach, jedenfalls aber gebricht es ihr an ökonomischer Weisheit ganz unendlich und in den Kreisen ihrer Anhänger ist von einer grossartigen Auffassung der Staatsidee nicht die Rede. Zeigt uns nicht der hirnverbrannte Ansturm der Agrarier gegen das mobile Kapital, ihre Judenhetze und vor Allem ihr einseitiger Eifer für Abschaffung der Grundsteuer, dass die Seele dieser Agitation, die sich als Krystallisationskern zur Bildung einer neuen konservativen Partei betrachtet, das materielle Interesse des Grundbesitzes ist? Und haben fromme sogenannte Deutschkonservative nicht gezeigt, wie wenig sie die Zeichen der Zeit verstehen, indem sie sich mit dem Partikularismus verbanden?

Es bleibt uns keine andere Wahl, als fortgesetzte energische Selbstzucht des Liberalismus. Ausbildung seiner wahren Prinzipien, entschlossenes Ablegen seiner Verirrungen ist die einzige starke Waffe gegen die Sozialdemokratie. Erziehen wir uns selbst

in wirthschaftlicher, sittlicher, religiöser und politischer Hinsicht — und wir werden die Arbeiter erziehen.

Zwei Dinge sind hierzu vor Allem nöthig.

In der Erkenntniss, dass nicht die sozialen Träume, sondern die wüsten politischen Agitationen der Sozialdemokraten das Hauptübel sind, dass letztere aber ihre Kraft hauptsächlich in dem allgemeinen Gefühl der Unzufriedenheit der Arbeiter über ihre materielle Lage haben, müssen wir den Arbeitern im Streben nach Verbesserung ihrer Lage uneigennützig entgegenkommen. Belehrende Worte und wohlgemeinte Gegenagitationsvereine können für sich allein wenig helfen. Nur die muthige That besiegt verworrene Gefühle und ist beweiskräftig gegenüber einer die Leidenschaft erregenden Theorie. Die Thaten, die wir üben müssen, sind theilweise freiwillige gesellschaftliche Thaten — humane Sorge der Arbeitgeber für Wohnungen und Nahrung der Arbeiter, Anregung zu Spar- und Hülfskassen, wohlwollende Behandlung der Arbeiter im persönlichen Verkehr etc. Selbst freiwillige Einführung einer konstitutionellen statt einer absolutistischen Verfassung in den Fabriken, wie es der Fabrikant Metz aussprach und der Fabrikant König auszuführen begonnen hat, gehört zu den Fragen der Zeit.

Wenn wir aber Selbstzucht des ganzen Liberalismus verlangen, so genügt anerkennenswerthe Humanität der Fabrikherren nicht — es handelt sich um Verwerthung des Einflusses der ganzen liberalen Partei auf die Gesetzgebung des Staates. Hier muss sich der Liberalismus in der That den wahren Grundgedanken

des „radikalen Torythums“, das Disraeli dichterisch verherrlicht und Schmoller gegen Treitschke angerufen hat, aneignen — der Liberalismus muss den Schutz und die Hebung der Schwachen durch eine starke Staatsgewalt zu seiner eigensten Aufgabe machen. Er muss anknüpfen an die Traditionen Friedrich's des Grossen, definitiv brechen mit dem manchesterlichen Ideal von der schwachen Regierung und dem wohlhabenden Volk (d. h. Bourgeoisie).

Freilich ist unsere Gesetzgebung gegenwärtig mit anderen Aufgaben schwer überlastet, und die Anfänge positiver sozialer Reform sind schwer zu entwickeln, nachdem erst die Gewerbeordnung von 1869 uns die tabula rasa der prinzipiellen Gewerbefreiheit geschaffen hat. Dennoch ist es zu beklagen, dass das einzige grössere Gesetz, das seitdem im Interesse positiver sozialer Reform zu Stande gekommen ist, das Hilfskassengesetz ist und dass dieses etwas kümmerlich ausgefallen ist. Denn es regelt nur die Krankenkassen, nicht die wichtigeren Invalidenkassen, und hat die Tendenz, das Krankenkassenwesen an die Verwaltung der Lokalgemeinde anzulehnen, wodurch grosse, lebensfähige, verzweigte („affilated“) Organisation von Kassen sehr erschwert wird. Das weit vollkommenere Genossenschaftsgesetz stammt noch aus der Zeit vor 1869, dient mehr der Erhaltung des Mittelstandes als der Hebung des Proletariats und ist jetzt auch reformbedürftig. Ueber ein neues Vereinsgesetz herrscht Schweigen, mit der Reform der Aktiengesetzgebung sind wir noch im Rückstand.

Es muss mehr Energie und mehr Plan in die soziale Gesetzgebung kommen. Dieselbe hat sich in drei Richtungen zu bewegen.

Wo es sich zeigt, dass das Privateigenthum und die Vertragsfreiheit eine Tendenz zur Ausbeutung und inhumanen Benachtheiligung der Besitzlosen und Schwachen entwickeln, da muss der — im Laufe der Zeit stets schwankende — Umfang der Befugnisse des Privateigenthümers und der Inhalt erlaubter Verträge eingeschränkt werden. Dies ist das Gebiet der Fabrikgesetzgebung zu Gunsten von Frauen und Kindern, der öffentlichen Gesundheitspflege und Baupolizei, der Polizei gegenüber gefährlichen Gewerben, der Bergwerksgesetzgebung, der Haftpflichtgesetze etc. — und auf diesen Gebieten der Gesetzgebung haben uns England und neuerlich die Schweiz vielfach überflügelt.

Wo es sich dann zeigt, dass die freie privatwirthschaftliche Thätigkeit gemeinsame Bedürfnisse des ganzen Volkes schlecht befriedigt, während die Besitzer grosser Kapitalien eine mit dem Staat konkurrirende, unerträgliche Macht erlangen, da können einzelne Zweige wirthschaftlicher Thätigkeit der Herrschaft von Privaten ganz entzogen und in die Hand des Staates gelegt werden. Also nicht nur Beschränkung der Befugnisse des Privateigenthums, sondern Einengung seines Gebiets. Dies ist namentlich betreffs der grossen Verkehranstalten — Eisenbahnen — und der Forstwirthschaft zu erwägen. Auch die Erhaltung von Gemeindeländereien steht in Frage. Es muss aber hierin eine gewisse Vorsicht walten, damit nicht der

Besitz und Wirthschaftsbetrieb „der todten Hand“ in lebenerstickender Weise überhand nehme. Ich glaube, dass in dieser Richtung keine fortgesetzte Thätigkeit der Gesetzgebung erforderlich ist, sondern nur eine einmalige in bestimmtem Masse zur Abstellung ganz spezieller Missstände.

Die dritte und wichtigste Richtung aber, in der sich die soziale Gesetzgebung bewegen muss, ist die der Organisation der gewerblichen Stände, Aufhebung der Atomisirung der wirthschaftlichen Gesellschaft, der Anarchie der Konkurrenz nicht durch schablonenhafte Zwangsorganisation, sondern durch Anregung freigewollter und von den Betheiligten selbst durchgeführter Ordnungen, innerhalb staatlicher Normativbedingungen. Auch hierin ist uns England vorangegangen, welches Normativbedingungen für Gewerkvereine, Hilfskassen und kooperative Genossenschaften hat, die den Normativbedingungen sich fügenden Organisationen registrirt, mit gewissen Rechten ausstattet und zugleich staatlich beaufsichtigt. Eine lebensfähige Ordnung des Lehrlingswesens, Verhütung von Kontraktbruch, segensreiche Schiedsgerichte und Einigungsämter schliessen sich naturgemäss nur an solche Organisationen an. Sie sind das grosse Mittel, die Schwachen mit einer freiheitlichen Wirthschaftsgesetzgebung zu versöhnen, zugleich dienen sie am besten zur allmäligen schrittweisen Erreichung des grossen Zieles, dass der Erwerb des Arbeiters gesichert werde, dass ein wachsender Theil der Arbeiter gleichzeitig Kleinbesitzer werde — der Verallgemeinerung des Eigenthums, wie Samter sagt —

und dass jeder Arbeiter in einen Mittelstand aufsteigen könne, d. h. das Proletariat ohne gesicherte Existenz, ohne Besitz und ohne Hoffnung wird dadurch allmälig aufgehoben. Die Anträge zur Reform der Gewerbeordnung, die jüngsten Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik beweisen, dass die Einsicht in die Wichtigkeit solcher Versuche sich mehr und mehr allgemeine Bahn bricht. Es handelt sich dabei um eine fortgesetzt weiter zu bildende Gesetzgebung die sich den wachsenden Bedürfnissen der wirthschaftlichen Stände stets neu anschliesst und diese zugleich stets veranlasst nur innerhalb der vom gesammten Staatsinteresse gebotenen Grenzen wirksam zu werden.

Die zur Zeit interessantesten und wichtigsten freien sozialen Organisationen sind die Interessenvertretungsverbände der Arbeiter und Arbeitgeber (Gewerkvereine und Gegenvereine). Sie sind in Deutschland mit seiner jungen Grossindustrie und jungen Coalitionsfreiheit, nicht entfernt so gut und grossartig entwickelt wie in England. Die Gewerkschaften folgen der Sozialdemokratie, die an sich sehr anerkennenswerthen Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine sind im Schlepptau der politischen Fortschrittspartei, andere derartige Gebilde sind von Kaplänen geführt, auch der selbständig aus der Arbeiterwelt hervorgegangene Buchdruckerverband, unser grösster, ältester und erfolgreichster Gewerkverein verschmäht nicht mehr die Bundesgenossenschaft der politischen Sozialdemokratie. Wir stecken hier noch sehr in den Anfängen, aber deshalb dürfen wir, und darf vor Allem die Gesetzgebung die Bewegung nicht missachten. Vielmehr ist

es gerade im Anfang der Entwicklung eine lohnende Aufgabe der Gesetzgebung, diese Bewegung sicher in gesetzliche, politischen Parteibestrebungen ferne liegende Bahnen zu leiten. Das Bedürfniss zur Coalition Derjenigen, welche die gleichen Interessen haben, ist ein zu natürliches, als dass es sich nicht mehr und mehr geltend machen müsste — und wir haben von England her, neuerlich sogar durch die französischen Syndicate die ermunternde Erfahrung, dass aus solchen dauernden Coalitionen naturgemäss Organe des sozialen Friedens herauswachsen.

Hier ist auch gerade der Punkt, wo wir hoffen dürfen, dass aus den Reihen der gegenwärtigen Sozialdemokraten heraus selbst sich Bestrebungen entwickeln, welche die revolutionären Bestrebungen der Sozialdemokratie allmählich vernichten können. Wir müssen also solche Bestrebungen pflegen und leiten, nicht durch ihre Unterdrückung reizen.

Das politische Agitiren und Aufregen der Leidenschaften ist ein bequemes Mittel, Arbeiter zunächst zu einer bewussten Partei zusammenzubringen und sie an das Kommando der Führer zu gewöhnen. Aber auf die Dauer wird es doch schwer, vernünftige Menschen nur durch Aufregungen und Versprechungen zusammenzuhalten. Man muss gelegentlich praktische Erfolge erreichen, die Genossen zu gemeinsamem Handeln anregen.

So hat schon die Internationale grosse Strikes organisirt, und in Deutschland wagte v. Schweitzer den Schritt, Gewerkschaften und Arbeitseinstellungen

in Gang zu setzen. Bei unverständigen Kritikern rief dies besondere Entrüstung hervor, weil der Strike nicht gegen den Staat sondern gegen den Gewinn des Fabrikanten gerichtet ist. Sozialdemokratische Strikes mögen auch so und so oft lediglich als ein neues Aufregungsmittel beabsichtigt gewesen sein. Allein man darf nie vergessen: Sowie der socialdemokratische Führer einen Strike veranlasst, verspricht er Lohnerhöhung im gegenwärtigen Staat und widerspricht praktisch seiner eigenen Lehre von der Unabänderlichkeit des ehernen Lohngesetzes und der Staatsumwälzung als einziger Hoffnung für den Arbeiterstand. Wenn gar in Gewerkschaften zu der Vorbereitung für Strikes auch Sorge für Errichtung von Hilfskassen u. dergl. sich gesellt, so werden die Arbeiter factisch von der reinen politischen Agitation immer mehr abgelenkt, zum friedlichen Streben nach erreichbaren Erfolgen innerhalb des bestehenden Gesetzes immer mehr hingelenkt.

Es besteht freilich bei der gegenwärtigen Macht der Sozialdemokratie, welche in der That heute unsere einzige grosse eigentliche Arbeiterpartei ist, die grosse Gefahr, dass jeder neue Gewerkverein nur ein neuer Heerd sozialdemokratischer Agitation, nur ein neues Piedestal für die sozialdemokratischen Führer wird. Könnte man aber dem nicht durch die Normativbedingungen begegnen, unter deren Beobachtung allein die Vereine rechtlich anerkannt werden können? Man müsste doch jedenfalls in den Normativbedingungen absoluten Ausschluss jeder politischen Agitation verlangen und das durch verständige Aufsicht durchsetzen.

Uebrigens ist es nicht schwer, den Muth zu einer die Gewerkvereine anerkennenden Gesetzgebung zu entwickeln. Denn die Frage steht praktisch nicht so, dass wir vor der Alternative ständen, keine Gewerkvereine und keine neuen Heerde politischer Agitation, oder Gewerkvereine und Gegenmittel gegen diese Agitation. Keine Gewerkvereine können wir nicht wollen, da wir sie nicht verbieten können und durch Ignoriren derselben in der Gesetzgebung ihre Entstehung nicht verhindern können. Die Frage ist nur: Wüste undisziplinirte Gewerkvereine ohne Normativbedingungen, oder gesetzliche unter Normativbedingungen? Bei solcher Alternative dürfte die Entscheidung doch nicht schwer sein.

In England hat die erregte Arbeiterwelt bis zum Jahre 1832 sich unter dem einen Schlagwort: „Allgemeines Wahlrecht" gesammelt. Der ganze Chartismus [1]) von 1838 bis 1848 verlangte dann wieder nur allgemeines Wahlrecht, gleichmässige Wahlbezirke und jährliche Parlamente. Er ging in seiner Majorität soweit, zur Durchsetzung dieses Postulats physische Gewalt, d. h. Revolution zu wollen, wenn auch nur sehr schwächlich zu versuchen. Es fehlte ihm das ausgebildete

---

[1]) Brentano's bekannte Schriften sind die beste Quelle für Erkenntniss der Entwickelung der Englischen Gewerkvereine und der Englischen Arbeiterbewegung überhaupt. Beiläufig möchte ich gegenüber einer Note Brentano's in seinem letzten Buch bemerken, dass ich nicht eine „Geschichte des Chartismus" zu schreiben, sondern diese Bewegung nur in einem grössern Zusammenhang zu behandeln beabsichtige.

extrem sozialistische Programm unserer deutschen Sozialdemokratie, aber seine politischen Tendenzen und seine materialistischen Endzwecke waren ganz dieselben wie die unserer Sozialdemokraten, und er war weit turbulenter, weit leidenschaftlicher, und umfasste weit zahlreichere Massen.

Und dennoch sank er klanglos zum Orkus hinab, seitdem die nicht am wenigsten durch die christlichen Sozialisten angeregte liberale Vereins- und Genossenschaftsgesetzgebung nach 1850 den Arbeiterverbänden Luft schaffte und ihnen Oberwasser in der Arbeiterwelt gab. Seitdem ist es soweit gekommen, dass die englischen Arbeiterführer die revolutionären Führer der Internationale nicht einmal verstanden.

Soll unsere Regierung mit ihrer monarchischen Spitze weniger Energie haben als die Majoritätsministerien Englands? Soll unser hauptsächlich aus den bürgerlichen Mittelklassen rekrutirter Reichstag in inneren Verwaltungsfragen ewig weniger Muth haben als das englische Parlament mit seiner starken Vertretung der Grundaristokratie? Willig und muthig hat unser Bürgerthum seine Söhne auf die Schlachtfelder gegen den äusseren Feind geschickt — und vor den Arbeitern im Lande wollen wir uns mehr fürchten als die Engländer? Zu fürchten sind nicht die Arbeiter, sondern nur gewisse politische Tendenzen, die jetzt auch unsere Arbeiter ergriffen haben.

Ich habe versucht die Aufgaben der speziell wirthschaftlichen Gesetzgebung zu skizziren und appellire dabei an die aufgeklärte Einsicht der liberalen Par-

teien. Aber zwei Dinge sind, wie ich oben sagte, nöthig zur Selbstzucht des Liberalismus. Das Wichtigste bleibt uns zum Abschluss unserer ganzen Abhandlung noch zu besprechen übrig! Soll die soziale Gesetzgebung vom rechten Geiste eingegeben und erfüllt sein, so genügt nicht die Absicht, den Arbeitern zu nützen ohne den Besitzenden zu schaden, dem Besitz Frieden durch Zufriedenheit der Arbeiter zu verschaffen — nicht einmal ein natürliches Wohlwollen gegen die Arbeiter. Die Einsicht, dass die einzelnen gesetzlichen Reformen praktisch und billig sind, ist viel werth, aber sie ist nicht die Hauptsache.

Die oberen Klassen müssen dem falschen, der Revolution dienenden extremen Sozialismus der Arbeiter entgegensetzen den wahren, friedlichen, gesetzestreuen, gemässigten Sozialismus des aristokratischen Besitzes. D. h. es muss bei ihnen die Unterordnung der individuellen Interessen unter die idealen Ziele der Gesammtheit ein freudig anerkanntes bewusstes Princip werden. Wir müssen die soziale Ordnung wollen als ein Mittel, damit die Gesammtheit ihre Kulturaufgaben erfüllen, ihrem ewigen Ziele, der Vervollkommnung des Menschen, ungestört zustreben könne. Wir müssen Ideale im Herzen tragen, die hoch stehen über dem Wunsch, materielle Bedürfnisse der Einzelnen zu befriedigen und wir müssen diesen idealen Sinn in beständigem opferwilligen Dienste der Gesammtheit bethätigen. Die Gesammtheit, der wir dienen, muss uns gleichsam über unser beschränktes individuelles Sein emporheben, wir wüssen unsere Kraft potenziren als Glieder eines

Organismus, dessen höheren Zielen fortgesetzt dienend nachzustreben unsere fortgesetzte höchste Befriedigung sein muss.

Welche Gesammtheit nun ist es, die uns heute vor Allem zu ihrem Dienste ruft?

Nicht die Menschheit. Die Menschheit als ein Ganzes kennen und erfassen wir nicht. Wer diesem Ideale nachjagt, wird nur dazu beitragen, lebensfähige Organismen in ihre Atome aufzulösen und sich im Nebel ferner Ziele verlieren.

Ein fassbarer Organismus dagegen ist die Kirche, sie ist zugleich die Lehrerin der erhabensten Ideale, die älteste Pflegerin sittlicher Kraft. Aber es ist unser Unglück, dass nicht eine Kirche alle Glieder einer Nation vereint; einzelne Kirchen stehen in zerstörendem Kampf mit aller modernen Bildung, innerhalb anderer Kirchen herrscht Streit und Verwirrung. Die Neuordnung der kirchlichen und religiösen Verhältnisse ist die grösste Frage, vor der wir stehen, leider aber nicht diejenige, zu deren Lösung wir bereits die grösste Reife erlangt haben. So sehr es nothwendig ist, den idealen sittlichen Gehalt aller christlichen Lehren zu bewahren und zu pflegen, es ist heute keine christliche Kirche im Stande, allein alle Kräfte innerhalb eines Volks zu einheitlicher begeisterter That zusammenzufassen. Ja auch in anderen Zeiten wird die Kirche nicht im Stande sein, die Thaten, die sich auf Ordnung des äusseren Lebens beziehen, allein zu lenken, sondern wird sich zu diesem Zwecke mit dem Staat verbinden müssen, von dem sie niemals vollständig

getrennt werden kann. Es wäre Frevel, die ideale Kraft kirchlichen Glaubens zerstören zu wollen, aber wir müssen uns heute nothwendig nach anderen Gesammtheiten umsehen, denen alle Confessionen in idealem Sinne dienen können.

Diese andere Gesammtheit ist vor Allem der nationale Staat — die Gesammtheit derjenigen, deren Väter und Ahnen an dieselben Ideale geglaubt, deren Väter vereint gehofft und geduldet, geliebt und gesungen, gekämpft und geblutet haben; die Gesammtheit derjenigen, welche die gleiche Geschichte haben und die gleiche Sprache reden, sich deshalb stets untereinander verstehen und bewusst als Einheit fühlen können. Nur im Staat und durch den Staat werden wir fruchtbare Glieder der Menschheit, nur im Staat können wir in äusseren Thaten die Tugenden üben, die jede Religion lehrt. Er ist heute die hohe Schule der Pflicht und des Gemeinsinns. Das wahrste Wort, das der edelste aller sogenannten Sozialisten, St. Simon sprach, war sein Wort auf dem Sterbebett: „Man muss begeistert sein, um Grosses zu vollbringen“. Giebt es heute eine Begeisterung, die uns Alle besser und gleichmässiger erfassen kann, als die Liebe zum Vaterland?

Alle Sittlichkeit concentrirt sich in den zwei grossen Postulaten der Wahrheit und der Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze — nenne man's Nächstenliebe, Brüderlichkeit, Gemeinsinn, wie man will. Also seien wir wahr gegen uns, erkennen und gestehen wir unsere Fehler und setzen wir der wüsten Vaterlands-

losigkeit der Sozialdemokratie als Gegensatz und zugleich als Waffe gegenüber den opferwilligen Patriotismus der sozialen Aristokratie. Das leuchtende Vorbild politischer Sittlichkeit allein kann den Neid der Armuth gegen den Reichthum verstummen machen.

Es ist in unserer Zeit für Gelegenheit zur Uebung solcher Gesinnung gesorgt. Der Staat ruft Alle zum Dienst im Heere, er ruft den Fähigen zum unentgeltlichen Ehrenamt, er fordert uns auf, mitzuwirken zu einer Steuerreform, die dem grösseren und namentlich dem mobilen Reichthum grössere Lasten auflegen soll. Ein üppiges Aufspriessen politischer Vereine fordert uns täglich auf, für unsere politischen Ueberzeugungen Opfer zu bringen, materielle Opfer und zugleich Opfer unseres Eigensinns, indem wir grossen Zielen zu Ehren unsere individuellen Liebhabereien aufgeben müssen.

Der Staat steht höher als das Eigenthum, das nur eine der von ihm geschaffenen und geschützten Institutionen ist. Und die Sozialdemokratie ist dem Staat unendlich viel gefährlicher als dem Eigenthum. Darum müssen wir die Sozialdemokratie vor Allem auf dem Gebiete des staatlichen Lebens durch Ablegung unserer bisherigen Lässigkeit und unseres kleinlichen Egoismus übertreffen und dadurch überwinden. —

Man nenne das unpraktische Schwärmerei und ich antworte: Nicht die nüchterne Abwägung der beiderseitigen Streitkräfte, sondern die ideale Begeisterung und mächtige Willensenergie, die unsere Dichter und Denker unserem Volke eingeflösst, haben uns in den siegreichen Kampf gegen die Legionen des korsischen

Imperators geführt. Nicht allein die praktische Einsicht, dass ein grosses einheitliches Verkehrsgebiet nützlich sei, sondern vor Allem der ideale Glaube, an „das Recht der deutschen Nation zu leben und zu athmen“, hat uns die deutsche Einheit gebracht. Nicht allein die technische Vollendung des Reglements und der Waffen, sondern das entwickelte Pflichtgefühl unserer Soldaten hat sie bei Spichern und Sedan zum Siege geführt.

Man nenne das Staatsfanatismus und ich antworte: So lange es im Deutschen Reiche noch Einen gibt, der bereit ist, die ewige Hoheit des Staats dem rechthaberischen Gelüste seines winzigen Ichs zu opfern, so lange gar noch Einer bereit ist, den Staat um Judaslohn zu verkaufen, so lange darf und muss es einen schroffen, kampflustigen, einseitigen Eifer geben für den noch immer werdenden deutschen Staat! Unsere Zeit ist vor Allem eine staatbildende. Unserem Geschlechte ist die Aufgabe gestellt, das unterbrochene Werk des Freiherrn von Stein, den Ausbau der innern Verwaltung und das kühn begonnene Werk des heutigen Kanzlers, die deutsche Einheit zu vollenden. Wo die grösste Kraft für das staatliche Leben gebraucht wird, da muss sich auch der ideale Sinn auf diesem Gebiete zumeist concentriren.

Es ist eine Aufgabe der Wissenschaft, nachzuweisen, woher die Ideen der Sozialdemokratie stammen, zu untersuchen, ob ihre Vorschläge konsequent und ausführbar sind, die Richtigkeit ihrer wissenschaftlichen Methode zu prüfen etc.

Wenn wir aber eingehen auf ihre letzten Tendenzen und ihr eigentliches Wollen, dann gilt es Tendenz gegen Tendenz, Willen gegen Willen zu setzen. Und siegreich wird bleiben derjenige Wille, der für die höheren Ideale und mit der besseren sittlichen Kraft kämpft. Darum schliesst die wissenschaftliche Betrachtung der Sozialdemokratie mit dem Aufruf zur streitbaren politischen Begeisterung!

Sozialismus an sich ist keine Partei, nicht einmal eine einheitliche Schule. Er ist ein Prinzip, das so lange wir Menschen und Staaten kennen, vorhanden war und vorhanden sein wird, nach Geltung in wechselndem Masse ringt und zu ausschliesslicher Geltung nie kommen wird, — ein ewig nothwendiges Prinzip, das kein Denkender erst durch die Sozialdemokratie kennen gelernt hat. Die Sozialdemokratie aber ist durchaus eine politische Partei und zwar eine revolutionäre. Willig paktiren wir mit dem Arbeiter und seinen Bestrebungen. Aber unversöhnlich kämpfen müssen wir gegen die vaterlands- und gesetzlose Tendenz einer wühlenden Partei. Und wenn, wie ich hoffe und strebe, unsere politische und sittliche Kraft gestärkt und geläutert aus diesem Kampf hervorgeht, dann mögen wir dereinst auch auf diese Phase unserer Entwicklung ohne Scham und Schmerz zurückblicken!

II.

SOZIALPOLITIK.

(EINE ERKLÄRUNG GEGENÜBER ADOLPH WAGNER.)

In der ersten Abtheilung dieser Schrift habe ich meine gesammten Anschauungen über soziale Fragen offen dargelegt, habe gesagt, welches *meine* Auffassung von der Aufgabe der Sozialpolitik ist.

Ich gestehe es offen: Ich bin *Sozialpolitiker* nicht nur in dem Sinne, dass ich überhaupt ein Eingreifen des Staates in wirthschaftliche Dinge für gerechtfertigt halte, sondern auch in dem ganz speziellen Sinne, dass *rein politische* Anschauungen bei mir die beherrschenden sind. Es giebt für mich keine von der Staatswissenschaft abgetrennte Sozialwissenschaft oder Nationalökonomie.

Dass dies bei mir so scharf entwickelt ist, mag damit zusammenhängen, dass ich mehr als die meisten meiner Fachgenossen am politischen Leben und speziell an Partei-Agitationen theilgenommen habe. Die Ansichten, die ich dabei gewonnen, die Erfahrungen, die ich hier gemacht habe, hoffe ich dazu verwerthen zu können, dass es mir gelingen wird, *sozialgeschichtliche* Erscheinungen im Zusammenhang und von einer Seite her zu betrachten, von der sie bisher weniger betrachtet worden sind. Meine individuelle Richtung ist berechtigt, wenn und insoweit sie

Etwas zum Gesammtfortschritt unserer Wissenschaft beiträgt.

Ferne aber ist es von mir, meine Richtung für die alleinberechtigte zu halten. Wer die Wirthschaftsgeschichte mehr isolirt und im Detail bearbeitet, wer die Nationalökonomie dogmatisch ausbildet und auf der Rechtsphilosophie aufbaut, wer sie mehr mit ethischen als mit politischen Studien combinirt — sie alle werden ihrerseits am Fortschritt der Wissenschaft mitarbeiten und sie werden Grösseres leisten als ich, nicht weil ihre Richtung eine bessere ist, sondern wenn ihre persönliche Kraft eine grössere ist.

Am wenigsten fällt es mir bei, dass meine Auffassung im Verein für Sozialpolitik die alleinherrschende sein solle; nur behaupte ich, dass sie wohl mit dem Programme des Vereins harmonirt und dass ich mit seinen meisten Mitgliedern fruchtbringend zusammenarbeiten kann. Ich theile nicht Schmollers Ansicht über das Unrecht in der Vertheilung des Einkommens und Vermögens. Brentano schliesst sich in seinen dogmatischen Arbeiten enger an die ältere Nationalökonomie an und rechtfertigt Gewerkvereine mehr als eine Konsequenz der Vertragsfreiheit, während ich eben die Bindung der individualen Freiheit, die Ersetzung des Individualvertrags durch den Kollektivvertrag für eine wesentliche und wünschenswerthe Neuerung halte. Von der Goltz geht einseitiger als wir von spezifisch-christlichen und kirchlichen Anschauungen aus. Nasse und ich differirten in der Reichseisenbahnfrage, jüngst

erst wieder erklärte ich mich gegen v. Scheel in Bezug auf seine Motivirung der Erbschaftsabgaben.

Aber trotzdem arbeiten wir im Verein, arbeiteten wir in der Concordia zusammen. Es verbindet uns die gemeinsame Ueberzeugung von der Nothwendigkeit positiver sozialer Reform und die Gemeinsamkeit vieler einzelnen praktischen Zwecke — kein spezialisirtes unfehlbares Dogma.

Die Differenzen zwischen Adolph Wagner und vielen Anderen mögen besonders gross sein — sie sind jedenfalls nicht grösser als die Differenzen z. B. zwischen Samter und Nasse, und dennoch verlautet Nichts von einer formell zu proklamirenden Sonderstellung Samters.

Aber Wagner meint, es sei ein tiefer Gegensatz, dass er überhaupt Prinzipien in den Vordergrund stelle, während ich „eine prinzipielle Abneigung gegen Prinzipien" habe.

Um dies von vornherein abzuthun, so berufe ich mich zunächst auf die Antwort, die ich Wagner bereits auf dem Berliner Kongress bei der Kommunalsteuerdebatte gegeben habe, als er mich auf jenes scherzhafte und paradoxe Diktum von 1875 provozirte. Ich behaupte nicht die Lächerlichkeit, dass Wissenschaft oder Praxis leitende Grundgedanken entbehren können, und dass ich das nicht behaupte, geht wohl aus der ersten Abtheilung dieser Schrift zur Genüge hervor. Ich bin nur misstrauisch, wenn Jemand spezielle Fragen ohne Weiteres unter Berufung auf ein sehr kurz gefasstes allgemeines Prinzip lösen will. An-

spruchsvolle Formeln, irreführende Schlagwörter, inhaltslose allgemeine Sätze — dass ist es, was ich perhorrescire. In der von Wagner angezogenen Steuerdebatte von 1875 speziell vertrat ich die Ansicht, dass man die gewohnten historisch entwickelten Steuerverhältnisse den modernen Bedürfnissen entsprechend in bestimmter Richtung reformiren und weiterbilden, und auf das Konstruiren eines absolut gerechten Steuersystems aus einem rein abstrakten Prinzip heraus verzichten müsse. Ich that damit nichts Anderes, als was Wagner selbst so energisch that und thut — wenn er gegen den „Absolutismus der Lösungen“ kämpft. Wagner und alle anderen Sozialpolitiker haben Stellung genommen gegen die wirthschaftlichen Naturgesetze, die, abgeleitet aus irgend einer einseitigen allgemeinen Prämisse über die Natur des Menschen, den Anspruch auf absolute Wahrheit erheben, und wir alle haben im Anschluss an Roscher, Knies, Hildebrand und Andere verlangt, bei Erklärung des Zusammenhanges wirthschaftlicher Verhältnisse sei auf die Verschiedenheit der Zustände nach Ort und Zeit Rücksicht zu nehmen.

Soll dies nur für die Erklärung dessen was ist gelten, nicht auch für die Formulirung dessen, was jetzt geschehen kann und soll? Oder wollen wir den „Absolutismus der Lösungen“ durch den Absolutismus der prinzipiellen Postulate ersetzen?

Die „Naturgesetze“ der älteren Nationalökonomie waren doch selbst nur eine scharfe Formulirung des Postulats: „Laissez faire et passer“. Wollen wir denn genau in denselben Fehler verfallen, dessen Be-

kämpfung uns ursprünglich zusammengeführt hat? Gewiss brauchen wir auch für Steuerreformen leitende Hauptgedanken und es ist Niemandem weniger als mir[1]) eingefallen, das zu bestreiten. Wenn wir aber

[1]) Ich habe zuerst in meiner „Einkommensteuer" von 1872 die ganze Steuerlehre in einer der neueren deutschen Nationalökonomie entsprechenden Weise zu begründen versucht, und meine in diesem Buche niedergelegten Ansichten dann in meinem Gutachten für den Verein für Socialpolitik von 1873, in den Debatten dieses Vereins von 1875, sowie in einigen Kritiken namentlich in Hildebrand's Jahrbüchern weiter entwickelt. In der „Einkommensteuer" habe ich den principiellen Kampf gegen die Auffassung der Steuer als Tausch, also gegen das Princip von „Leistung und Gegenleistung" aufgenommen, habe durchgeführt, dass jedes Einzeleinkommen als ein Antheil an dem durch gesellschaftliche Cooperation entstehenden Gesammteinkommen aufzufassen sei, habe ausgeführt, dass bei heutigen Steuerreformen auf eine Verschiebung der Steuerlast zu Gunsten der Armen hauptsächlich Bedacht zu nehmen sei, — und habe daraus gefolgert, dass die Personalsteuer im Gegensatz zur Ertragssteuer die direkte Staatssteuer der Zukunft sei. Sind das keine principiellen Erörterungen? Ist das nur gedankenloses Tasten? Aber freilich ich habe darauf verzichtet, meine leitenden Grundgedanken für Steuerreform in ein durchschlagendes Wort zusammenzufassen und habe statt dessen drei allgemeine dehnbare Grundregeln aufgestellt, weil es mein Princip ist, dass der Fall einer voraussetzungslosen Neuschöpfung eines Steuersystems nie vorkommt, dass man sich also begnügen musste, das Gewordene weiter zu entwickeln und dabei in jedem einzelnen Falle zu untersuchen, was möglich und ausführbar ist. Sind denn aber diejenigen, welche die „Leistungsfähigkeit" als Princip acceptiren, unter sich einiger in ihren abgeleiteten Forderungen, als es jeder von ihnen mit mir ist?

Ich habe die Steuertheorien niemals als durch mein Buch abgeschlossen betrachtet, ich habe Neumann's Buch als eine sehr werthvolle Bereicherung der Wissenschaft begrüsst, erwarte

eine Formulirung des natürlichen Gerechtigkeitsgefühls zum einzigen „Leitstern“ aller Steuerreformen machen, so stellen wir uns selbst wieder auf den alten naturrechtlichen Standpunkt und wenn man dann zur Regel der progressiven, statt der proportionalen Besteuerung kommt, so können die Vertreter der alten Theorie uns mit Recht vorwerfen, wir seien nur verschwommener als sie, weil wir nicht zu sagen wüssten, welche von allen denkbaren Progressionen der Vertheilung der gesammten Steuerlast zu Grunde gelegt werden solle.

In diesem Sinne bekämpfte ich die „Leistungsfähigkeit“ als das Princip der Vertheilung der Steuerlast. Ich konstatire übrigens mit Vergnügen, dass sich in den jüngsten Darstellungen Neumanns, sowie in der Fassung Wagners das „Princip der Leistungsfähigkeit“ wesentlich modifizirt hat. Es wird eigentlich damit nicht mehr gesagt, als dass der Personalsteuer (allgemeines Einkommen und Vermögenssteuer) ein grosser Platz im System der Staatssteuer gebührt, dass die allgemeine Personalsteuer progressiv sein, fundirtes und unfundirtes Einkommen unterscheiden und auf gewisse persönliche Verhältnisse der Steuerpflichtigen

---

mit Begierde Wagner's zweite Hälfte der Finanzwissenschaft, habe gern von Nasse gelernt und seit seinem Gutachten die Combination der allgemeinen Einkommens- mit der allgemeinen Vermögenssteuer acceptirt. Aber ich bleibe dabei, dass das alte Suchen nach einem „rationellen Steuersystem“ nicht durch eine Hinterthür wieder in die Finanzwissenschaft eingeführt werden dürfe.

Rücksicht nehmen müsse. Die Leistungsfähigkeit ist sonach nur noch ein zusammenfassendes Wort für eine Reihe einzelner Postulate, deren Berechtigung überhaupt und ihrem Masse nach eingehend discutirt wird. Ich will dies zusammenfassende Wort denjenigen, die es gebrauchen wollen, gerne lassen, protestire aber dagegen, dass man unter Berufung auf dieses Wort den ausschliesslichen Anspruch auf denkende Untersuchung der Steuerfrage im Gegensatz zu gedankenloser Routine erhebe.

Es giebt eine übertriebene Leidenschaft der kurzen Formulirung prinzipieller Gedanken. Mir scheint die eingehende Erklärung und Ausführung prinzipieller Ideen immer unentbehrlich; ihre kurze Zusammenfassung birgt die Gefahr in sich, dass das Princip unverstanden angewendet wird, dass es in der Hand unkritischer Nachbeter verknöchert. Ja die Formeln können ihren Erfinder selbst ungebührlich beherrschen und ihn zum „Prinzipienreiter“ machen. Wer sich zu einseitig in ein abstraktes, knapp formulirtes Prinzip verrennt, an dem rächt sich auch leicht der Feuereifer, indem er sein Prinzip zu Tode reitet, es wegwerfen und das hohe Ross eines neuen Prinzips besteigen muss — statt seine Gedanken stetig weiter entwickeln zu können. Dies zeigt sich deutlich gerade an Wagner selbst. Seine wissenschaftliche „Leistungsfähigkeit“ und literarische Fruchtbarkeit muss jedem Gegner, wie viel mehr dem Vertreter verwandter Ansichten, Anerkennung, ja Bewunderung abringen und jeder deutsche Nationalökonom, Anhänger, voller oder

halber Gegner hat von Wagner viel gelernt[1]). Aber der alte Satz, dass ein Buch am meisten werth ist durch das, was es anregt, bewährt sich stark bei Wagner's Büchern, da er selbst den materiellen Inhalt seiner prinzipiellen Lehren nicht dauernd ausschliesslich festzuhalten vermag.

Das „Prinzip" der Gewerbefreiheit verlangt Freiheit konkurrirender Notenbanken; dies erkannte Wagner 1857 eifrig an und schon 1862 gestand er, dass er „den Werth einer grossen Centralbank früher zu gering anschlug." In der „Abschaffung des privaten Grundeigenthums" herrscht die prinzipielle Auffassung von der produktionsvermehrenden und kultursteigernden Wirkung des Privateigenthums an Grund und Boden — in der „Grundlegung" sehen wir Wagner die Abschaffung alles städtischen Grund- und Hauseigenthums fordern. In der „Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen" hat Wagner die materialistische Auffassung Quetelet's und Buckle's über das menschliche Leben und den menschlichen Willen noch überboten; schon in den Noten steigen aber dem Verfasser Zweifel auf und in der „Rede über die soziale Frage" appellirt Wagner mit Feuer an den von ethischen Motiven geleiteten Willen.

Wagner's eigener Entwicklungsgang beweist schlagend, dass die schroffste Formulirung und radikalste

---

[1]) S. besonders was ich in dem citirten Aufsatz „Ueber einige Versuche zur Revision der Grundbegriffe etc." von Wagner's Lehrbuch gesagt habe.

Vertretung von Prinzipien nicht die konsequenteste und erfolgreichste ist.

Im Krieg ist die Offensive die beste Defensive. In literarischer Polemik ist Gegenangriff erfolgreicher als einfache Vertheidigung. Mir ist aber diesmal die Polemik aufgezwungen, und es kommt mir keineswegs darauf an, aus f o r t g e s e t z t e r Polemik als Sieger hervorzugehen, sondern lediglich darauf, durch e i n e ruhige Auseinandersetzung meine und des Vereins für Sozialpolitik Tendenzen gegenüber Wagner's Angriffen richtig zu stellen.

Wenn ich behaupte, dass Wagner selbst mit den Prinzipien wechselt, so geschieht das keineswegs, weil ich der Ansicht wäre, dass eigensinnige Konsequenz wissenschaftlicher Ruhm sei — sondern nur, um zu zeigen, dass man mit energischer Prinzipienvertretung allein keinen Gegner überzeugen kann, da man nicht einmal sich selbst damit dauernd überzeugt. Wenn ich behaupte, dass Wagner oft Prinzipien einseitig übertreibt, so meine ich deshalb keineswegs, dass seine jetzigen Prinzipien mit denen des Vereins für Sozialpolitik unverträglich seien — vielmehr würde ich bedauern, wenn Wagner selbst dieser Ansicht wäre.

Die Tendenzen des Vereins für Sozialpolitik, wie ich sie auffasse, die ganze Entwicklung und das Wesen des sogenannten Kathedersozialismus habe ich in meinem Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern „Ueber den gegenwärtigen Prinzipienstreit in der Nationalökonomie" sowie in meinen beiden Berichten im Jahrgang 1877

des Jahrbuchs von Brentano und v. Holtzendorff zur Genüge auseinandergesetzt.

Der „Kathedersozialismus" ist die agitatorisch gefärbte consequente Fortsetzung der wissenschaftlichen deutschen Nationalökonomie namentlich der vierziger Jahre, von der sich Wagner doch wohl ebensowenig ganz loslösen will als ich. Er trat aggressiv auf gegen das einseitige Laissez faire et passer der sogenannten Freihandelsschule, deren Agitation relativ berechtigt war, so lange es sich zunächst um Niederreissen alter unbrauchbarer Schranken des gewerblichen Lebens handelte, die aber seit der Gewerbeordnung von 1869 ein Hemmniss neuer positver Ordnungen zu werden drohten. Der „Kathedersozialismus" erzeugte den Verein für Sozialpolitik, der es sich zur Aufgabe setzte, für die nothwendigen sozialen Reformen zu wirken.

Der Verein im Ganzen und jedes seiner führenden Mitglieder haben ihre Tendenzen festgehalten. Die hitzigen Formen des Streits sind allmälig weggefallen, aber kein Sozialpolitiker hat seine eigentlichen Tendenzen abgeschwächt oder gar aufgegeben. Wenn Brentano's neuestes Buch von der freihändlerischen Presse nicht mehr mit Entrüstung aufgenommen wurde, wie sein erstes, so ist daran lediglich die mit der Zeit gekommene Einsicht der Gegner und der ruhigere Stil Brentano's Schuld. Auf dem letzten wie auf dem ersten Kongress des Vereins für Sozialpolitik schlugen deutlich und unbedingt dieselben Anschauungen durch:

Die Tendenz, dass der starke Arm des Staats

nicht entbehrt werden könne, das wirthschaftliche Leben in seine richtigen Bahnen zu lenken;

Die Tendenz, den Ansprüchen der Arbeiter gerecht zu werden, die Schwachen zu stützen, die besitzenden Klassen über ihre Pflichten gegenüber den Arbeitern aufzuklären;

Die Tendenz, die Alleinherrschaft des Egoismus im wirthschaftlichen Leben zu brechen, der gemeinsinnigen Rücksicht auf das Wohl der Gesammtheit Geltung zu verschaffen.

Ist es unser Fehler oder unser Verdienst, dass diese Ansichten heute weniger bekämpft und verketzert werden als vor fünf Jahren und dass wir deshalb weniger hitzig und polemisch aufzutreten brauchen? Ist es denn ein Abfall vom Glauben, wenn man nach gewonnener Position das Schwert einsteckt, statt in ewiger Kampflust nach einem neuen Gegner zu suchen?

Zu den (stets festgehaltenen) Tendenzen des Vereins an sich, stellt sich auch Wagner, wenn man sein „Nachwort" ruhig betrachtet, nicht in Gegensatz. Was er wirklich bekämpft, ist genau betrachtet:

1) die Taktik, die der Verein einschlägt;
2) die wissenschaftliche Richtung und Methode einzelner Mitglieder des Vereins.

Und zu diesem vorwurfsvollen Kampfe treibt Wagner — gestehen wir's offen —, vor Allem die Eigenthümlichkeit seines Naturells, die allerdings von dem vieler Fachgenossen und besonders dem meinigen erheblich abweicht.

Wagner ist bereits aus dem Ausschuss des Vereins zu meinem Bedauern ausgetreten. Sollte das die Einleitung zu seiner völligen Loslösung vom Verein bedeuten, so würde ich das noch mehr bedauern — und würde es als die Folge eines einfachen Irrthums betrachten, nämlich des Irrthums der Ueberschätzung der eigenen Eigenthümlichkeiten Wagner's gegenüber den programmmässigen Tendenzen des Vereins. Doch ist es nicht zu hindern, wenn Wagner die Rolle Tell's dem Beitritt zum Rütli-Bunde vorzieht, und der Verein hat mehr zu thun, als seine Kräfte gegen Wagner zu verbrauchen. Ich kann es nicht consequent finden, wenn Wagner als Person auf dem volkswirthschaftlichen Kongress Referate übernimmt, aber ein gemeinschaftliches Tagen der beiden Versammlungen auf einem Kongress für unzulässig erklärt. Aber ich finde selbst darin noch keinen prinzipiellen Widerspruch gegen die Tendenzen des Vereins.

Wagner wirft mir vor, ich habe eine verwerfliche Neigung zur „Vertuschung der Gegensätze“. Und es scheint, als wolle ich schon wieder den Gegensatz zwischen Wagner und den Prinzipien des Vereins „vertuschen“. Aber ich will in der That nur das Mass des Gegensatzes ohne Uebertreibung feststellen. Den Gegensatz der Taktik, der wissenschaftlichen Methode und des Naturells, der wirklich vorhanden ist, erkenne ich völlig an und will ihn im folgenden von meinem Standpunkt ausführen.

Was zunächst die Taktik des Vereins angeht, so

gesteht Wagner selbst (S. 56)[1]) zu, dass die „Kathedersozialisten“ von vornherein der grösseren Gemeinsamkeit in ihren Anschauungen entbehrten. Eine volle Gemeinsamkeit der Anschauungen wird nun aber nie vorhanden sein, solange selbstständige Männer Bücher schreiben und selbstständige Männer einen Verein gründen. Sowie einmal ein Verein gebildet ist, darf und kann kein einzelnes Mitglied mehr den Anspruch erheben, dass seine Ansichten nach ihrer eigenen Form und ihrem ganzen Inhalt unbedingt herrschen. Ein gewisses „Kompromittiren“ wird dann zur absoluten Nothwendigkeit, wenn überhaupt einheitliche Beschlüsse zu Stande kommen sollen.

Ein Verein ist kein Parlament — aber die Thesen, die in einem Verein acceptirt werden können, sind auch nicht die Quintessenz eines individuellen wissenschaftlichen Buches. Der Verein soll „die grossen leitenden Prinzipien der Volkswirthschaft und Sozialpolitik discutiren und dadurch „in wissenschaftlicher Weise Zielpunkte für die Gesetzgebung geben“ (S. 61). „Was der Gesetzgeber von uns verlangen kann, ist, dass wir uns aus prinzipiellen Gründen für bestimmte Ziele aussprechen“.

Nun hat der Verein es noch nie unternommen, einen detaillirten Gesetzesentwurf auszuarbeiten, sondern alle jemals von ihm angenommenen Thesen enthalten nur die leitenden Grundsätze für irgend ein ge-

---

[1]) Die Seitenzahlen beziehen sich immer auf die in der Vorrede citirte Schrift von Wagner.

wünschtes Gesetz. Das thun auch meine Kommunalsteuerthesen von 1877, und ich habe in Holtzendorffs Jahrbuch nachgewiesen, welche negative und positive Bedeutung sie haben. Nur glaube ich, dass die in Thesen formulirten Postulate concrete, allgemein praktische, verständliche Forderungen sein müssen, nicht theoretische Ideen, die erst eines langen Kommentars bedürfen. Darum war ich der Ansicht, man solle praktisch von „Personalsteuer", nicht theoretisch von „Steuer nach der Leistungsfähigkeit" reden.

Das reine „Ideal zu konstruiren" ist und bleibt Sache individueller wissenschaftlicher Arbeit. Ein Verein, der sich darauf beschränken und verzichten wollte, im Einzelnen praktisch den Weg zu skizziren, auf dem man dem Ideal nahe kommen kann, würde sehr bald an der Langeweile sterben, die er seinen Mitgliedern und dem Publikum bereitet. Er müsste entweder immerfort sein Programm wiederholen oder sich darauf beschränken, dass einzelne wohlvorbereitete Glanzreden von einer Zuhörerschaft debattelos beklatscht werden, die dann angenehm erregt zu Festessen und Landpartien eilt.

Soll der Verein fortgesetzt leben, so muss er sich jeder neu auftauchenden praktischen Spezialfrage bemächtigen und immer neue „Principien zweiten Ranges" (S. 63) erörtern. Und dabei ist es wegen der Kürze der Zeit sogar unvermeidlich, dass principiell interessante, aber durchaus strittige und zur Entscheidung noch unreife Punkte aus den Resolutionen wegfallen. So veranlasste ich die Streichung der Be-

steuerung der Conjuncturgewinne. Diese Streichung wurde von der Versammlung acceptirt, nicht weil sie der principiellen Behandlung der Frage aus dem Wege ging, sondern weil die Majorität anderer Ansicht war als Wagner. Die Erbschaftsteuern (s. S. 64) sind noch unerörtert, nicht weil man das heiklige Thema scheut, sondern weil bisher andere Gegenstände wichtiger erschienen.

Ein fruchtbares Vereinsleben muss die Zielpunkte der Gesetzgebung skizziren — aber die erreichbaren Zielpunkte der nächsten Aufgaben der Gesetzgeburg. Und gerade dadurch hat unser Verein am nützlichsten gewirkt, dass er es nicht für genügend hielt, ein ganz allgemeines Princip bis zur Ermüdung zu „pauken", sondern dass er seine in kurzen Vorschlägen mündenden Debatten durch detaillirte Gutachten vorbereitete. Der Verein ist kein akademisches Seminar, in dem ein Lehrer der Nationalökonomie wechselnden Generationen von Jüngern dieselben Grundanschauungen geläufig macht, sondern er strebt fortgesetzt durch besonnene praktische Vorschläge reelle Früchte zu zeitigen. Der Verein ist auch keine wissenschaftliche Gesellschaft, keine staatswissenschaftliche Akademie. Er hätte das vielleicht werden können, aber schon die erste Conferenz von 1872 war ein auf Oeffentlichkeit und öffentliches Wirken berechneter Congress und dieser Anfang kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Sind wir aber einmal ein agitirender Verein, so haben wir noch wenigstens soviel Aehnlichkeit mit einem Parlament, dass wir uns hüten müssen den ähnlichen

Fehler wie jene Parlamente zu begehen, die ihre Zeit mit Formulirung von Menschen- und Grundrechten verloren. Offen muss ich gestehen, dass ich mich persönlich darüber freue, dass wir ein Verein geworden sind, der Praktiker in seiner Mitte zählt und die realpolitischen Ziele von Parlamenten bewusst ins Auge fasst — denn für eine rein wissenschaftliche Gesellschaft sehe ich keinen Zweck ein. Wenn irgend eine Art von Arbeit, so bedarf die rein wissenschaftliche der individuellen Thätigkeit und sie gedeiht schlecht in gesellschaftlicher Cooperation. Debatten setzen Abstimmungen voraus, Abstimmungen über rein wissenschaftliche Probleme sind ein Unsinn.

Gefährlicher aber als das Compromittiren der Vereinsmitglieder untereinander erscheint Wagner das Compromittiren mit dem Volkswirthschaftlichen Congress.

Auch andere Stimmen haben diesen Compromiss missbilligt, oder was schlimmer ist, missverstanden — ich erinnere an jene bekannte Meinung; die Angst vor den Sozialdemokraten oder die gemeinsame Gegnerschaft gegen den Schutzzoll habe die Sozialpolitiker in die Arme des Volkswirthschaftlichen Congresses getrieben. Dagegen sei ein für allemal gesagt, dass der Verein für Sozialpolitik als solcher jede Bundesgenossenschaft mit schutzöllnerischen Bestrebungen abgelehnt, sich diesen gegenüber aber durchaus neutral erklärt hat. Und was die Angst vor den Sozialdemokraten betrifft — nun ich glaube je feindlicher man von der Sozialdemokratie behandelt wird, desto mehr Freunde hat man

selbstverständlich in allen Kreisen Besitzender und desto weniger braucht man Bundesgenossen zu erbitten.

Wagner sieht in dem Abkommen mit dem Volkswirthschaftlichen Kongress ein Zugeständniss der Meinung, „dass ursprünglich gar kein Grund einer Spaltung vorhanden gewesen sei“, und der Meinung, „dass die Kathedersozialisten immer nur eine verwandte Spielart des Manchesterthums“ gewesen seien. Er meint, durch das Abkommen sei das Kompromittiren ein leitendes Prinzip geworden, dasselbe sei eine Rücknahme dessen, was zur Bildung einer selbständigen Partei seit vier Jahren geschehen sei. Einen Beweis, dass wir unsere Position aufgegeben hätten, sieht Wagner darin, dass Braun für meine Kommunalsteuerthesen stimmen konnte, und dass er auf unserm letzten Kongress die Alternative: Entweder gegenwärtiges Wirthschaftssystem oder Kommunismus stellte, ohne dass Jemand anders als Wagner darauf antwortete.

Betrachten wir zunächst diese auf den Präsidenten des Volkswirthschaftlichen Kongresses bezüglichen Thatsachen, so hat allerdings Niemand von uns auf Dr. Braun's pathetisch ausgerufenes „Entweder — Oder“ geantwortet; allein ich hielt das durchaus nur für ein rhetorisches Manöver und durchaus nicht für eine ernst gemeinte Ansicht, die der Motivirung fähig und der Widerlegung bedürftig gewesen wäre. Es war eine Redewendung, berechnet den Gegner, nämlich Wagner zu reizen und extra muros Eindruck zu machen — so fasste ichs auf und der Präsident des Volkswirthschaft-

lichen Kongresses wird mir hoffentlich nicht verübeln, wenn ich bei dem Kunststück wohlgefällig lächelte.

Wagner und Braun stritten sich einmal — der Zuhörer konnte sich an oratorischer Lust ergötzen. Wenn mir aber Wagner verübelt, dass ich jenes Diktum Braun's nicht weiter ernst nehme — so kann dieses eben nur daher kommen, dass Wagner den klaren Blick verliert, wenn er gereizt wird. Wagner musste sonst doch sehen, dass Dr. Braun faktisch positive Reformen der gegenwärtigen Wirthschaftsordnung zugesteht, das er eben, um daran mitzuarbeiten, zu uns kam, und dass der Ausspruch: „Entweder ist das heutige Wirthschaftssystem richtig, dann braucht man kein anderes" eben nur eine pointirte Redewendung war. Den Sinn, dass keinerlei Reform nothwendig ist, konnte Braun nicht damit verbinden — es war einfach das effektvolle Gegenstück zu A. Wagner's „Richtiges im wissenschaftlichen Sozialismus", zu seinem „Staatskommunismus" etc. — Ausdrücke, die noch viel leichter missverstanden werden können als Braun's unabänderliches gegenwärtiges Wirthschaftssystem. Doch davon unten, wenn von dem Gegensatz der wissenschaftlichen Ansichten die Rede ist,

Dass Dr. Braun für meine Thesen stimmte, war mir in der That erfreulich — und zwar in anderem ernsteren Sinne erfreulich als sein oratorisches Kunststück. Wer etwas Positives erreichen will, dem ist es eine wahre Freude, wenn der frühere Gegner sich ihm zugesellt, und mir wenigstens steht diese Freude so hoch, dass es mir dem gegenüber kein Vergnügen bereiten kann, den Gegner an alte Irrthümer zu erinnern.

In meinen Thesen lag klar ausgesprochen, dass die Gemeinde keine blosse Wirthschaftsgenossenschaft sei — wenn Dr. Braun diese Thesen annahm, so nahm er eine früher von ihm vertretene Theorie zurück. Ich freue mich, dass er es that — und kein Vernünftiger wird ihm das als Schwäche anrechnen oder ihm einen Vorwurf daraus machen.

Haben wir doch unsere politischen Ansichten seit 1866 auch vielfach geändert und kein Verständiger mehr nennt Meinungsänderung an sich Wankelmuth. Wenn Dr. Braun im Laufe der Zeit gelernt hat, so thut er, was wir uns auch zu thun bestreben. Wir acceptiren seine jetzige Meinung und halten es für keinen Gewinn für die Sache, aufgegebene Ansichten fortwährend zu widerlegen.

Darauf beruht ja überhaupt das ganze Abkommen mit dem Volkswirthschaftlichen Kongress, dass keiner seiner Führer mehr das unbedingte Laissez faire et passer glaubt und lehrt. Diese Männer haben jetzt die Einseitigkeiten eines extremen Individualismus alle im Prinzip abgelegt. — Zeuge dafür besonders die Rede von H. B. Oppenheim bei der Debatte über die Revision der Gewerbeordnung im Oktober 1877 zu Berlin. Vor 5 Jahren war dies noch nicht der Fall und es bedurfte des auffallenden Schritt der Bildung eines Sondervereins, um die öffentliche Meinung auf vorhandene Gegensätze der Ansichten aufmerksam zu machen, um unserer Ansicht überhaupt Gehör zu verschaffen. Seitdem die öffentliche Meinung sich in Bezug auf das Laissez faire erheblich corrigirt hat, haben

wir keinen Grund mehr, in unserem äusseren Auftreten ewig die alten Gegensätze zu pflegen. Nunmehr handelte es sich darum, die ermüdende Ueberfülle von Versammlungen zu beschränken und der einen noch bestehenden Versammlung durch Aussprechen der übrig gebliebenen quantitativen Gegensätze mehr Leben zu verschaffen.

Oder glaubt man, dass eine kleine Gruppe von Professoren, die für sich allein tagen, mehr Eindruck auf den Reichstag machen wird, als eine aus allen Ständen zusammengesetzte Versammlung, in der die „kathedersozialistischen" Professoren einen guten Theil ihrer Ansichten durch Gründe durchsetzen?

Es ist ja möglich, dass das getroffene Abkommen mit dem Volkswirthschaftlichen Congress, das sich jetzt zweimal gut bewährt hat, im Laufe der Zeit irgend eine Störung erfährt. Möglich ist das, aber wünschenswerth gewiss nicht, und wenn es eintreten sollte, so würde daran die innere Unnatur nicht des Abkommens, sondern es würden gewiss Persönlichkeiten[1]) daran Schuld sein.

Die Mitglieder des Volkswirthschaftlichen Kongresses sind alle Männer, die fest auf dem Boden des Deutschen Reiches und seines Gesetzes stehen, vielfach Männer, die ernstlich und erfolgreich an der Begründung des Reichs mitgearbeitet haben. Mit solchen Männern, die überdies werthvolle praktische Kenntnisse der wirthschaftlichen Zustände und Uebung in der Agitation haben, kann man paktiren, während mit den Sozialdemokraten, die in prinzipieller Opposition zum Reiche

[1]) Vergl. die Note auf S. 156.

stehen, kein Pakt, kein gemeinsames Debattiren möglich ist. Der Pakt bezieht sich darauf, dass man gemeinsam einzelne Fragen sozialer Gesetzgebung verhandeln will, dass man auf gemeinsamer Arena die Gründe verschiedener Ansichten sich messen lassen will.

Meinungsverschiedenheit bleibt ja noch genug übrig. Aber es ist wahrlich an der Zeit, den hitzigen prinzipiellen Streit und die Widerlegung vergangener Extreme der Literatur zu überlassen, da aber, wo es sich um Vorbereitung der Lösung dringender Aufgaben der Gesetzgebung handelt, Verständigung zu suchen zwischen Denjenigen, die sich verständigen müssen, wenn überhaupt Etwas zu Stande kommen soll. Wahrlich nicht die „Scheu vor dem urtheilslosen Haufen" hat Schmoller, Brentano und Andere, die von der Presse seinerzeit so gut verketzert und geschmäht wurden, wie Wagner, zum Compromiss mit dem Volkswirthschaftlichen Kongress bewogen, sondern die Scheu, dass andernfalls eine urtheilsfähige Zukunft uns störenden Eigensinn und unpraktisch kleinliche Rechthaberei des professionellen Gelehrtenthums vorwerfen könnte!

Ich wende mich zu Wagner's wissenschaftlicher Methode und Richtung und spreche der Einfachheit halber nur von dem Gegensatz zwischen ihm und mir.

Wagner unterscheidet selbst (S. 66) zwischen der „prinzipiellen Behandlungsweise" unserer Wissenschaft und der „historischen und statistischen Forschung", welche „für die beobachtungswissenschaftliche Seite unserer Disziplin ihre Berechtigung hat".

Vor Allem kann ich die „beobachtungs-wissen-

schaftliche Seite" unserer Disziplin von der ganzen Disziplin absolut nicht trennen, da diese nothwendig auf richtiger Beobachtung der wirklichen Zustände aufgebaut sein muss. Hat doch auch Wagner selbst sich gern in Statistik vertieft und sich seines Zahlensinns gerühmt und in seiner „Grundlegung" verbindet er rechts- und wirthschaftsgeschichtliche Studien beständig mit den rechts-philosophischen. Ich erkannte und erkenne sehr bereitwillig an, dass A. Wagner für die Systematisirung der allgemeinen Nationalökonomie unter allen jüngeren deutschen Fachgenossen namentlich in seiner „Grundlegung" das Bedeutendste geleistet hat. Aber muss denn diese Leistung, weil sie in ihrer Art bedeutend ist, im Gegensatz stehen zu Leistungen anderer Art und sind diese an sich unbedeutender, weil sie nur einer Seite des Fachs dienen? Lassen wir doch solches Abwägen und freuen wir uns lieber, dass wir „Kerle" haben von zweierlei Art — solche, die das gewonnene Material systematisch und dogmatisch verwerthen und solche, die das Material denkend und im Hinblick auf Neugestaltung prinzipieller Sätze gewinnen, Es kann doch nicht die Frage sein, was bedeutender, was richtiger ist — sondern höchstens, was heute nothwendiger ist.

Ich habe mich für meine Person, soweit meine Kräfte es zulassen, von der „prinzipiellen Behandlung" keineswegs zurückgezogen; innerhalb dieses Gebiets wissenschaftlicher Arbeit aber unterscheide ich mich von Wagner namentlich in zwei Punkten:

Die Untersuchung des Eigenthumsbegriffs ist für

unsere Wissenschaft gewiss ausserordentlich wichtig. Allein, wie auch Wagner selbst zugesteht, für alle absehbare Zeit können wir das Sondereigenthum auch an Kapitalgütern als eine herrschende Institution nicht entbehren. Es kann die Freiheit des Sondereigenthümers da und dort im allgemeinen Interesse eingeschränkt werden und einzelne Gegenstände des Eigenthums können dem Privatvermögensrecht entzogen werden. Wir thun damit nur in etwas grösserem Masse was immer geschehen ist; denn es gab immer ein Nachbarrecht, eine Baupolizei, es gab bei uns immer Staatsgüter und Gemeindebesitz. Das Alles gestehe ich zu, aber es ist, wie schon oben angedeutet, meine Ueberzeugung, dass die Einschränkung des Gebiets des Sondereigenthums nicht die grösste und wichtigste Aufgabe der heutigen sozialen Reform ist. Wichtiger und eingreifender erscheint mir die Organisation der arbeitenden Kräfte, namentlich auf gewerblichem Gebiete.

Im sozialen Leben sind so oft die indirekten Wirkungen stärker als die direkten. Setzen wir als unser Ziel nicht die Ausgleichung des Besitzes, aber eine Abstufung desselben, die ein gesundes soziales und politisches Leben verbürgt — so glaube ich, dazu kann es allerdings beitragen, wenn wir einer üppigen Privatspekulation einzelne Gelegenheiten zur Anhäufung von Riesenbesitz entziehen, aber weit sicherer und nachhaltiger wird es wirken, wenn wir die Schwachen so erziehen, dass sie mehr und mehr zu einem kleinen Besitz gelangen können. —

Es lässt sich hier kein strikter Beweis darüber führen, was mehr wirken wird. Ich konstatire nur den Gegensatz der Ueberzeugungen[1]) und konstatire es als ein Zeichen der Zeit, dass, seitdem die Tage der Ueberspekulation und Ueberproduktion vorüber sind, der Eifer gegen Bau- und Eisenbahnspekulanten, die Entrüstung über schwindelhaft steigende Bodenpreise etc. bereits merklich nachgelassen hat, während man sich zur Revision der Gewerbeordnung ernstlich anschickt und die Frage der „neuen Innungen", der Schiedsgerichte und Einigungsämter etc. etc. keineswegs von der Tagesordnung verschwunden ist. Wenn es aber auch noch dahingestellt bleiben mag, welche der beiden Richtungen der sozialen Reformthätigkeit die wichtigere und fruchtbarere ist, so ist mir kein Zweifel, dass Wagner innerhalb der von ihm begünstigten Richtung übertreibt, indem er Abschaffung des privaten Eigenthums an städtischen Grundstücken und Gebäuden verlangt. Das ist nicht mehr die Folge eines wissenschaftlichen Prinzips, sondern die Verallgemeinerung der Entrüstung über zeitweilige Missstände in einer grossen Stadt. Das Geschrei über die „Gefährlichkeit" solcher Ansichten ist freilich lächer-

---

[1]) Von diesem Gegensatz habe ich schon in meinem Bericht im ersten Hefte des Brentano-Holtzendorff'schen Jahrbuchs von 1877 gesprochen. Ich stellte dabei Schönberg als Wagner nahestehend hin. Es war dies ein auf Betrachtung persönlicher Beziehungen und persönlichen Gesprächen beruhender Irrthum, den ich hiermit widerrufe. Schönberg wird wohl bald selbst seine Stellung öffentlich präzisiren.

lich — es sind Ansichten, die man ruhig, auch im Verein für Sozialpolitik, diskutiren kann. Aber wer die Menschen, wer die Liebe des Germanen zum eigenen Haus nur ein wenig kennt, wer weiss, was einer heutigen Kommunalverwaltung zugemuthet werden kann, der wird solchen Ansichten nicht den mindesten Erfolg versprechen, wenn er auch mit Wagner in der Reichseisenbahnfrage völlig übereinstimmt. Die Einschränkung des Gebiets des Privateigenthums nennt Wagner auch „Ausdehnung des gemeinwirthschaftlichen Systems auf Kosten des privatwirthschaftlichen" – und Solches zu wollen, das nennt Wagner hauptsächlich „Anerkennung des Haltbaren und Richtigen im wissenschaftlichen Sozialismus".

Damit komme ich auf unseren zweiten wissenschaftlichen Differenzpunkt.

Was ist „wissenschaftlicher Sozialismus"? Sozialismus ist nach meiner Meinung (s. den ersten Theil dieser Schrift) gar keine Richtung und Partei, kann also gar kein wissenschaftliches System für sich haben, sondern Sozialismus kurzweg ist nur ein Prinzip, das in den verschiedensten wissenschaftlichen Richtungen beachtet werden muss. Man kann praktisch unter „wissenschaftlichem Sozialismus" nur ein das Princip des Sozialismus einseitig und radikal ausbeutendes System, d. h. die wissenschaftliche Sozialdemokratie verstehen, oder ein künstliches Destillat aus den Schriften von Rodbertus, Marx und Anderen. Wagner hat auch offenbar (S. 57) gar nichts dagegen, wenn

man ihm die Absicht eines theilweisen Pakts, eines „Kompromisses“ mit der Sozialdemokratie unterschiebt.

Er meint nun damit faktisch nichts Anderes, als Ausdehnung des gemeinwirthschaftlichen Systems, und deshalb ist es Thorheit oder Heuchelei, über Wagner's Ansichten in Harnisch zu gerathen. Aber er gebraucht hier meines Erachtens in der That einen wissenschaftlich unhaltbaren Ausdruck. Die Sucht nach auffallender prinzipieller Pointirung der Sätze hat hier eine nicht nur leicht missverständliche, sondern eine durchaus schiefe Form des Gedankens erzeugt, welche die Wahrheit verhüllt, statt sie klarzustellen. Nur der Wahn, der Muth der Wahrheit bestehe in der Herausforderung von Gegnern, kann dies verkennen.

Die Sozialdemokratie will nicht Ausdehnung des gemeinwirthschaftlichen Systems, sondern ausschliessliche Herrschaft einer allgemeinen Zwangskooperation, und sie will dies nicht im Interesse des Ganzen, sondern im Interesse der Einzelnen. Das Nebeneinanderbestehen von privat- und gemeinwirthschaftlichem System existirte längst vor der Sozialdemokratie, und nicht durch sie haben wir erfahren, dass es Gemeinwirthschaft giebt. Wenn wir Reformen wollen, die wir an sich für nöthig halten, und diese den Sozialdemokraten als Abschlagszahlungen anbieten, so werden diese sie entweder mit offenem Hohn annehmen oder sie als Einschläferungsmittel ablehnen. Sie wollen ja selbst absolut keinen Pakt mit einer von Besitzenden vertretenen Richtung. Der gesammte sogenannte Kathedersozialismus hat niemals gestrebt, aus den Forde-

rungen der Sozialdemokraten und der Manchestermänner eklektisch ein neues Wirthschaftssystem zu konstruiren. sondern er hat — und hier bin ich prinzipieller als Wagner — dem radikalen Festhalten des Manchesterfhums am laissez faire und dem radikalen Streben der Sozialdemokratie nach Umsturz gleichmässig das selbstständige Prinzip der Versöhnung von Ordnung und Freiheit entgegengehalten. Dem starren ökonomischen Konservativismus und der sozialen Revolution hat er das Prinzip der gesetzlichen, schrittweise vorschreitenden positiven Reform gegenübergestellt.

Noch einmal: ich scheue mich nicht vor dem Wort „Sozialismus" an sich, aber sehr vor seinem Gebrauch in unrichtigen Verbindungen. Ich erkenne ausserordentlich viel Berechtigtes in den Bestrebungen der Arbeiter, aber gar nichts Berechtigtes in den Tendenzen der Sozialdemokratie, die grundfalsch sind, weil die eigentliche Sozialdemokratie auch etwa Richtiges auf verwerflichstem Wege anstrebt und dieser Weg ihr die Hauptsache ist; weil sie selbst im Grunde nur eine Karikatur des auch im Manchesterthum bekämpften radikalen Individualismus ist. Wenn die heutigen Sozialdemokraten diese revolutionären Irrthümer eines Tages ablegen, dann können wir mit ihnen über das Mass der zu gewährenden Reformen kompromittiren. Dann sind sie aber keine Sozialdemokraten mehr. So lange sie selbst vom gegenwärtigen Staat kein Heil erwarten, kann man ihnen nicht entgegenkommen. Wir wollen durch Befriedigung der Arbeiterinteressen der Sozialdemokratie den Boden entziehen. — ihr selbst entgegenkommen

ist principiell unmöglich Wunderbar ist mir in der That, wie Wagner dies verkennen mag, da er doch selbst, wie allbekannt, zu den eifrigsten, begeistertesten Anhängern des Deutschen Reichs und des Preussischen Staats gehört und keine Schwächung der Gesetze will, auf denen Reich und Staat beruhen. —

Mit gutem Bedacht haben die ersten Gründer des Vereins für Sozialpolitik in ihrer Einladung zu den Besprechungen vom 6. und 7. Oktober 1872 nur „Männer aller politischen Parteien, von denen sie annehmen zu können glaubten, dass sie Interesse und sittliches Pathos für die sociale Frage haben und dass sie das absolute laissez faire et passer in der sozialen Frage nicht für das Richtige halten“, theilzunehmen aufgefordert.

In dem andern offiziellen Schriftstück des Vereins, dem Aufruf zur Vereinsgründung vom 31. Mai 1873 kommt dann zwar der Ausdruck „Gesammtheit der mehr oder weniger berechtigten Versuche zur Weiterbildung der heutigen Erwerbsgesellschaft“ vor, allein es ist eben nur von Weiterbildung der Erwerbsgesellschaft, nicht von Berechtigung der politischen Partei der Sozialdemokratie die Rede, und es folgt sogleich eine Zusammenfassung der Tendenzen des Vereins, wobei diese als ganz selbständig und keineswegs als eine den Sozialdemokraten gemachte Konzession erscheinen:

„Wir sind der Ueberzeugung, dass das unbeschränkte Walten theilweis entgegengesetzter und ungleich starker Einzelinteressen das Wohl der Gesammt-

heit nicht verbürgt, dass vielmehr die Forderungen des Gemeinsinnes und der Humanität auch im wirthschaftlichen Leben ihre Geltung behaupten müssen und dass das wohlerwogene Eingreifen des Staats zum Schutz der berechtigten Interessen aller Betheiligten zeitig wachzurufen ist."

„Diese staatliche Fürsorge sehen wir nicht als Nothbehelf oder als unvermeidliches Uebel an, sondern als Erfüllung einer der höchsten Aufgaben unserer Zeit und unserer Nation. In ernster Durchführung dieser Aufgaben wird sich der Egoismus des Einzelnen und das nächste Interesse der Klassen der dauernden und höheren Bestimmung des Ganzen unterordnen."

Die letzten Worte enthalten den bewussten Gegensatz gegen die Sozialdemokratie und jede prinzipiell extrem individualistische Richtung. Das vieldeutige unklare Wort Sozialismus kommt mit gutem Bedacht nirgends vor, da gleichzeitig kein Kommentar möglich war. Das Programm, wie es 1873 gedacht und formulirt wurde, unterschreibe ich noch heute. Von dem Gedanken, wie ihn Wagner Seite 57 formulirt, konnte ich nie abfallen, weil ich ihn immer für falsch gehalten habe.

Schon auf dem Berliner Congress bekämpfte ich die Wagner'schen Ausdrücke von Staatskommunismus, von Entgegenkommen gegenüber der Sozialdemokratie auf dem Steuergebiete als eine Quelle von Missverständnissen. Sie sind nicht der Ausdruck einer verwerflichen Tendenz Wagners, aber sie sind eine an

sich falsche Fassung. Weil es immer eine Staatsthätigkeit gegeben hat, die aufs allgemeine Interesse abzielt, so hat nicht der Communismus, wie er als historische Erscheinung auftrat (das ist als die älteste und extremste Form der Sozialdemokratie), theilweise Recht; denn er will allgemeine Staatsthätigkeit für die Interessen der Individuen. Weil es ein Prinzip des Sozialismus giebt, das in gewissem Maasse stets berechtigt ist, so steckt nicht in der sozialdemokratischen Lehre eine Wahrheit, die das Prinzip nur im Interesse seines Gegentheils missbraucht.

Wenn man mit dem Ausdrucke „Staatskommunismus", „Berechtigtes in der Sozialdemokratie" und dergl. operirt, so verwischt man damit die wirklichen und wichtigsten Gegensätze unter den Ansichten über die soziale Frage meines Erachtens ebenso, als man früher unerlaubter Weise den wirklichen Gegensatz zwischen Besitz und Proletariat verwischte, indem man behauptete, auch Fabrikanten, Beamte u. s. w. seien Arbeiter. Gewiss arbeiten sie auch, aber sie gehören nicht zum Stand der Arbeiter, d. h. nicht zum Stande derjenigen, die n u r von Lohnarbeit leben. Wollen wir denn dies alte glücklich abgelebte Sophisma durch ein neues ersetzen? Wollen wir sagen, Sozialpolitiker und Sozialdemokraten hätten etwas Verwandtes, weil in beiden Lehren das höchst allgemeine Prinzip des Sozialismus überhaupt eine Rolle spielt? Es kommt doch darauf an, w e l c h e Rolle es spielt, ebenso wie es unter den Arbeitenden darauf ankommt, w i e und w a s sie arbeiten.

Man sieht, ich habe auch meine prinzipiellen Ansichten — nur nicht immer dieselben wie Wagner; ich hebe auch Gegensätze hervor und vertusche sie nicht — nur vorzugsweise andere Gegensätze als Wagner.

Ich bekämpfe einen Theil von Wagners Ansichten offen, obwohl ich der Meinung bin, dass diese Ansichten im Verein für Sozialpolitik ausgesprochen und debattirt werden können. Der Verein kann diese Meinungsverschiedenheiten ertragen — und ich würde es bedauern, wenn Wagner andere Ansichten im Verein nicht ertragen könnte.

Ich habe solche Ansichten wie die oben geschilderten, immer bekämpft, doch that ich dies zumeist einfach dadurch, dass ich meine anderen Meinungen aussprach. Sie im ausgesprochenen Gegensatz zu Wagner zu entwickeln, dazu hat Wagner mich gezwungen. Ich musste es einmal thun, hoffe aber sehr, dass es mit diesem einen Male für mich sein Bewenden haben werde. Wagner hat in seinem Nachwort mit freundschaftlicher Gesinnung meiner Persönlichkeit Erwähnung gethan — ich acceptire dies vielleicht übergrosse Wohlwollen gerne, weil es dafür bürgt, dass unsere Polemik über sachliche Meinungsdifferenzen nicht, wie es in Deutschland leider so oft geschieht, in persönlichen Zank mit gegenseitigen sittlichen Vorwürfen ausarte.

Den Vorwurf wissenschaftlicher Halbheit und mangelnder Schärfe weise ich mit Entschiedenheit zurück.

Bahnbrechende Feuerköpfe und ihr Anhang formel-

dürstiger Pedanten haben ja so oft das Monopol der reinen Wissenschaftlichkeit und des Muths der Wahrheit in gereiztem Selbstbewusstsein beansprucht! Sie haben mit diesem Anspruch der Wissenschaft nie gedient. In einer Zeit, die so reich ist wie die unsrige an grossen Reibungen, raschen Aenderungen, gewaltigen Anstrengungen kann man wohl verlangen, dass Jeder, der selbst uneigennützig für Erkenntniss der Wahrheit und das Beste des Staats arbeitet, das unbedingte Wollen des Guten und Wahren auch bei Anderen anerkenne.

Unter der mit Vorwurf gepaarten Freundlichkeit Wagners gegen meine Person steckt eine Wahrheit verborgen — und damit komme ich zum Schluss auf die Verschiedenheit unseres Naturells.

Wagner neigt von Natur zu raschem Vorangehen, zur Formulirung weitliegender letzter Ziele, die dann natürlich nach subjektiver Auffassung formulirt, nicht immer die unbedingte Zustimmung der Gegenwart — und der Zukunft finden können. Er hat auch eine natürliche Neigung zum Kampf, im literarischen Kampf wächst seine ihm froh bewusste Kraft. Er isolirt sich dadurch leicht. Wenn er heute die Genossenschaft von Rodbertus, Lange und Schäffle sucht, so sucht er die Gesellschaft bedeutender Schriftsteller. Aber wohl der bedeutendste von diesen, Lange, hat ein klares positives Programm der sozialen Reform nicht hinterlassen, ob Wagner bereit ist den unvertsändlichen Pessimismus von Rodbertus ganz zu acceptiren, ist mir zweifelhaft, und was Schäffle betrifft, so begreife ich nicht, wie der

alte deutsche Unitarier Wagner mit dem Föderalisten Schäffle besser zusammengehen kann als mit der Mehrzahl der Sozialpolitiker. Durch Anerkennung der Verdienste dieser Schriftsteller wird also Wagner schwerlich aufhören eine isolirte Stellung zu haben.

Es scheint eine solche Stellung ihm zuzusagen. Sie gestattet den ungestörtesten Ausbau der eigenen Gedanken und ermöglicht, sehr energisch anzuregen, freilich zugleich oft nutzlos aufzuregen. Ich werde aber meinen natürlichen Neigungen folgen, die weniger auf das Stecken ferner Ziele als auf das Suchen sicherer Wege gerichtet sind, wobei es mir dennoch an idealen Gesichtspunkten keineswegs fehlt. Es muss auch „solche Käuze geben", die lieber Mitarbeiter als Gegner suchen, die ihre individuellen Ideale treu bewahrend, doch ihre Kraft am liebsten erproben, wenn sie in geschlossener Reihe nächste erreichbare Ziele anstreben. Mag Wagner solch gemässigteres, vorsichtigeres Vorwärtsgehen nicht mitmachen — mag er seine eigenen Wege gehen! Ich werde seine Wege, so lange er mich nicht direkt provozirt, nicht kreuzen, sondern ungestört die mir von meinen Anlagen vorgezeichneten Bahnen weiter gehen unter dem erprobten Wahrspruch, den der Verein für Sozialpolitik stets faktisch befolgt hat:

„Erst wägen, dann wagen."

Note zu Seite 142.

Zu den „Persönlichkeiten“ muss ich es rechnen, wenn noch von Zeit zu Zeit der allgemeine Vorwurf auftaucht, die Professoren im Verein für Sozialpolitik seien Beförderer der Sozialdemokratie. Dies ist gerade so unwahr, wie wenn Jemand Turgot und Marat als Vertreter derselben Tendenzen hinstellen wollte.

Das Abkommen mit dem volkswirthschaftlichen Kongress kam erst zu Stande, nachdem Bamberger ähnliche Angriffe, die er im Reichstag äusserte, zurückgenommen hatte. Wenn jetzt, wie ich vernehme, solche Ansichten in einer Versammlung zu Breslau wieder laut geworden sind, so kann das nur ein Rest persönlicher Gereiztheit in Folge früherer literarischer Kämpfe, oder persönlicher Unwille darüber sein, dass die Ruhe des Besitzes überhaupt durch Fragen gestört wird.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.